III J 100

Albert

Kronprinz von Sachsen, General-Feldmarschall.

ALBERT

Kronprinz von Sachsen, General-Feldmarschall.

A 1945
4910

Erwerbs-Nr.

Albert

Kronprinz von Sachsen, General-Feldmarschall.

Von

A. E. Brachvogel.

Lehrerbibliothek Hamburg

Separat-Abdruck aus „Die Männer der neuen deutschen Zeit, von A. E. Brachvogel."

Hannover.
Carl Rümpler.
1873.

1945/5195

Staats- und
Universitäts-Bibliothek
Hamburg

Schlagwortkatalog Albert, König von Sachsen.

Druck von August Grimpe in Hannover.

„Der Ritter muß zu blut'gem Kampf hinaus,
Für Freiheit, Ruhm und Vaterland zu ſtreiten!"
(Theodor Körner, 1813.)

Das Fürſtengeſchlecht der Wettiner hat in der neueren Geſchichte, beſſer geſagt von dem Zeitpunkte ab, wo das rohe Kriegsgewerbe des Mittelalters ſich zu einer Wiſſenſchaft und Kunſt erhob, nur vier Helden beſeſſen, welche, wiewohl in ſehr verſchiedener Art, von Mit- und Nachwelt bewundert wurden. Ihnen Allen war es aufbehalten, in den ſchwerſten Kriegsepochen, welche, außer dem Kampfe gegen Napoleon I., — Deutſchland je überſtand, ſich unverwelklichen Ruhm zu erwerben und ihr Schwert tönend in die Waage der Völkergeſchicke zu werfen. Aber das Wie, — die Art und Mittel, den Lorbeer zu erreichen, unterſcheidet ſie weſentlich, trennt ſie beſonders von ihrem jüngſten noch unter uns in voller Manneskraft lebenden Genoſſen durchaus. —

Kurfürſt Moritz von Sachſen war der zwiefache Held des ſchmalkaldiſchen Krieges geweſen, im guten, — noch mehr im ſchlimmen Sinne. Durch Verrath an ſeinem Ohm und Religionsverwandten Johann Friedrich hatte er deſſen Kurhut und die altſächſiſchen Erblande gewonnen, durch Verrath an Kaiſer Carl V. hatte er den Paſſauer Vertrag erzwungen, aber nur indem er 1552 Frankreichs Allianz erkaufte, Metz, Toul und Verdun aber damit dem deutſchen Erbfeinde preisgab.

Herzog Bernhard von Sachſen-Weimar dagegen war Guſtav Adolfs Schwertgenoſſe und der Erbe ſeiner Aufgabe. Er eroberte Elſaß zurück und **deshalb** — ſagt man — ſtarb er am Giftgebräu der ſchönen — tückiſchen, von Richelieu erkauften Bürgermeiſterstochter von Breiſach, am 8. Juli zu Neuburg am Rhein! —

Der dritte, Moritz, — der Graf von der Raute, der glän-

zende Bastard August des Starken und der Königsmark, war jener grand maréchal de Saxe, welcher sich zum Partisan Frankreichs in allen Kriegen des 17. Jahrhunderts gemacht hat und, gehaßt, ja verflucht in Deutschland, vergöttert zu Paris, — auf Chambord sein ruheloses Leben schloß. — Zu Straßburg in der Thomaskirche ruht sein Gebein; von seinem Marmorsarkophage blickt er noch drohend in stolzer Schönheit zu uns herab, vornehm den Tod abweisend, als wäre derselbe nur ein elender Supplikant! — —

Der letzte dieser Helden ist Kronprinz **Albert**, König Johanns ältester Sohn! Er hat von ihnen allen den schönsten Ehrenpreis erlangt, den sittlichsten. — Seine Vorgänger waren doch eigentlich Nichts, als glänzende Egoisten, er aber hat sich **nur für** sein Vaterland geschlagen, hat **nur für** die deutsche Sache gesiegt!! Er hat sich zum treuesten Diener seines Volks gemacht in trüben wie guten Tagen und keusch in seinen treuen Händen blieb das altwettinische Banner. Darum wird er auch länger, fröhlicher leben im Herzen deutscher Patrioten, als jene verklungenen Heroen, welche den Fürsten vom Glücks-Soldaten und Abenteurer niemals zu trennen vermochten! — — —

Friedrich August Albert wurde am 23. April 1828 als Erstling des jetzt regierenden Königspaares geboren und um so froher vom Lande begrüßt, als mit ihm eine große Sorge des Königshauses und Volks geschwunden war. — 1830 und 1838 erhielt der junge Prinz, auf welchem Sachsens Hoffnung allein bisher beruht hatte, in den Prinzen Ernst Ferdinand und Georg indeß Brüder und Jugendgenossen. — Bei der ganzen Geistes- und Gemüthsrichtung der Eltern wurde die Entwickelung dieser drei Prinzen besonders sorgfältig geleitet und frühzeitig schon darauf gehalten, daß ihre Seelen nach allen Richtungen sich weiten, ihr Gemüth von dem Ernst des Lebens, der Würde ihres künftigen Berufs und ihren Pflichten gegen die Nation erfüllt würden, der sie einst vorzustehen, ihr auf dem Wege des Guten und Gerechten voranzugehen hatten. Das Auge des Vaters wie der Mutter nicht allein, auch das des einsichtsvollen, scharfsinnigen Großvaters, Prinzen Maximilian, wachte über ihrer Entwickelung,

und sie erhielten als erstes kostbarstes Erbgut des Charakters Milde, sinnigen Ernst und doch dabei jenen echt menschlichen Frohsinn fürs Leben mit, welcher Geist und Herz frisch erhält. — Der Prinzen erste gemeinschaftliche Erziehung im Elternhause war unter specieller Leitung des damaligen Oberstlieutenant von Minckwitz, vom Jahre 1843 ab aber, — Prinz Albert war 15 Jahr geworden, — dem Generalmajor von Engel anvertraut. Außer diesen Offizieren bewirkte namentlich der spätere Präsident des Ober-Appellationsgerichts, Wirkliche Geheime Rath Dr. Chr. von Langern ihre wissenschaftliche Ausbildung. Derselbe war nicht blos ein tüchtiger Jurist, sondern auch Geschichtsforscher von Ruf, und sein Beispiel wie seine Lehre machten die Geschichte sehr bald zur Lieblingswissenschaft des Kronprinzen. Auch begann derselbe frühzeitig bei demselben Lehrer wie dem nachmaligen Minister Schneider juristische Studien und zwar mit solchem Erfolge, daß, als er 1847 die Universität Bonn bezog, die sogenannten Brotstudien schon hinter ihm lagen. — Von klein auf wendete sich des Kronprinzen Sinn mit ganz besonderer Vorliebe aber dem Militärwesen zu. So werth ihm die Wissenschaften des Friedens waren, der gelehrte Hang und Forschereifer des Vaters, die Lust am Meditiren, die Freude an der Wissenschaft um ihrer selbst willen wohnten ihm in dem Grade doch nicht bei, daß sie den ihm angeborenen chevaleresken Geist, sein früh schon ausgesprochenes militärisches Talent beeinträchtigen konnten. Von 1835—45 hatte der Kronprinz vorwaltend Langern's Unterricht genossen, war aber bereits 1843 Lieutenant in der Artillerie geworden. 1845 erhielt er den späteren General von Mangoldt zum Lehrer in den militärischen Wissenschaften und derselbe begleitete ihn auch nach der Universität Bonn. Prinz Albert hörte dort unter Anderen Dahlmann und Perthes, doch blieb er der Wirren 1848 wegen daselbst nur ein Semester. Oberst von Stieglitz, der jetzige Kriegsminister von Fabrice, wie die Hauptleute von Montbé und Abendroth dürften ebenfalls, wenigstens indirect anregenden Einfluß auf des Prinzen militärische Ausbildung geübt haben. Schon während des Revolutionsjahres rückte derselbe mit dem sächsischen Contingent in

Schleswig ein, befand sich als Ordonnanzoffizier während der Campagne im Hauptquartier des preußischen Generals von Prittwitz, machte am 13. April 1849 die Wegnahme der Düppeler Höhen, — (noch Anno 1864 von den Preußen in der Erinnerung das „Blutloch" genannt) — mit und soll —, wie verlautet, unter heftigem Kanonenfeuer mit größter Unerschrockenheit eine Batterie so sicher geleitet haben, daß man derselben einen erheblichen Theil des Erfolges zuschrieb; ferner wohnte er einigen Gefechten in Jütland bei. — Durch solch ein Debut war die Lebensrichtung des Kronprinzen Albert entschieden, der gelehrteste aller lebenden Könige sollte durchaus einen Kriegshelden zum Sohn und Nachfolger haben! In Anerkennung seiner militärischen Verdienste ward derselbe auch mit dem St. Heinrich-Orden, dem ältesten für kriegerische Ehren (1736) gestifteten sächsischen Orden, geschmückt. — Der Prinz blieb seiner Lieblingswaffe treu, ward 1849 Major, 1850 Oberstlieutenant und Commandeur der dritten Infanterie-Brigade, 1851 Generalmajor, das Jahr darauf aber General-Lieutenant und Commandeur der ersten Infanterie-Division. Am 18. Juni 1853 verheirathete sich Prinz Albert mit Gustav Wasas von Schweden Tochter, Prinzessin Carola. Diese Ehe blieb bisher zwar kinderlos, aber ihre ungetrübte glückselige Innigkeit ist in Dresden als schönes Vorbild eines eben so schlichten wie innigen und freudevollen Gattenlebens bekannt genug. Weibliche Liebenswürdigkeit, Schönheit und tiefe Empfindung gatteten sich hier mit heiterer Ritterlichkeit und treuester, festester Mannesgesinnung; die Gatten waren zwei Naturen, wie gemacht, um Vater und Mutter zu werden, wenn nicht den eigenen Kindern, so doch dereinst dem Sachsenlande. — Ein Jahr nach Prinz Alberts Verheirathung segnete sein Oheim König Friedrich August das Zeitliche; sein Vater kam auf den Thron und er selbst als nunmehriger Kronprinz in nähere Beziehungen zum politischen Leben des Staates, zugleich wurde er Befehlshaber der gesammten sächsischen Infanterie. Von wann ab des Thronfolgers Freundschaft mit Kaiser Franz Joseph von Oesterreich datirt, ist nicht genau ersichtlich, aber sie wurde bald überaus herzlicher

Natur und überdauerte nicht nur alle kommenden schweren Wechselfälle, durch das Unglück wurde sie vielmehr nur noch fester und wärmer! Diese Freundschaft gab jenen schwermüthigen Tagen gerade die Würde und Weihe, in welchen Kronprinz Albert die Pflicht zu üben hatte, zum ersten Male Führer des Sachsenheeres — und noch dazu in einem unglücklichen Feldzuge zu sein! — Demselben gingen übrigens Thatsachen voraus, welche als psychologische Momente für den Kronprinzen wie seine Braven bedeutend in Rechnung gezogen werden müssen, um die herben Gefühle jener Tage aufrichtig zu würdigen. — Ehe wir dieser Thatsachen erwähnen, darf ferner nicht unberührt bleiben, daß Kronprinz Albert als Zeuge und Gratulant der Krönung König Wilhelms I. zu Königsberg 1861 beiwohnte. Unter den zahlreichen Gästen, die jene festlichen Tage verherrlichten, lernte er einen Mann kennen, der erst unlängst den leuchtenden Lorbeer um seine Stirn gewunden hatte und, als Repräsentant der drohenden Machtfülle seines Gebieters, schimmernd, bewundert von aller Welt, ihm entgegentrat, — Mac-Mahon, Herzog von Magenta! — Albert von Sachsen sollte ihm neun Jahre später in einem nicht minder feierlichen, aber zugleich — tief erschütternden Augenblicke gegenübertreten. Zwischen beiden Begegnungen lag der Untergang und die Neugeburt einer Weltordnung!! — —

Der schleswig-holsteinische Krieg Anno 1864 stand insofern zu Sachsen in directer Beziehung, als laut Bundesbeschluß ein Theil seines Heeres in Gemeinschaft mit den Hannoveranern unter General von Hake als Bundesoberbefehlshaber in die Herzogthümer zu rücken hatte, der Bund den Executionsbeschluß aber auf Forderung Oesterreichs und Preußens widerrufen und letzteren den gemeinsamen Austrag der Sache überlassen mußte. Die Sieger und Condomini verwehrten ferner nach dem Frieden den Bundestruppen die Besetzung der Fürstenthümer. — Wenn das politisch auch ganz logisch gewesen sein mag, für den Bund wie die von ihm entbotenen Truppen war es gerade nicht schmeichelhaft. Mit einigem Rechte wohl konnte der sächsische Soldat erbittert sein, daß, — nachdem man ihn für die erste

nationale Sache, in der Deutschland einmal moralisch einig war, hatte marschiren lassen, — er, als es zur That kam, von ihr excludirt wurde. Ein kritischer Fall sowohl des Rechtes wie der Ehre war geschaffen worden, und daß er nicht jetzt schon zu blutigem Austrage kam, zum Kriege innerhalb deutscher Gauen, bewirkte nur ein abermaliger Bundesbeschluß, der den Streit als erledigt erklärte und die Herzogthümer den Siegern einräumte. Seitens des sächsischen Heeres und seiner Führer war somit wohl Anlaß vorhanden, mit sehr subjectiven Empfindungen in den Krieg von 1866 einzutreten, welcher nur durch die Tugend höchster staatsmännischer Objectivität — wenn nicht zu vermeiden, so doch zu vertagen war. — —

Dieser Kampf kam leider doch! Ueber ihn sprach sich sechs Jahre später Kronprinz Albert dahin aus: „Bundestreue mußte unsererseits gehalten werden, ganz gleich wie die Dinge lagen. Jeder, der den Verhältnissen auf den Grund schauen konnte, mußte zu der Ueberzeugung gelangen, daß einmal die Entscheidungsstunde für die deutsche Frage doch schlagen müsse. Daß sie erledigt wurde, wie geschehen ist, war nicht erwartet, — aber so wurde sie's am besten!" — — Das Vertrauen seines königlichen Vaters stellte den Prinzen in diesem Feldzuge an die Spitze der sächsischen Armee. Die Zuversicht der ihm untergebenen Offiziere, von denen er längst als hochgebildeter und energischer Militär geschätzt wurde, wie die große Zuneigung der Soldaten waren gute Prognostika für sein Debut als Heerführer. Albert von Sachsen bestand diese erste Probe seines militärischen Talents auch um so glänzender, als gerade der unglückliche Ausgang des Krieges die Ehre sächsischer Waffen, den Opfermuth der Armee nur um so heller ins Licht setzte. —

Die königliche sächsische Armee zählte damals etwa 60,000 Streiter. Sie bestand aus den zwei Divisionen von Stieglitz und von Schimpff, zu je zwei Infanterie-Brigaden, der Corps-Artillerie und einer Reiterdivision. — Vom 30. Mai bis 15. Juni stand das sächsische Heer im Lande selbst concentrirt. An diesem Tage aber, nachdem Preußens Sommation abgelehnt

und der bekannte Bundestagsbeschluß gefaßt worden war, rückte der Kronprinz nach Böhmen und traf am 22. und 23. Juni beim Corps Clam-Gallas ein. — Auf eine Besprechung, ob diese Defensive militärisch gerathen war, haben wir uns nicht einzulassen. Daß des Kronprinzen Albert Lage jedoch eine höchst schwierige und peinliche war, ist nur zu gewiß. Das Isar-Gebiet war das von der Natur schon gebotene Kampfobject, diese Linie zu halten mithin absolute Nothwendigkeit. Die ohnehin nicht gerade sehr glücklichen Feldherrnqualitäten des General Clam-Gallas, verbunden mit den unbestimmten widerspruchsvollen Ordres Benedeck's machten den Feldzug für die sächsische Armee jedoch von vornherein unheilvoll! — Aber wie schlug sie sich nicht!? — Gitschin war ihrer Thaten Zeuge! Bei Diletz allein verlor sie 27 Offiziere und 566 Mann. Stirn an Stirn kämpfte sie da mit Löwengrimm und Todesentschlossenheit. Ob auch nicht Sieger, zu werfen waren die Sachsen nicht und die Glückswaage schwankte wechselnd nach beiden Seiten. Da kam Benedeck's Befehl: das Gefecht **abzubrechen!** Ohne Entscheidung mußten die Sachsen zurück und nutzlos hatten sie das Blut ihrer Brüder geopfert! War es ein Wunder, wenn ihnen die Galle ins Herz trat, da sie nach verzweifeltem Ringen Jicin (Gitschin) doch lassen mußten, den Ort, an welchem die preußische Elbarmee unter Herwarth von Bittenfeld sich alsbald mit der I. des Prinzen Friedrich Carl vereinen konnte? — — Eine siegreiche Armee mag zu bewundern sein, aber wahrhaft verehrungswürdig ist ein Heer, das unglücklich und dennoch tapfer ist, in die Märtyrerkrone seiner Entsagung den Lorbeer todesmuthigen Widerstandes zu flechten weiß! Die Art, wie die Sachsen den ersten Angriff der Preußen auf Jicin zurückgewiesen hatten, war über alles Lob erhaben und heftete die höchste Kriegerehre an die mißbrauchte Rautenfahne und ihre getreuen Bataillone. An diesem Tage und darauf bei Königgrätz waren es die Sachsen allein, welche dem Kaiserheere den eigentlichen Halt gaben, die einzigen Soldaten, welche Zähigkeit und Sicherheit unter verständiger Führung zeigten. — Es sollte ihnen doch Alles Nichts helfen!

Der Tag von Königgrätz! — — Die Sachsen hatten den äußersten linken Flügel bei Nechanitz-Lubno-Prim. Ihnen gegenüber entrollte die Elbarmee ihre funkelnden Reihen. Bei Albert von Sachsen hielt als sein erster Adjutant Prinz Georg von Schönberg-Waldenburg, neben General Herwarth von Bittenfeld drüben dessen Stabschef, Freiherr von Schlotheim. Wer diesen Männern in dieser Stunde gesagt hätte, einst würden sie siegreiche Waffengefährten im größten Streite unseres Jahrhunderts sein, sie hätten ihn hohnlachend als einen Träumer von sich gewiesen; dennoch hatte die Vorsehung beschlossen, daß sich in Hingebung und Treue einhellig Die vereinen sollten, welche jetzt eine Kluft voll Blut und Haß trennte. — Der Ausgang jenes traurigen und doch so großen Tages ist schon geschildert worden. Der amtliche Kriegsbericht des preußischen Generalstabs selbst erhob die taktische Gewandtheit, Präcision und den Todesmuth hervor, mit welchem die Sachsen in das Gefecht immer neu wieder eingegriffen hatten. Der strategische Blick, die Energie wie der Heroismus, mit dem Albert von Sachsen seine Getreuen geführt hatte, war doppelt bewundernswerth gewesen, da der Prinz doch blutenden Herzens sah, daß er für eine verlorene Sache streite. — Vorbei!! — Die sächsische Armee zog sich über Rosnitz und Briza zurück, nachdem ihre Artillerie nicht blos den Feind in höchstem Respect gehalten und die eigenen Verluste gemildert, nein, auch die Flucht des zerschlagenen Kaiserheeres mit unnachahmlicher Selbstverleugnung **gedeckt hatte.** Das erste sächsische Jäger-Bataillon war's, das seinen geliebten Kronprinzen, der immer noch nicht vom Felde seiner trüben Pflicht weichen gewollt, in die Mitte nahm und ihn, Mann an Mann gedrängt, aus dem rasenden Getümmel riß und glücklich nach Pardubitz brachte! — — Albert von Sachsen verweilte mit der königlich sächsischen Familie bis zum Friedensschlusse in Wien. — Wenn irgend eine Thatsache Zeugniß ablegt für des Kronprinzen Herz, so ist's, daß er gerade in dieser Schwermuthszeit sich enger als vordem mit Kaiser Franz Joseph befreundete, obwohl er sehr gut wußte, wodurch Sachsens Unglück herbeigeführt

worden, sehr klar einsah, daß man sich mit dem Unabänderlichen nicht aus bloßem Zwange abfinden, sondern das Heilsame der neuen Ordnung der Dinge in Deutschland redlich anerkennen müsse. —

Aus dem tiefen Leide des Krieges gebar sich auch eine andere christlich hohe, menschlich schöne Errungenschaft. Als die sächsischen Krieger in Böhmen bluten und leiden mußten, aller physische Jammer über dieselben hereinbrach und nicht Hände, nicht Mittel genug vorhanden waren, diese grenzenlose Noth zu lindern, hatte sich unter der Aegide der edlen Kronprinzessin Carola von Sachsen ein internationaler Frauenverein auf Grund der Genfer Convention zur Unterstützung verwundeter Krieger in ganz Sachsen gebildet. Die hohe Frau hatte voll Samariterliebe selber an den Krankenbetten der internationalen Kriegshospitäler Böhmens und Oesterreichs als Pflegerin Theil genommen, und hier den Beschluß gefaßt, schon in den Zeiten des Friedens für kommendes Kriegswehe zu sorgen. —

Friede war! Die königliche Familie kehrte nach Dresden zurück; Sachsen war ein Glied des norddeutschen Bundes geworden. Während Carola von Sachsen eifrig beflissen war, die Folgen des Krieges im Lande zu lindern, war ihr Gemahl der Erste, welcher, die Aufgaben Sachsens in Zukunft klar erkennend, frei von Vorurtheil und nachtragendem Grolle, bei der Neugestaltung der sächsischen Armee als Theil des norddeutschen Bundesheeres energisch eingriff, so daß König Wilhelm I. von Preußen, hocherfreut über dies fürstliche Beispiel, ihm das selbständige Commando des 12. Armeecorps des norddeutschen Bundes sogleich übertrug. — Wie Deutschland seit 1866 gegen Frankreich auf dem qui vive zu stehen hatte, wie sehr der norddeutsche Bund Veranlassung fand, rasch zu innerer Consolidirung zu kommen, wie sehr die Welfenwühlerei zu Dresden und die alte Beust'sche Partei in Sachsen die redlichen Entschlüsse des Königshauses zu durchkreuzen oder abzuschwächen suchten, ist öffentlich genügend erörtert worden. Das gelang diesen, im Dunkeln arbeitenden Coterien indeß nicht und gerade ihr Bemühen, einen Krieg mit Frankreich zu beschleu-

nigen, hatte nur die Folge, daß dieser Krieg sie **selber** vernichtete, ihre ganze Ohnmacht vor der Welt entblößte. Neben dem Kronprinzen war bei Neubildung der sächsischen Armee ganz besonders Kriegsminister von Fabrice thätig, und die verschiedenen drohenden Aggressionen, wie unter anderem in der Luxemburger Frage, beflügelten nur das Bemühen eine erhöhte, eng gegliederte norddeutsche Wehrkraft zu schaffen, erleichterte nur die Verständigung aller politischen wie militärischen Factoren des neuen Bundes, während Minister von Friesen die politische Assimilation Sachsens mit dem Bunde als sein besonderes Verdienst beanspruchen darf. — Der 14. September 1867 hingegen wird, so lange es ein Königreich Sachsen giebt, so lange noch der leidige Krieg die ultima ratio der Völker bleibt und das Unglück unter tausend Gestalten auf Erden haust, eine Erinnerung an Prinzessin Carola sein. An diesem Tage gründete sie jenen segensvollen Verein, dessen einziger Zweck und Ruhm ist: „werkthätige **Menschenliebe in** höchster Lebensnoth zu üben." Alle Frauen Sachsens rief sie zum Beitritt auf und nannte diese Gemeinschaft edler Samariterinnen nach dem Manne ihrer Liebe den — Albert-Verein. Bald genug wurden dessen Mitglieder nur noch als „Albertinerinnen" bezeichnet und nie hat sich thatsächlicher des Dichters ideales Wort bewährt: „Das ewig Weibliche zieht uns hinan*)!!" — — Aehnliche Frauenvereine in wie außerhalb Sachsens reichten dem Albert-Verein binnen seiner dreijährigen Entwickelung schwesterlich die Hand, so daß mit Schluß des Jahres 1869 die Organisation der Krankenpflege eine so kraftvolle, weitverzweigte geworden war, daß vor ihr der Krieg wenigstens einen Theil seiner Schrecken und der Bitterkeit seiner Folgen verlor. — —

*) Die liebenswürdige Freundlichkeit des Schriftführers dieses Vereins, Herrn Majors Dr. Naundorf in Dresden, hat uns umfängliches Material, die Organisation des Albert-Vereins betreffend, zur Verfügung gestellt. Leider müssen wir an dieser Stelle verzichten, näher auf dasselbe einzugehen, werden aber auf den Albert-Verein am Schlusse des Werks zurückkommen können, wo nicht nur von der Krankenpflege im Kriege, sondern allen den Organismen die Rede sein wird, welche daheim wie im Felde für die vorsorgliche Liebe des deutschen Volkes nach jeder Richtung Zeugniß ablegten. D. B.

Der Krieg! — Der Krieg mit Frankreich kam wie eine furchtbare und unabweisliche Nothwendigkeit! Obwohl wegen einer Lappalie vom Zaun gebrochen, war er, wie erörtert ist, für das „empire“ eine Existenzfrage geworden. Die Weltherrschaft durch die Unterjochung Deutschlands gewinnen oder zu Grunde gehen wurde Napoleons III. verderbliche und verzweifelte Parole, einen dritten Ausweg für ihn gab es nicht. — Der 15. Juli war der Wendepunkt! Die Trompeten gellten von Memel bis zum Schwarzwald, von der bayrischen Alp bis gen Friesland. Da fuhr's wie ein Blitzschlag durch alle Sachsenmannen! Da erhob leuchtenden Auges sich Kronprinz Albert! Der Geist Widukinds, der Furor Bernhards vor Lützen kam über ihn, die großen, ernsten Erinnerungen der vielbewegten Geschichte seines Hauses! — Das Rautenbanner wehte zum deutschen Streit gegen Galliens Frechheit und jauchzend eilte Alles in die Glieder! Die Universität Leipzig, das Erzgebirge entvölkerte sich von glühenden Jünglingen, rüstigen Männern. Aus den Geweiden der Erde, vom Webstuhl und Comptoir, von Pflug und Büchertisch erhoben sie sich Alle; die Drachenzähne, so der dritte Napoleon gesäet, gebaren gepanzerte Streiter! — —

Das königlich sächsische (12.) Armeecorps war bestimmt, einen Theil der II. deutschen Hauptarmee, des Centrums der germanischen Wehrkraft, zu bilden. Diese Hauptarmee bestand aus: dem preußischen Gardecorps unter Prinz August von Würtemberg, dem 3. Armeecorps (Alvensleben II.), dem 4. Armeecorps (Alvensleben I.) dem 9. Armeecorps (Manstein), dem 10. Armeecorps (Voigts-Rhetz), dem 12. Armeecorps (Kronprinz Albert von Sachsen), wie den beiden Cavallerie-Divisionen (5.) von Rheinbaben und (6.) Herzog Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin. — Zur Erinnerung für das sächsische Heer und weil dessen Corpschefs mehrfach in unserer Schilderung genannt werden, geben wir die Ordre de bataille desselben wie folgt:

Oberstcommandirender desselben war Kronprinz Albert von Sachsen. Sein Generalstabschef Oberstlieutenant von Zezschwitz, erster persönlicher Adjutant Prinz Georg von Schönburg-

Waldenburg. Beide Letztgenannten hatten die Campagne 1866 an des Thronfolgers Seite mitgemacht und hatten seine Prüfungen getheilt; jetzt sollten sie Gefährten seines stolzen Waffenruhmes werden. Hauptmann Graf Vitzthum von Eckstädt, Freiherr von Welck und noch vier andere Herren von altsächsischem Militär-Adel bildeten die Adjutantur. Der Generalstab bestand aus Major Schweingel, zugleich Oberquartiermeister während des Feldzugs, den Hauptleuten von Hodenberg und Edler von der Planitz; die Artillerie commandirte Generalmajor Köhler, das Geniecorps Major Klemm. Das Corps selbst setzte sich zusammen aus der ersten Infanterie-Division Nr. 23, commandirt von des Kronprinzen Bruder, Georg von Sachsen. Unter demselben führte die Infanterie-Brigade Nr. 45 der wackere Generalmajor von Craushaar, dessen Herzblut am 18. August zu St. Privat*) für das alte Rautenbanner verrinnen sollte, — die Infanterie-Brigade Nr. 46 führte Oberst von Montbé. Die zweite Infanterie-Division Nr. 24 commandirte Generalmajor Nehrhoff von Holderberg, die Infanterie-Brigade Nr. 47 unter ihm Generalmajor von Leonhardi und die Infanterie-Brigade Nr. 48 Obrist von Schulz. Ferner die Cavallerie-Division Nr. 12 des Corps unter Graf zur Lippe mit der Brigade (23.) Krug von Nidda und der Brigade (24.) Senft von Pilsach; die Corps-Artillerie führte Oberst Funcke! —

Der Ausmarsch gen Westen an den Rhein begann ernst genug für die kühnen Streiter, welche dem Tode entgegenzogen, wehmüthiger noch für die zurückbleibenden Lieben. Aber all diese schwermüthigen Gefühle wurden aufgewogen von der Gluth des Einheitsbewußtseins und des Zorns gegen den Unruhestifter an der Seine. Eine tröstliche Zuversicht hatte sich ferner der Truppen bemächtigt, nicht blos betreffs der Gerechtigkeit der deutschen Sache, sondern auch durch die viel straffere Gliederung, größere Sorgfalt fürs Wohl der Truppen und der Sicherheit

*) Ist Heft II., S. 103, irrthümlich als bei Gravelotte gefallen angegeben. D. B.

aller Organismen, wie des Transport-, Etappen- und Verpflegungswesens. Auch die Albertinerinnen gingen mit und überall, wo nur die Sachsen vorüberkamen, waren deutsche Stammesgenossen mit Labsal jeder Art zur Hand; — es war wie eine bewaffnete Völkerwanderung gen Westen!

Die Marschdispositionen hatte das Bundesobercommando dahin gegeben, daß das 12. Armeecorps vom 27. Juli bis 2. August bis Mainz debarkiren sollte. Bereits am 31. Juli aber war dasselbe schon um Mosbach und Castel versammelt, überschritt an demselben Tage mit seinem größeren Theile den Rhein, und die vorgeschobenen Truppen bezogen bereits jenseits und oberwärts Mainz Cantonnements um Nieder-Olm. Die Stellung des sächsischen Armeecorps war demnach so, daß es in Reserve der II. Hauptarmee (Centrum) stand, deren rechter Flügel sich mit der I. Armee (Steinmetz), deren linker Flügel sich mit der III. Armee (Kronprinz von Preußen) berührte. Am 5. August inzwischen hatte „Mutter Simon" im Namen und Auftrage des Albert-Vereins ihre Samariterfahrt angetreten, begleitet von sechs Pflegerinnen desselben, mit großen Vorräthen aller Art versehen, um ihre Liebespflege im Felde zu beginnen, während der Verein daheim für Ergänzung, Evacuations-Stätten und der Beschaffung von Liebesgaben reichlich sorgte, damit dem fernen Soldaten in jeder Lage das trostvolle Gefühl erhalten bleibe, daß die Heimat seiner gedenke, die Nation auf seine Entbehrungen und Leiden schaue. —

Die Aufgabe des 12. Armeecorps war vorerst eine noch höchst bescheidene. Während die III. Armee unter dem Kronprinzen die Siege bei Weißenburg und Wörth erfocht, die I. Armee (Steinmetz) und Theile der II. (Friedrich Carl) den Feind bei Saarbrücken (Spicheren) schlugen, war es Albert von Sachsen noch nicht vergönnt, an den Feind zu kommen. Doch nicht immer sollte ihm Fortuna eine spröde Schöne sein, auch die Stunde seines Ruhms und sächsischer Waffenehre sollte schlagen! Ein Gefühl wenigstens durchdrang jetzt jede Brust, die deutsche Sache hatte von vornherein gesiegt, der Zauber der Unbezwinglichkeit war

von Frankreichs Fahnen genommen. Nicht mehr an den Rhein, in Frankreichs Herz selber war die große Entscheidung des Titanenringens verlegt worden! — Es galt jetzt den schleunigen Vormarsch in Feindesland, galt das geschlagene, auf Metz retirirende Kaiserheer nicht zur Ruhe kommen, sich nicht mehr consolidiren zu lassen. — Ueber den Marsch des 12. Armeecorps bis Metz vermögen wir nur Allgemeines zu berichten, da uns für jetzt*) nicht so wie für die fernere Campagne die Uebersicht der Etappen vom 6. bis 19. August zu Gebote steht. Am 9. August nahm die II. Hauptarmee (Friedrich Carl) St. Avold in Besitz, und während bereits die I. Armee (Steinmetz) die siegreiche Schlacht von Noisseville, im Osten von Metz, gegen Bazaine schlug, ward jener bekannte Bogenmarsch südwestlich über die Mosel bewirkt, welcher das „Schlagen mit verkehrter Fronte" zum Ziel hatte. Am 16. August befand sich Kronprinz Albert bei König Wilhelm zu Pont à Mousson, — es war das erste Mal nach seinem Zusammentreffen mit dem greisen Kriegsherrn in der Pfalz, als gerade die Meldung über die siegreiche Schlacht bei Bionville einlief, das große Vorspiel des Tages von Gravelotte! —

Es galt an diesem Tage nichts Geringeres, als die feindliche Armee an das Zwing-Uri von Lothringen festzuschmieden, ihr jedes Luftloch zu verstopfen. Während bei Gravelotte Bazaine die Schlacht annahm und der Kampf um Mittag gegen 1 Uhr begann, eilte die II. Armee Prinz Friedrich Carls heran, auf ihrem äußersten linken Flügel aber das königlich sächsische (12.) Corps, um den Feind am Entweichen zu hindern. Um 5 Uhr Nachmittags fuhr die sächsische Artillerie am linken Flügel der preußischen Garden auf und eröffnete das Feuer, die dritte sächsische Infanterie-Brigade von Leonardi (Regimenter Nr. 104. und 105) nahm in Verein mit der ersten Garde-Brigade St. Marie-aux-chênes, des Feindes wichtigsten Punkt auf der bis dahin noch offenen Straße nach Paris, und gab dem anrücken-

*) Diese Lücke in der Marschroute hoffen wir unter Prinz Georg von Sachsen zu ergänzen. D. B.

den 12. (sächsischen) Corps einen Anlehnungspunkt für dessen Umgehung. Zwar griffen die preußischen Garden den Schlüsselpunkt des Feindes, St. Privat de la Montagne an, das mörderische Feuer der Franzosen, die schrecklichen Verluste, welche sie erlitten, nöthigten diese Braven aber zum Stillstande, bis ein Eingreifen der sächsischen Truppen von Roncourt aus möglich wurde. Am Thale hinter Roncourt rückte die sächsische Artillerie heran, versuchte aufzufahren, aber ein lebhaftes Feuer aus den Feldmauern und dem Walde zwischen Malancourt und Roncourt machte es nothwendig, den Wald wenigstens erst zu nehmen. Das 7. Infanterie-Regiment Nr. 106 von der Brigade von Schulz, obwohl es nur zwei Bataillone zur Stelle hatte, griff die Waldlisière mit äußerster Bravour an! Die Feldmauern wurden zwar genommen, aber die Reserve verlor ihre Offiziere und viel Mannschaften. Die Schützenlinie ging auf zweihundert Schritt an den Wald heran, warf sich nieder und feuerte, die Compagnien drangen vor Mörderisches Feuer aus gesicherten Positionen empfing sie, Alles stutzte. Aber nach kurzem Besinnen griffen die braven Sachsen an. Der Fahnenträger fiel, Hauptmann von Brezecki erhob das Rautenbanner und stürmte, mit ihm die Compagnie voran! Oberst von Abendroth, bereits blessirt, wurde das Pferd verwundet; er mußte absteigen und zu Fuße nacheilen. Als er seine Treuen erreichte, war Wald und Straßendamm schon genommen! Nun konnte die Artillerie wieder vor. 16 Batterien rückten heran und faßten den Feind in die Flanke! Mit verzweifelter Zähigkeit vertheidigten sich die Franzosen, aber das infernalische sächsische Feuer machte der preußischen Garde Luft, die bis dahin allein im Kampfe gestanden. Gegen 6½ Uhr ging sie mit der sächsischen Grenadier-Brigade vereint zu neuem Angriff vor, in einer Viertelstunde war St. Privat unter bedeutenden Verlusten genommen! — Wohl war es Abend schon, aber doch taghell; von St. Privat bis weit über Gravelotte hinaus standen alle Dörfer in Flammen; Da war's zu Roncourt, wo Albert von Sachsen, auf eigene Verantwortung hin am äußersten linken Flügel die Umfassung Bazaine's vollendet hatte und die mörderische

Falle von Metz ſchloß! Hier war's, wo General von Craushaar ſein edles Leben der Pflicht und ſächſiſcher Ehre zum Opfer brachte. —

„Kein ſchön'rer Tod auf dieſer Welt,
Als wer auf grüner Haide fällt! —
Drum Brüder raſch die Wehr zur Hand,
Den kühnen Blick zum Feind gewandt,
Laßt Eure Banner ſchweben! —
Ertrotzt vom Tod das Leben; —
Denn nur aus Sieg und Tod
Blüht uns das Morgenroth!!" —

Und über ſeinen Heldenleib hinweg warf die 45. Infanterie-Brigade die rothhoſigen Kaiſer-Legionen! Es einte ſich das zuckende Herzblut der Kinder der Elbe und der der Spree, es rauſchten im Nachtwinde die Banner der Raute, die neu erblühte im Ruhm, und des Adlers, der aufwärts zur Sonne ſtrebte. Sie wehten vereint dem zertrümmerten Feinde im Siege entgegen! — Nun iſt es ſtill ringsum, Erſchöpfung und Tod gebieten Schweigen. Die Signale hier und da rufen geiſterhaft tönend die matten Helden zuſammen in die furchtbar gelichteten Reihen. — Als Kronprinz Albert am ſpäten Abende König Wilhelm ſah, heftete ihm dieſer in frohem Danke das eiſerne Kreuz an die Bruſt. — —

Ein heilig großer, wehmüthig und — doch tief freudevoller Morgen brach am 19. Auguſt über die Gefilde von Metz herauf und beleuchtete in blutiger Wahrheit, daß der Gott der Schlachten dem deutſchen Rechte den Sieg gegen Gallien verliehen hatte. — — Die Einſchließung Bazaine's und die Cernirung von Metz einerſeits, der raſch zu bewirkende Weitermarſch andererſeits auf Chalons, die alte Ebene des Attila, wo man die Hauptarmee des Feindes zum Schutze von Paris verſammelt glaubte, hatten demnächſt bedeutende Veränderungen in der Gruppirung und Verwendung der deutſchen Heerkörper zur Folge. Nachmittags gegen 3 Uhr brachte ein preußiſcher Ordonnanzoffizier, Graf Arnim-Boytzenburg, dem Kronprinzen Albert die Mittheilung des Prinzen Friedrich Carl, daß demſelben fortan das Obercommando über eine neu combinirte

Armee-Abtheilung übertragen sei. Dieselbe bestand aus dem preußischen Gardecorps unter Prinz August von Würtemberg, dem 4. Armeecorps unter General von Alvensleben (I.) und dem 12. (sächsischen) Armeecorps, dessen Führung Prinz Georg an Stelle seines Bruders nun übernommen hatte, ferner aus den Cavallerie-Divisionen Rheinbaben und Herzog Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin. Diese Auszeichnung war sowohl ein Akt besonderen Vertrauens und höchster Ehre seitens des obersten Kriegsherrn, als auch eine höchst gerechte Würdigung der besonderen Verdienste, die Albert von Sachsen sich an der für Bazaine verhängnißvoll entscheidenden Stelle zu St. Privat (Roncourt) erworben hatte. Die Stabschefs besagter Corps seiner neuen Armee waren Generalmajor von Dannenberg für die preußische Garde, bereits 1866 in derselben Function, Oberst von Thiele für das 4. preußische Corps, während beim 12. Corps für Oberstlieutenant von Zezschwitz, welcher am 19. leider gestürzt und an weiterer Kriegsthätigkeit behindert war, Oberst von Carlowitz vom sächsischen Gardereiter-Regiment eintrat. Als Generalstabschef war seitens des preußischen Obercommandos dem Kronprinzen Albert Freiherr von Schlotheim beigegeben worden, derselbe Stabsoffizier, welcher unter Herwarth von Bittenfeld bei Prim und Problus den Sachsen gegenübergestanden hatte. — Von Schlotheim, Sohn eines früheren sächsischen Offiziers, hatte der Kronprinz Anno 1861 bereits kennen gelernt, wo derselbe preußischerseits zur Beiwohnung der sächsischen Manöver commandirt gewesen war. Welch wunderliches Spiel des Schicksals, daß Albert von Sachsen denselben Gegner von 1866 nun unter sein Commando und als strategischen Beirath erhielt, nachdem er selber unter König Wilhelms Oberbefehl gestern noch Frankreichs Schicksal bei Roncourt entschieden hatte? So bindet dieselbe große Sache Herzen und Pflichten, so versöhnt sich alles Weh durch die Gluth gemeinsamer Begeisterung! Noch oft nachmals hat Kronprinz Albert dieser Fügung als eines guten Omen froh gedacht, welches durch den glänzenden Verlauf des weiteren Feldzuges sich höchst glücklich erfüllt habe, und nie hat zwischen zwei Männern in ähnlicher Stellung ein glücklicheres

harmonisches Verhältniß *), eine ungetheiltere Hochachtung bestanden. Am 21., bis wo sich die neue Gruppirung der Armee-Abtheilung vollzog, welche wir — Zeitungsangaben folgend — fälschlich IV. Armee genannt haben und welche man später als „Maas-Armee" bezeichnete, befand sich des sächsischen Kronprinzen Hauptquartier zu Jeandelize, südwestlich von St. Privat, am Bahnstrange nach Paris. Das 12. (sächsische) Corps hatte inzwischen Cantonnements bei Charny, die Garde bei Hannonville, die fünfte Cavallerie-Division bei Briey, die sechste bei Ville sur Yron Stellung genommen, das 4. Armeecorps (Alvensleben I.) hingegen war schon bei Commercy die Maas passirt. — Jeandelize war das schlechteste Hauptquartier, was Kronprinz Albert, — dasjenige nach der Schlacht bei Beaumont abgerechnet, — gehabt hat und man war froh, als der Vormarsch auf Chalons am 23. angetreten und das Hauptquartier nach Fresnes verlegt wurde. Der große Generalstab der „Armee-Abtheilung Sr. Hoheit des Kronprinzen von Sachsen" — war sehr zusammengesetzter Art, denn er bestand außer einem Preußen (Schlotheim) als Chef, drei sächsischen und einem preußischen Generalstabs-Offizier, drei sächsischen Adjutanten, einem sächsischen Offizier als Commandeur des Hauptquartiers, einem preußischen als Commandeur der Cavallerie-Stabswache (gebildet von dreißig preußischen Gardes du Corps), vier preußischen, einem sächsischen und später einem würtembergischen Ordonnanz-Offizier, während die Ingenieur- und Artillerie-Offiziere, der Generalarzt und der Chef der freiwilligen Krankenpflege (Prinz von Reuß IX.) Preußen, der Intendant und der Kriegs-Hofmarschall dagegen wiederum Sachsen waren. Aber trotz dieser Zusammensetzung war unter ihnen eine Einigkeit, eine Kameradschaftlichkeit, ein gegenseitiges Verstehen und Diensteifer vorhanden, welcher den ihnen von Anderen anfänglich gegebenen Spitznamen „der Maas-Stab" zur Wahrheit machte, denn diese Herren konnten wirklich als Maaßstab für jeden gut zusammengesetzten Stab gelten. In dem 9½ monatlichen ununterbrochenen

*) Näheres unter Generalmajor von Schlotheim.

Zusammensein derselben ereignete sich nie der leiseste Conflict und stets herrschte vollendetstes Einvernehmen unter der kleinen Elite-Schaar, welche den kriegerischen Hofstaat Alberts von Sachsen bildete. Besonderes Verdienst erwarben hierbei sich Major von Welck, erster Adjutant des Kronprinzen, und Major Schweingel vom königlich sächsischen Generalstab, welcher zumal Freiherrn von Schlotheim ausgezeichnet unterstützte. Der liebenswürdige Generalmajor Prinz Georg von Schönburg-Waldenburg, bereits 1866 an des Kronprinzen Seite, aber war es, der stets heitere Laune verbreitete und den Mittelpunkt der Gesellschaft bildete. Für das leibliche Wohl des Hauptquartiers hingegen sorgte des Kronprinzen persönlicher Adjutant Hauptmann Graf von Vitzthum in nicht genug anzuerkennender Weise. — Die Tageseintheilung des Hauptquartiers war folgende: Früh, eine Stunde vor dem Abmarsch, fand man sich am gemeinsamen Kaffeetische, nach dem Einrücken ins neue Marschquartier ein allgemeines kaltes Frühstück; später gab's immer bei ihm, wo Stillstand war, Kartoffeln in der Schaale. Nachmittags 5 Uhr fand das Diner, Abends gegen 9 Uhr Thee, Aufbruch zur Nachtruhe um 11, 12, auch wohl 1 Uhr statt. Abends spielte der Prinz eine Partie Whist und, wo ein solches zu haben war, Billard. Daß die Cigarre von früh bis in die sinkende Nacht nie ausging, kann man sich denken. — —

Nachdem von der fünften, sechsten und zwölften Cavallerie-Division die Maas-Uebergänge recognoscirt worden waren, machte das 12. (sächsische) Armeecorps am 24. August den Versuch, Verdun zu nehmen. Hauptsächlich durch die Verschuldung Moritzens von Sachsen (1552) waren Metz, Toul und Verdun für Deutschland verloren gegangen, dem Kronprinzen Albert wie Prinz Georg, welche sich Dessen sehr wohl erinnerten, hätte es deshalb eben große Freude gemacht, **wenn ihnen es gerade** gelungen wäre, diesen Platz den Franzosen wieder abzunehmen, doch dieser Wunsch erfüllte sich nicht. — Die Stadt ist ziemlich umfangreich, sie hat 15,000 Einwohner, eine Citadelle nebst zehn Bastionen aber vertheidigten sie. Von 10 Uhr Morgens ab wurde sie von der östlichen Höhe von Belrupt durch 13 sächsische Batterien beschossen,

die Vorstadt Pavé wurde vom Schützenregimente Nr. 108 sogar gestürmt, — aber vergebens. Die Unterhandlung betreffs der Uebergabe blieb erfolglos und keine Zeit war mehr zu verlieren. Das 12. Armeecorps zog ab, um an *demselben* Tage noch die Maas zu überschreiten, und ließ nur ein Detachement zur Beobachtung der Stadt zurück. —

Das Hauptquartier des Kronprinzen Albert kam am 24. August nach Monthairon, den Tag darauf nach Fleury. Das 4. Armeecorps stand bereits auf der Höhe von Bar le duc *), dann rückte es nach Laheycourt, das 12. (sächsische) Corps marschirte auf Domballes und Joubecourt, die preußische Garde nach Triaucourt, die beiden (fünfte und sechste) Cavallerie-Divisionen rückten aber bis in die Linie St. Menehould-Revigny aux Vaches. Zieht der Leser die Karte zu Rathe, so wird er finden, daß bisher die Marschlinie steif auf Westen und Chalons gerichtet war und man bei Erreichung der Linie St. Menehould-Revigny mit der Cavallerie wenigstens schon *zwei Drittel* des Weges von Metz bis Chalons zurückgelegt hatte. Das Hauptquartier war nach Fleury, der bekannten Geburtsstätte des großen Kardinals und Staatsmanns, verlegt, ein Cavallerie-Regiment aber zur Zerstörung der Eisenbahnverbindung zwischen Mezières und Thionville entsendet worden, wodurch man den Schienen- und Drahtverkehr zwischen Metz und dem französischen Nordwesten unterbrach. In der Nacht vom 25. zum 26. August erschien plötzlich im Hauptquartier der Oberstlieutenant von Verdy du Vernois vom großen Generalstabe mit der Meldung: „*Mac Mahon wolle Metz entsetzen und sei deshalb von Rheims gegen Mezières abmarschirt!!*“ —

Die Situation war plötzlich verändert! Statt auf der geraden westlichen Linie zu bleiben, mußte der schon erwähnte „Rechtsabmarsch“ nach Norden gemacht, also eine Bewegung in einem Winkel von *mehr* denn 45 Graden bewirkt werden. Wenn man

*) Die Marschrouten und Stellungen der Corps sind dem Buche: „Von der Maas-Armee. Von Dr. Max Bauer. Dresden, bei Teubner“ entnommen. D. B.

erwägt, daß dieſelbe von ſieben Armeecorps, alſo etwa 250,000 Mann, nebſt Munitions-, Proviant-, Ponton-Colonnen, Artillerie u. ſ. w. zu geſchehen hatte, dann begreift ſich leicht, welch eine Rieſenaufgabe das für Heerführer wie Truppen war. Es giebt kein Beiſpiel für ſie in der geſammten Kriegsgeſchichte älterer wie neuerer Zeiten! — Der 26. Auguſt war ein ſchwerer, arbeitsheißer Tag für die „Maas-Armee", welche dieſen Namen ſich nun verdienen ſollte. Das 12. (ſächſiſche) Armeecorps rückte, der neuen Aufgabe zufolge, nach Varennes und trieb ſeine unvergleichliche Cavallerie (23. und 24. Brigade) bis Buzancy und Dun vor, das Gardecorps rückte auf Dombales, das 4. Armeecorps nach Fleury, die fünfte Cavallerie-Diviſion (von Rheinbaben) eilte auf Autry, ſüdlich von Grandpré, die ſechste Cavallerie-Diviſion (Herzog Wilhelm von Mecklenburg) nach Tahure und entdeckte bei Vouziers große feindliche Lager! — Albert von Sachſens Hauptquartier ward nun Clermont en Argonne, wohin auch gegen Abend das große Hauptquartier des Königs Wilhelm kam. Hier ereignete ſich wohl die denkwürdigſte und folgenreichſte Scene.

Des Kronprinzen Stabschef von Schlotheim begab ſich am Abende dieſes 26. Auguſt um 10 Uhr zum Grafen Moltke zu einer Beſprechung, am andern Morgen 7 Uhr verfügte ſich Kronprinz Albert in Schlotheim's Begleitung ſelbſt zu dem greiſen Strategen. Sie trafen Moltke unter ſeinen Karten und Papieren in der allereinfachſten, unofficiellſten Haustoilette. So deducirte ihnen derſelbe ſeine Anſicht über die Situation; es war vielleicht der **größte** und **erhabenſte** Moment in Moltke's Leben! Kronprinz Albert kann dieſen Augenblick wenigſtens nie vergeſſen, **den Contraſt zwiſchen der Großartigkeit des Gedankens und des greiſen Denkers äußerer Erſcheinung!** — „General Moltke gebührt **ganz allein** der Ruhm dieſes (Rechtsabmarſch) glücklichen ſtrategiſchen Gedankens; wir haben nur die von ihm erhaltenen Directiven nicht ganz ohne Geſchick ausgeführt!" — Mit welchem Geſchick dieſe Directiven nun von dem ſächſiſchen Kronprinzen ausgeführt wurden und wie

ihm gelang, zuerſt von allen anderen Befehlshabern den Stier bei den Hörnern zu packen und zu halten, ergiebt Folgendes: — Am 27. Morgens wurde das 12. (ſächſiſche) Corps von Varennes nach Dun und Stenay dirigirt, alſo in einem öſtlichen, ganz contrairen Bogen, der die Sachſen wieder jenſeits der bereits längſt überſchrittenen Maas brachte; hier nahmen ſie am rechten Ufer feſte Stellung. — Die zwölfte (ſächſiſche) Cavallerie-Diviſion des Generalmajors Grafen zur Lippe (Brigaden Krug von Nidda und Senfft von Pilſach) blieben am linken Maas-Ufer zurück und rückten auf Nouart, um gegen Grandpré und Buzancy zu recognosciren. Das preußiſche Gardecorps dagegen ging auf Montfaucon, ziemlich in der Mitte zwiſchen Varennes und dem linken Maasufer gelegen, ſeine Cavallerie-Diviſion (Graf von der Goltz) pouſſirte es nach Landres und Remonville. Das 4. Armeecorps ſchob ſich nach Germonville und Froméreville, weſtlich von Verdun, zur Beobachtung dieſes Platzes vor, die 5afte Cavallerie-Diviſion rückte von Autry nach Grandpré, die ſechste von Tahure warf ſich mittels ſcharfen Rittes auf Vouzièrs. An dieſe Bewegung ſich ſchließend ſetzte die III. Armee des Kronprinzen von Preußen auch ihre Marſchrichtung in der Linie St. Menehould-Vienne, alſo gerade nordwärts fort, während das 2. Armeecorps (von Franſecky) und das 3. Armeecorps (von Alvensleben II.), — raſch von der Metzer Cernirungs-Armee entboten, — in Eilmärſchen über Etain öſtlich heranrückten, um einem möglichen Durchbruche Mac Mahon's zwiſchen der Armee des Kronprinzen Albert von Sachſen und der belgiſchen Grenze zu begegnen und mit Letzterem gemeinſam im Nord-Oſten zu operiren. Des ſächſiſchen Kronprinzen Hauptquartier war zu Malancourt gewählt worden. — Dieſe Bewegungen der beiden deutſchen Hauptarmeen wurden von ſämmtlichen vier der Maas-Armee unterſtellten Cavallerie-Diviſionen am 27. Auguſt auf der Linie Vouzièrs-Grandpré-Remonville-Nouart vollſtändig maskirt. —

Bei Buzancy endlich packte man den Feind! Dem 3. ſächſiſchen Reiterregiment (Oberſt von Standfeſt), einer Escadron des 2. ſächſiſchen Ulanenregiments Nr. 18 (Oberſt von Trosky) und

einer reitenden Batterie des (sächsischen) 12. Feld-Artillerie-Regiments (Oberst von Oertel) unter der Gesammtführung des ritterlichen Generalmajors Senfft von Pilsach ward die Ehre beschieden, den Schwertertanz dieser großen Tage zu beginnen! Sie faßten hier sechs Schwadronen des 12. französischen Chasseur-Regiments, als es durch Buzancy gen Norden abziehen wollte und warfen es in die Flucht. Obwohl die französischen Lanzier-Regimenter Nr. 3 und 5 ganz in der Nähe waren, griffen sie doch in das Gefecht nicht ein, so vollständig überraschend war das Erscheinen der Deutschen gewesen! Am 28. August blieb das 12. Armeecorps ruhig in seiner Stellung hinter der Maas. Dessen Cavallerie-Division zu Nouart detachirte nach Beaumont, um dem Feinde an der Hüfte zu bleiben, doch ohne ihn stark zu drängen. Es kam vor Allem ja darauf an, ihn zu halten, zu beschränken, aber nichts Ernstliches zu unternehmen. — Das preußische Gardecorps ging von Montfaucon nach Banthéville, seine Avantgarde auf Remonville dirigirend. Die Garde-Cavallerie von der Goltz hatte sich zwischen Remonville und Buzancy echelonnirt und unterhielt rechts mit der sächsischen Cavallerie-Division, links mit der fünften Cavallerie-Division über Grandpré Verbindung, das 4. Armeecorps rückte inzwischen nach Montfaucon. Nach Befehl König Wilhelms hatten die beiden bayrischen Corps von der Tann und Ritter von Hartmann von der III. Armee (Kronprinzen von Preußen) am 28. August Varennes und Vienne zu erreichen, die preußischen Armeecorps 5, 6 und 11, wie die würtembergische Division (von Obernitz) mit der Tête auf der Linie Valmy-Laval, westlich St. Menehould, zu erscheinen. Die fünfte und sechste Cavallerie-Division (von Rheinbaben und Herzog Wilhelm von Mecklenburg), welche für die nächsten Tage der Armee Unseres Fritz untergestellt waren, hatten dem Feinde Seite an Seite zu bleiben und ihn zu halten, ohne aber einen schärferen Druck auf ihn auszuüben. Daß man mit dem Gegner, obschon man ihn nun hatte, so vorsichtig umging, war durch den Umstand geboten, daß die übrigen deutschen Armeecorps noch zu weit zurück waren, um ihre Cavallerie unterstützen zu können. Durch die

Recognoscirungen der letzteren wußte man, daß Mac-Mahon, um Metz zu entsetzen, ein oder zwei Armeecorps auf die Straße Vouziers-Buzancy-Stenay vorwärts schiebe, der Rest seines Heeres aber nördlich über Beaumont ging. —

Diese Gewißheit nöthigte zu einem Entschlusse! Dem Feinde mußte Stillstand geboten, er auf dem Flecke festgekettet werden, bis man stark genug war, die Katastrophe eintreten zu lassen. Als Resultat aller Erwägungen ergab sich die Schlacht bei Beaumont, welche des Kronprinzen Albert Stirn mit dem ungetheilten Lorbeer höchster Feldherrnehre schmücken sollte! — Am 29. früh 3 Uhr erhielt die Maas-Armee Befehl, ihre Corps in defensiver Stellung auf dem linken Maasufer in der Linie Landres-Aincreville zu versammeln, den Fluß zwischen Dun und Stenay aber nur zu beobachten; in Aussicht stand im Laufe des Vormittags hierzu noch die Mitwirkung der beiden bayrischen Armeecorps auf der Linie Sommerance-St. Juvin. Demnach hatte das 12. (sächsische) Armeecorps vom rechten Ufer der Maas auf das linke überzugehen und als rechter Flügel der Maas-Armee Stellung zwischen Aincreville und Clery-le-grand zu nehmen. Den linken Flügel bildete die preußische Garde südlich von Banthéville, ihre Avantgarde stand bei Remonville. In der Reserve befand sich das 4. Armeecorps bei Nantillois, Stenay aber wurde unter scharfer Beobachtung gehalten. — Kronprinz Albert traf am 29. 8 Uhr früh bei Cunel ein und, nachdem er benachrichtigt worden war, der Feind habe seine Stellung bei Bar und Nouart nächtlich verlassen und sei nördlich abgezogen, ertheilte er Befehl, den Vormarsch der Maas-Armee gegen die Straße Buzancy-Stenay fortzusetzen. Das preußische Gardecorps rückte nach Buzancy, das sächsische (12.) Corps nach Nouart, das 4. Armeecorps als Reserve nahm Stellung bei Remonville und Bayonville. Die Cavallerie-Divisionen, um den Feind aufzusuchen, sollten bis Beaumont streifen. — Die preußischen Garden finden nun zwar Buzancy wie Bar leer und sehen feindliche Colonnen von Autruche nach Norden abziehen, die Vortruppen des 12. (sächsischen) Armeecorps aber stoßen Mittags bei Nouart auf den Feind, der sich auf

den nördlichen Höhen bei Champy beſonders feſtſetzt und den Kopf bietet. Kronprinz Albert, um beſſeren Einblick in die Situation zu erhalten, befiehlt ſeinem ſächſiſchen Corps anzugreifen. Die 46. Infanterie-Brigade des Oberſt von Montbé wirft auch glücklich den Feind aus Rouart, welcher ſich mit einer Diviſion nun auf die nördlichen Höhen zieht. Das Recognoscirungsgefecht dehnt ſich bis Abend hin. Aber die auf dem linken Flügel vorgeſchobene Cavallerie-Diviſion bemerkt eine zweite feindliche Diviſion bei Foſſé und — vorſichtig wird das Gefecht abgebrochen. Das 12. (ſächſiſche) Corps lagerte in der Nacht auf den Höhen zwiſchen Barricourt und Tailly; zu Bayonville war Abends des Kronprinzen Hauptquartier. Bei dieſem Gefechte hatten die Sachſen 12 Officiere und 330 Mann verloren, beſonders von dem tapferen Infanterie-Regiment des Oberſtlieutenant Dietrich (Nr. 103). Das gute Glück hatte gewollt, daß vom 3. Garde-Ulanen-Regiment ein franzöſiſcher Generalſtabsoffizier gefangen worden war. Aus dem Marſchtableau, das er bei ſich führte, erſah man, daß morgen der Feind zwiſchen Beaumont und la Chêne-populeux oder ſüdlich dieſer Linie zu treffen ſein werde. Laut Befehl aus dem Hauptquartier König Wilhelms war die Maas-Armee angewieſen: um 10 Uhr rechts über die Linie Beauclair-Foſſé in der Richtung auf Beaumont vorzurücken. Oberſtlieutenant von Verdy du Vernoy vom großen Generalſtabe war erſchienen, um während der Schlacht in der Umgebung des Kronprinzen zu verweilen und die Reſultate des Kampfes direct dem großen Hauptquartier zu überbringen. — Die III. Armee (Kronprinz von Preußen) ſchob ſich mit ihrem rechten Flügel über Buzancy ebenfalls auf Beaumont und hatte den Angriff der Maas-Armee mit zwei Armeecorps zu unterſtützen, die anderen Chefs der III. Armee ſollten hingegen mehr auf der Richtung la Chêne operiren. Der Maas-Armee ſtanden zum Vormarſche nur die einzige Chauſſee von Rouart über Stenay nach Beaumont und ſchlechte Waldwege zur Dispoſition. Für den eigentlichen Angriff war das 4. (Guſtav von Alvensleben I.) und 12. (ſächſiſche) Armeecorps (Prinz Georg) befohlen, das preußiſche Garde-

corps ſtand in Reſerve. — Um 10 Uhr Morgens am 30. Auguſt gingen ſomit die vier Infanterie-Diviſionen des 4. und 12. Armeecorps dergeſtalt vor, daß vom rechten Flügel her die erſte ſächſiſche Infanterie-Diviſion Nr. 23 unter Oberſt von Montbé von Beauclair aus auf der Chauſſee über Lancuville, die zweite ſächſiſche Infanterie-Diviſion Nr. 24 aber unter Generalmajor Nehrhoff von Holderberg von Nouart aus über Beaufort auf die Ferme de belle Tour, die ſiebte preußiſche Infanterie-Diviſion (das 26., 66., 27., 93. Infanterie-Regiment) unter General-Lieutenant von Schwarzhoff von Nouart über Grande-Champy auf dieſelbe Ferme, die achte preußiſche Infanterie-Diviſion des General-Lieutenant von Schöler (das 31., 71., 86., 96. Infanterie-Regiment und das vierte Jäger-Bataillon) über Belval durch das Bois de petit Dieulet auf Beaumont rückten, indeß das preußiſche Gardecorps bei Nouart in Concentration blieb. Die Schwierigkeit und das Wagniß dieſes Vormarſches waren ſehr groß. Des Kronprinzen Albert Generalſtabschef von Schlotheim äußerte nachmals über ihn ſelber: „Die Chauſſee von Buzancy nach Beaumont wurde den Bayern überwieſen, wir mußten alſo drei von unſeren vier Colonnen auf **nicht** recognoscirten Waldwegen vorrücken laſſen. Als die Meldung kam, daß zwei Colonnen der ſiebten und achten Diviſion (Schwarzhoff und Schöler) glücklich debouchirt waren, fiel mir ein Stein vom Herzen!“ —

Vom Corps Failly ſtand eine Diviſion im Lager ſüdlich von der Stadt Beaumont, die andere nördlich von derſelben. — Mit jauchzendem Hurrah wurde die erſtere gegen 1 Uhr Mittags von der aus dem Walde debouchirenden ſiebten und achten Infanterie-Diviſion plötzlich überfallen. Da der Feind nicht einmal eine Vedette ausgeſtellt hatte, ward derſelbe total überrannt und durch Beaumont hindurch getrieben! Seine Geſchütze, ſeine Bagage, zahlreiche Gefangene fielen den Deutſchen in die Hände, und Kronprinz Albert mit ſeinem Stabe, in dem eroberten Lager verweilend, konnten die augenſcheinliche Erfahrung machen, wie die franzöſiſchen Offiziere den Schmerz ihres bisherigen Fiasko reichlich in Sardines à l'huile gelindert hatten, — eine Menge

der bekannten weißen Blechkäſtchen bedeckten den Boden. — Inzwiſchen hatten ſich die nördlich von Beaumont ſtehenden franzöſiſchen Truppen formirt, in dem aufſteigenden Terrain feſtgeſetzt und ſuchten ihre Batterien angemeſſen zu poſtiren. Sie wurden aber von den Batterien der dreiundzwanzigſten (ſächſiſchen) Infanterie-Diviſion (Prinz Georg von Sachſen) und alsbald auch durch die geſammte Diviſions- und Corps-Artillerie mittels eines formidablen Feuers verhindert, deſſen raſante Treffer die Glieder des Feindes faſt in ein Sieb verwandelten. Die Franzoſen gingen auf Mouzon zurück und, um ſich zu decken, beſetzten ſie nördlich Beaumont den Wald von Givodeau. Alsbald drängten aber das 4. und Theile des 12. (ſächſiſchen) Armeecorps nach und mit dem blanken Bajonett entriſſen ſie ihnen auch den Wald. Auf den Höhen zwiſchen dem Walde von Givodeau und Mouzon waren die fliehenden Diviſionen indeß endlich auf das 7. Corps (Douai) und das 12. Corps (Lebrun) getroffen, welche zur Verſtärkung heraneilten. Oeſtlich Mouzon auf den Höhen begannen jetzt zahlreiche Mitrailleuſen ihr eigenthümlich raſchelndes Todtenlied und verhinderten das Vorrücken der zwölften Cavallerie-Diviſion (Graf zur Lippe), welche, bei Pouilly über die Maas gekommen, die linke franzöſiſche Flanke bedrohte. Das 4. Armeecorps, auf ſeinem linken Flügel von einer bayriſchen Brigade, auf dem rechten Flügel von dem 2. Grenadier-Regiment (Nr. 101) des Oberſt von Seydlitz-Gerſtenberg und dem Schützen-Regiment (Nr. 108) des Oberſt Freiherrn von Hauſen unterſtützt, begann jetzt aber mit dem Gegner ein ingrimmig Raufen, brach ſeine Zähigkeit und warf ihn erſt auf Mouzon, dann über die Maas in wilder Auflöſung zurück. Das heldenmüthige (4.) Corps (Guſtav von Alvensleben I.) hatte ſomit den Hauptantheil an dieſem Siege. Inzwiſchen war das Maasthal entlang das ſächſiſche Leibgrenadier-Regiment (Nr. 100) unter Oberſt Garten mit einer ſchweren Batterie vorgedrungen, das Feuer zweier leichter Batterien von den Höhen nördlich von Cétanne deckten es. Der Feind wich überall und die Dunkelheit (8 Uhr) endete die Schlacht von Beaumont, deren Ruhm allein dem Kronprinzen Albert von

Sachſen gebührt. — Die Verluſte deutſcherſeits waren ſehr groß. Das 4. Armeecorps büßte außer vielen höheren Offizieren über 3000 Mann ein, das 12. Armeecorps 3 Offiziere und 100 Mann. Die preußiſche Garde war nicht im Gefecht geweſen, hatte aber ſeine Reſerveſtellung von Rouart nach Belval verlegt und war dann auf Beaumont herangezogen worden. Indeß Oberſt-Lieutenant von Verdy ins königliche Hauptquartier Buzancy zurückeilte, um dieſen glänzenden Erfolg zu melden, nahm' der ſiegreiche Sachſen-Kronprinz zu Beaumont ſein Hauptquartier. Daſſelbe war traurig und pittoresk genug. Dem kleinen Häuschen gegenüber, das er inne hatte, brannte es. Rings um ihn im Bivouak lagen ſeine tapferen, ganz hundemüde Truppen, ſelbſt die Stabsoffiziere waren ohne Obdach. Die achte Diviſion kampirte beim Walde von Givodeau, die ſiebte nördlich von Beaumont, das Gardecorps ſüdlich, das 12. Armeecorps bei Létanne und die zwölfte Cavallerie-Diviſion bei Pouilly. — — Welche grauſe Bilder enthüllten ſich da dem Blicke in des Lagerfeuers Rembrandſcher Beleuchtung! Leichenhügel von Freund und Feind, wimmernde Verwundete in den Scheunen, da und dort brannte die Stadt, ruinenhaft ſtarrten hier die Straßenfronten. Die Gefangenen hatte man in die Kirche gebracht und die brennenden Altarkerzen umſpielten mit bleichem Scheine ſpukhaft die Schattengeſtalten jener Truppen, welche ſonſt der Stolz der Boulevards von Paris, der Schrecken Europa's geweſen waren. Daß doch die Nationen ſich durch den Schmerz belehren ließen, daß ſo namenloſes Unglück ihnen endlich die Erkenntniß erſchlöſſe, wozu der Menſch auf Erden da iſt! — Aber ſie lernen es nicht! Noch nicht genug des Blutes iſt. Der nächſte Tag bringt wieder Tod und Wunden. Aus einem Kriege wächſt polypenartig ſchon der nächſte wieder! Wir ſind doch ein überaus unvernünftig Geſchlecht! —

Die geſchlagene Armee Mac-Mahon's war nördlich nach Sedan zurückgedrängt, hier lag die Entſcheidung. Die Schlacht von Beaumont war's geweſen, welche den nie in der Geſchichte erlebten Erfolg von Sedan vorbereitet hatte. Seit dem 30. Auguſt kämpften, — das war gewiß, Frankreichs Armeen nur noch den

Todeskampf. Er war lang und schrecklich! — — — In Erwägung der Folgen des Sieges zu Beaumont hatte König Wilhelm den Weitermarsch für den nächsten Tag befohlen. Es war angeordnet worden, den Feind überall diesseits der Maas anzugreifen und ihn zwischen diesen Fluß und die belgische Grenze auf den engsten Raum zusammenzupressen. Die Maas-Armee hatte dabei die besondere Aufgabe, den linken französischen Flügel zu verhindern, östlich auszuweichen, derselbe mußte auf Sedan zurückgedrückt werden. In der Nacht vom 30. zum 31. war das Hauptquartier des Siegers in vollster Thätigkeit. Kronprinz Albert befahl den preußischen Garden, bei Pouilly die Maas zu überschreiten und rechts des Flusses in nordöstlichem Marsche auf Carignan zu rücken. Eine in der Nacht noch dorthin vorzüglich ausgeführte Patrouille der zwölften Cavallerie-Division entdeckte daselbst die Anwesenheit eines feindlichen Corps. Demnach wurde disponirt, daß das Gardecorps in Divisionen zu marschiren habe und zwar eine über Malandry auf Carignan, die zweite über Autreville auf Vaux. Das sächsische (12.) Corps sollte bei Létanne über die Maas und durch Moulins auf die Höhenrücken von Mouzon gehen. Während die Mannschaften schliefen, eilten die Adjutanten und Stabsoffiziere zu Pferde zu allen Corps, ihnen die Dispositionen des nächsten Tages zu überbringen, die verschiedenen Commandeure zu verständigen und diesem ganzen gewaltigen Heeresorganismus Leichtigkeit und Harmonie der Handlung zu sichern. Der Leser soll mithin nicht glauben, daß die Pflicht eines Generalstabs-Offiziers eine so bequeme, sein Leben ein so bevorrechtetes und „karmoisinvergnügtes" sei; die Verantwortung jedes Einzelnen in so schweren Stunden ist eine so große und gefährliche, daß sie reichlich die Ehre und Stellung aufwiegt, welche mit ihr verbunden ist. — —

Der 31. August brach an. — Nie ist ein Marschtag in irgend einem Kriege wichtiger gewesen als dieser, galt doch die Loosung: „Falle zu!" Die Erschöpfung und Verzweiflung des Feindes seit der Beaumont-Schlacht aber mußte uns als physischer und moralischer Alliirter zu dieser Aufgabe helfen. — 8 Uhr Morgens

brachen die Cavallerie-Diviſionen der preußiſchen Garde und die des ſächſiſchen (12.) Armeecorps auf. Ihre Infanterie-Diviſionen folgten um 9 Uhr, das 4. preußiſche Corps (Guſtav von Alvensleben I.) aber ſtellte ſich 11 Uhr weſtlich Mouzon auf. Ueberall wich der Gegner auf Sedan zurück und — in welcher Verwirrung, welcher Troſtloſigkeit! Der berühmte Rückzug des Marſchall von Soubiſe kann unmöglich ſtärkere, draſtiſchere Spuren, kein größeres Gemiſch von „Nouveautés de Paris" und den Unausſprechlichkeiten eines animal-menſchlichen Daſeins zurückgelaſſen haben, als dieſe letzte Armee des Kaiſerreichs! — Die zwölfte (ſächſiſche) Cavallerie-Diviſion nur erhielt Infanterieſeuer, als ſie links des Chiérs an Carignan vorbeimarſchirte. Die reitende Batterie derſelben, commandirt von Hauptmann Zenker, ſchoß aber als Antwort einen großen Eiſenbahntrain in Brand. Darauf ging die Diviſion von Carignan auf Douzy vor, traf den Schwanz des abziehenden Feindes und nahm ihm zahlreiche Trains und Gefangene ab. Die Spitze dieſer Cavallerie-Diviſion, nämlich das ſächſiſche Ulanen-Regiment Nr. 17 (Oberſt von Miltiz) greift hierauf Douzy an und treibt den Feind bis Francheval, wobei es drei Offiziere einbüßt. — Am Abend dieſes wichtigen Tages ſtand die Avantgarde des preußiſchen Gardecorps auf der Linie Pourru-St. Remy und Pourru aux Bois, das Gros kampirte dahinter auf dem rechten Ufers des Chiérs, mit dem Hauptquartier in Carignan. Das ſächſiſche (12.) Corps ſtand mit ſeinen Vortruppen in Douzy, ſein Gros lag weiter zurück zwiſchen Maas und Chiérs, das 4. Corps (Alvensleben I.) befand ſich in und um Mouzon. Am linken Maasufer dagegen ſchloß ſich der Armee des Kronprinzen Albert das erſte bayriſche Corps (Freiherr von der Tann) an, rückte bis Remilly ſur Meuſe vor und kanonirte von den dortigen Hochplateaus die feindlichen Linien, welche eben nach Sedan defilirten. Die Maas-Armee hatte ihr entſcheidendes Tagewerk vollbracht, ſie hatte ihren rechten Flügel bis an die **belgiſche Grenze** geſchoben, und Mac-Mahon war von **Metz abgeſperrt!** — Von den Höhen von Amblimont, ohnweit Mouzon, hatte Kronprinz Albert mit ſeinem Stabe den Abzug des franzö-

ſiſchen Kaiſerheeres und ſein bedeutendes Campement bei Villers-Cernay beobachtet. Mit großer innerer Befriedigung konnte er ſein Hauptquartier in Mouzon nehmen, denn das — Schachſpiel ſtand gut, Napoleon war — matt! —

Der 1. September war eigentlich zum Ruhetag beſtimmt und in der That hatten die kämpfenden Truppen denſelben überaus nöthig, zumal ein erneutes Engagement überhaupt erſt wünſchenswerth erſchien, wenn die ganze III. Armee des preußiſchen Kronprinzen gleichfalls die ſchwere Aufgabe ihres Rechtsabmarſches beendet hatte, um den Feind dann mit vereinter Macht völlig umgreifen zu können. Trotzdem ward Befehl zur Concentrirung der Maas-Armee für 7 Uhr Morgens gegeben. Die Urſache zu demſelben bildete im großen Hauptquartier König Wilhelms der lebhafte Verdacht, Mac-Mahon werde der Einſchließung dadurch zu entgehen ſuchen, daß er, nördlich oder nordweſtlich zu entrinnen, einen letzten verzweifelten Verſuch mache. Dieſer Verdacht ſeitens der deutſchen Oberleitung war allerdings ſehr gegründet, in der Richtung aber, in welcher Mac-Mahon ſeinen Durchbruch zu bewirken im Sinne hatte, täuſchte man ſich vollkommen. Dieſe Täuſchung Moltke's, reſp. Blumenthal's (Stabschef der III. Armee des preußiſchen Kronprinzen), war aber gerade, wie wir ſehen werden, die — ſagen wir wunderbare oder zufällige Urſache, daß dieſer Verſuch Mac-Mahon's nicht nur gänzlich fehl ſchlug, ſondern auch die Gefangennahme der ganzen franzöſiſchen Armee zuſammt dem Kaiſer zur Folge hatte, was möglicherweiſe vermieden worden wäre, hätte Mac-Mahon dem Argwohne gemäß **gehandelt**, welchen man im großen deutſchen Hauptquartier gegen ihn **hegte!** Es iſt das eine überaus merkwürdige, fataliſtiſche Thatſache, auf welche wir die Aufmerkſamkeit des Leſers nicht genug hinlenken können und welche es allein erklärt, wie Mac-Mahon, als ſei er von den Göttern mit Blindheit geſchlagen, die einzige Möglichkeit ſeiner Rettung **verſäumte.** — — In der Nacht ging nämlich ein Schreiben des General von Blumenthal an den Kronprinzen Albert ein, welches beſagte: „es ſei Grund vorhanden, daß der

Feind diese Nacht noch versuchen werde, auf der Straße Sedan-Mezières abzuziehen." Zur Verhinderung dessen sollte das 11. Armeecorps (von Gersdorf) und die würtembergische Division des General-Lieutenant von Obernitz noch in der Nacht die Maas bei Donchery überschreiten, um beim Morgengrauen gegen die Straße zwischen den genannten Orten vorzugehen, von der Tann (1. bayrisches Corps) sollte dann früh von Remilly auf Bazeilles marschiren, den Feind dort packen und festhalten. — Es war klar, daß ein Angriff der Maas-Armee diesen Zweck noch im erhöhteren Maaße erreichen mußte. — Kronprinz Albert entschloß sich sofort zum Angriff. Die Truppen wurden allarmirt. — Das Gardecorps und das 12. unter Prinz Georg von Sachsen waren beordert, von Pourru aux Bois, Pourru-St. Remy und Douzy in drei Colonnen mit ihren Têten um 5 Uhr anzutreten und mit dicht aufgeschlossenem Gros den Vormarsch gegen die Linie Givonne-Moncelle zu nehmen. Die achte Infanterie-Division (von Schöler) ward mit der Corps-Artillerie (Oberst Crusius) des 4. Armeecorps nach Remilly zur Meuse zur Unterstützung des auf Bazeilles dirigirten 1. bayrischen Corps von der Tann vorgezogen. Die siebente Infanterie-Division (von Schwarzhoff) dagegen hatte als Reserve der Maas-Armee bei Mairy Aufstellung zu nehmen. — Man fand, daß Mac-Mahon's 1. Corps den Höhenzug östlich Bazeilles, Monvillers, La Moncelle und Daigny, wie diese Orte selbst überaus stark besetzt hatte und gegen sonstige französische Gewohnheit sehr frühe schon schlagfertig auf dem qui vive war! Als es ferner zum Kampfe kam, hatte man die so hoch gehaltenen afrikanischen Truppen (indigênes) und Mac-Mahon's Elite-Corps unter dessen persönlichem Befehle vor sich! — Wenn der Leser den von uns geschilderten verschiedenen Affairen auf französischem Boden einigermaßen gefolgt ist, ferner die bisher gehabten grenzenlosen Verluste des Feindes sich vergegenwärtigt, so wird er sich sagen müssen, daß das französische Heer unmöglich auch die andere westliche Seite von Sedan gleich stark oder gar stärker besetzt halten konnte, Mac-Mahon vielmehr bei diesen Diversionen auf der Südostseite einen

besonderen Zweck im Auge haben mußte, welcher nunmehr durch die **frühe Allarmirung** der Maas-Armee **vereitelt** wurde! —

Die linke Angriffs-Colonne der Maas-Armee bildete das 12. Armeecorps des Prinzen Georg, 5 Uhr früh brach die Avantgarde desselben (Infanterie-Brigade Nr. 48 des Oberst von Schulz) von Douzy auf und kam um 6½ Uhr bei Lamécourt und Moncelle bereits ins Gefecht, alsbald von den Batterien der 24. Infanterie-Division unterstützt. Beide Orte wurden mit fliegenden Fahnen erstürmt und genommen. — Aus seiner Marsch-Colonne entwickelte sich das sächsische Armeecorps nun nach und nach in der Linie Moncelle-Daigny, links mit den Bayern in Verbindung tretend, welche a tempo in Moncelle mit ihm eindrangen. Das wüthende Mitrailleusenfeuer der Franzosen, ihre schweren, mit gesteigerter Leidenschaft und unermüdlicher Bravour ausgeführten Vorstöße legten der wackeren vierundzwanzigsten Division von Rehrhof die härtesten Prüfungen, das äußerste Aufgebot von Kräften auf, und heiß rangen sie bis 9½ Uhr! Da traf die dreiundzwanzigste Division unter General von Montbé zum Succurs ein und ihr frisches furioses Eingreifen sicherte den Besitz dieses wichtigen Platzes! Nachdem auch das Erscheinen des preußischen Gardecorps in Villers-Cernay gemeldet war, befahl Prinz Albert, die günstigen Fortschritte des 12. Corps seines Bruders gewahrend, um 8 Uhr Morgens, daß sich das Gardecorps nach Wegnahme der Linie Daigny-Givonne thalauf in der Richtung nach Fleigneux, das 12. Corps aber in derselben Richtung nach Illy zu dirigiren habe, um ein etwaiges Ausbrechen des Feindes nordwärts nach der nahen belgischen Grenze zu hindern. — Die Batterien der ersten preußischen Garde-Division (Oberstlieutnant von Bychelberg) und die Gardecorps-Artillerie unter Oberst von Scherbening kamen gegen 9 Uhr in Thätigkeit. Die erste Garde-Infanterie-Division (Generalmajor von Pape) ging auf Givonne vor und um 11 Uhr durch das Thal gen Illy, indeß General-Lieutenant Graf von der Goltz mit seiner Garde-Cavallerie weiter nach rechts und vorn die Verbindung mit der

III. Armee (Kronprinz von Preußen) bei Illy herzustellen suchte. Bis zur Klärung der Gefechtslage auf dem rechten Flügel durch die besagte Cavallerie-Division war die zweite Garde-Infanterie-Division (General-Lieutenant von Budritzki) hinter dem linken Flügel der ersten Division in Reserve gehalten worden, um 11 Uhr rückte sie aber gegen Daigny in die Lücke vor und nahm eine Stunde später mit dem 12. (sächsischen) Corps dies Dorf mit höchster Tapferkeit und Energie. Die dreiundzwanzigste sächsische Division (General von Montbé) richtete inmittels ihren Marsch auf Givonne, währenddem die gesammten preußischen Garden zu Fuß auf Illy einstürmten. — Immer schreckensvoller legte der deutsche Eisenring sich um den linken Flügel der Franzosen! In der Fronte vom Corps der Sachsen, in der linken Flanke von der preußischen Garde mit vollster Wucht angegriffen, flohen sie, nach zahllosen, vergeblichen Versuchen, standzuhalten, nach Sedan zurück, Geschütze und Massen Gefangener den Händen der Deutschen überlassend. Der entscheidende Augenblick, der große Wendepunkt des gewaltigen Tages war gekommen! Die Artillerie sollte es sein, welche mit ihrer verderbenbringenden Sprache den blutigen Epilog des Waffendramas im Wiederschein des Abendstrahles halten sollte. Ringsum, als stürzten die Berge zu Thal, als bebte vulkanisch die Erde, krachten im Riesenkreise die ehernen Schlünde dem dritten Napoleon sein memento zu; es war ein Schauspiel von furchtbarer Erhabenheit, ein Gottesgericht ohne Erbarmen! Auf den genommenen Höhen von Illy bis östlich nach Daigny waren um Mittag schon alle bereit gehaltenen deutschen Geschütze, — weit über 100 Feuerrohre, — aufgestellt worden. Als die achte Infanterie-Division um 3 Uhr in die Lücke rückte, welche durch den Rechtsabmarsch des 12. (sächsischen) Corps auf Givonne zwischen ihm und den Bayern bewirkt worden war, hatte sie sofort auch ihre Divisions-Artillerie vorgeschoben und dem Geschützkranze eingefügt, der als ein hölliſch Unwetter jetzt seinen vernichtenden Eisenhagel über Stadt und Ebene von Sedan daherspieh, ganze Glieder des Feindes niederriß und jede Hoffnung vorzudringen ihm raubte. — Das Schlachtfeld war rein gefegt;

ringsum Todte und Fliehende, brennende Gehöfte und Trümmer aller Art bedeckten es. — Sedan selbst sollte nunmehr beschossen werden, des Gegners letzter Fluchtsort! Da ward Waffenruhe geboten, die Capitulations-Verhandlungen waren angeknüpft worden. — — Unheimlich fast war die Stille der Nacht nach dem blutigen Tagesgetöse, aber so unaussprechbar feierlich doch, wie die Erwartung einer großen, gerechten Nothwendigkeit! Auf den erstrittenen Stellungen lagerten die übermüdeten Truppen, die preußischen Garden bei Givonne und Illy, die dreiundzwanzigste Infanterie-Division bei Givonne und Daigny, die vierundzwanzigste bei La Moncelle, die achte Infanterie-Division (4. Corps) links neben Ersterer. Die siebte Infanterie- und zwölfte Cavallerie-Division hingegen hatten nicht am Gefecht theilgenommen. — Jegliche Truppengattung hatte an diesem Tage das Aeußerste geleistet, um den Glanz ihrer Waffenehre zu vermehren, das Verdienst aber, diese gigantische Schlacht beendet, die übrigen Truppen gegen Verluste kräftigst geschützt zu haben, gebührte unstreitig der Artillerie. 3 Adler, 2 Fahnen, 25 Geschütze und 7 Mitrailleusen, über 11,000 Gefangene, zahlreiche Fahrzeuge und Kriegsmaterial aller Art waren allein der Maas-Armee in die Hände gefallen! —

Am 2. September war Ruhetag. Die Truppen campirten auf dem Schlachtfelde, da erst um Mittag die Capitulation abgeschlossen wurde. Diesem Vorgange, wie der Gefangennahme Napoleons wohnte Kronprinz Albert nicht bei, Beides ereignete sich bekanntlich auf der westlichen, entgegengesetzten Seite der Stadt. Die gefangene feindliche Armee wurde nach ihrer Entwaffnung in dem Bogen des Flusses zwischen Iges und Vilette inmittels versammelt und auf zwei Linien, die eine über Stenay, Etain, Gorze auf Remilly (östlich von Metz), — die andere über Buzancy, Clermont, St. Mihiel auf Pont à Mousson in die deutsche Gefangenschaft abgeführt. — Das Hauptquartier des Kronprinzen Albert war nach Mouzon zurückverlegt worden. Von dort besuchte er mit seinem Stabe am Morgen des 2. September seine braven Truppen in den Bivouaks. Schmetternder Jubel, Liebe, Dank und

Freude empfingen ihn. Er genoß unter ihnen eine jener seltenen und einzigen Stunden, die für alle Schmerzen des Lebens uns entschädigen, unser Herz zugleich mit dem Zauber des Ruhms und ehrfurchtsvoller Andacht, mit Menschenliebe und Vaterlandsstolz erfüllen. Dann gehört der Mensch, sei er Wer er wolle, nicht sich mehr an, denn er fühlt thatsächlich die wunderbare Verkettung seines Daseins mit den Tausenden von Herzen ringsum, den Herzen, die neu pochen in hoffnungsreicher Erdenlust und den Herzen, die still ruhen auf grüner Haide, der Ewigkeit geweiht! Die Völker der alten Welt haben die Nothwendigkeit als düstere Herrin alles Seins verehrt, welche selbst über den Göttern throne, haben ihr Hammer und Nägel in die Hände gegeben, festzuschmieden den Menschen an sein unverrückbar Geschick. Diese Nothwendigkeit, blutig und erbarmungslos, tritt nirgend schwerer vor's menschliche Auge als auf dem Schlachtfelde, wo die Todeslooſe fallen, willkürlich, zufällig, gleich der Wirkung verstandesloſer Naturgewalten. Aber diese Nothwendigkeit tritt den Menschen der heutigen Zeit, — ernst wohl, aber unendlich edler, höher, beseelter entgegen in dem Gebot der Pflicht gegen das Vaterland, als starker Schutzwall gegen Todesfurcht und die Selbstsucht unserer Natur, als die Veredlerin des nationalen Lebenszwecks. Sie lehrt uns, wie der Dichter sagt:

„Und setzet Ihr nicht das Leben ein,
Nie wird Euch das Leben gewonnen sein!“ —

Sie ist es, welche, ungleich der trüben Anachis der Alten uns Beruhigung in die Seele, Würde in den Charakter und jenes Gottvertrauen ins Gemüth pflanzt, um dem ewigen Willen treu sich zu ergeben, dem großen und guten Willen, der über allem Erschaffenen ewig lebt! — Am 3. September, nach Abschluß der Capitulation, konnte den Truppen der Maas-Armee die unbedingt gebotene Ruhe und Pflege endlich gegeben werden, sie wurden in Cantonnements verlegt und zu dem Ende die Linie Remilly-la Besace-la Chêne als Cantonnementsgrenze zwischen der III. und der Maas-Armee festgestellt. Die preußische Garde nahm vom Rayon am rechten Ufer des Chiersbachs Besitz, mit dem Haupt-

quartier Carignan, ihrer Spitze in Pourru-St. Remy. Das 12. (sächsische) Corps hatte zur Grenze ihres Standes Maas und Chiers mit dem Hauptquartiere Mouzon, ihre Vorhut stand bei Amblimont und Lombut. Das 4. Corps (Alvensleben I.) dagegen wurde aufs linke Maasufer dirigirt. Roncourt als Centrum. — Prinz Albert von Sachsen hatte an diesem Tage die Absicht, zu König Wilhelm zu fahren, der in Donchery vermuthet wurde; der beste und nächste Weg führte auf Sedan. Man fuhr durch die „wahrhaft grauenvoll" verwüsteten Orte Bazeilles und Balan und befand sich vor Sedans Thoren. Nicht gering war des Prinzen und seines Begleiters Erstaunen, dies Thor noch geschlossen, viele Hunderte von Rothhosen bewaffnet noch auf den Wällen zu finden! Es war ein Augenblick höchster persönlicher Gefahr für den Kronprinzen, denn er steckte in einer „Mausefalle" und der Schuß eines betrunkenen oder von der Wuth zum Wahnwitz gestachelten Franzosen konnte des sächsischen Thronfolgers Leben in Mitte des Sieges ein Ende machen! — Ein französischer Offizier erschien alsbald mit der Erklärung, vor morgen (den 4.) dürfe die Stadt noch nicht betreten werden. Kronprinz Albert fuhr über Bazeilles und die dortige bayrische Kriegsbrücke nach Donchery; sein Stabschef war sehr froh, ihn glücklich außer Schußweite zu wissen, war doch den verzweifelten Gegnern, die noch in Sedan ihr dämonisch Wesen trieben, das Aeußerste zuzutrauen. Zu Donchery fand man das Hauptquartier des Königs Wilhelm indeß nicht vor, wohl aber Kronprinz Fritz von Preußen. Bei ihm ward mit General von der Tann das Dejeuner eingenommen. Auch Graf Bismarck traf man dort, welcher dem Kronprinzen, wie uns Augenzeugen wörtlich versichern, „in der ihm eigenthümlichen Weise" sein erstes Zusammentreffen mit Napoleon am Morgen des 2. September erzählte. Er verglich die mit demselben geführte Unterhaltung „mit derjenigen, welche ein Tänzer mit einer ihm sehr gleichgültigen Dame im Cottillon zu führen pflegt".*) — Unter strömendem Regen, vielfach auf-

*) Siehe auch Kaiser Wilhelm. S. 88.

gehalten durch entgegenkommende bayrische Park-Colonnen, fuhr Kronprinz Albert zurück. — Am 4. war ebenfalls Ruhetag, am nächsten Morgen sollte der Marsch auf Paris, das Ziel dieses großen Krieges, angetreten werden. An diesem Tage begab sich Kronprinz Albert nach Vendresse, wo das Hauptquartier König Wilhelms sich befand. Der greise Kriegsherr hatte den sächsischen Kronprinzen nicht mehr gesehen, seit derselbe das Commando der Maas-Armee übernommen hatte. Er bewillkommnete den Helden von Beaumont und Sedan mit einer herzlichen Umarmung, und indem er seine vorzüglichen Leistungen mit beredten Worten würdigte, überreichte er ihm das eiserne Kreuz 1. Classe. Albert von Sachsen machte hierauf General von Moltke seinen Besuch, der nicht minder ergreifend war. Hatten sich doch in diesen Männern Gedanke und That so innig berührt, um den Sieg der deutschen Sache zu sichern! Um 11 Uhr erfolgte die Abfahrt König Wilhelms. Nachdem Prinz Albert dieselbe abgewartet hatte, kehrte er mit Begleitung nach Mouzon zurück, wo bis zum 6. sein Hauptquartier verblieb. –

Am 5. September begann der Abmarsch des deutschen Heeres aus den Gefilden von Sedan. — Zu erwähnen ist noch das Bombardement der Festung Montmédy. Man glaubte annehmen zu dürfen, der französische Commandant würde nicht abgeneigt sein, den Platz zu übergeben, wenn sich ihm eine anständige Gelegenheit böte, dies zu thun. Man hatte sich in Demselben getäuscht, denn er erwiederte auf die Aufforderung: daß er Montmédy nur übergeben könne, wenn es von einer ansehnlichen Macht cernirt und beschossen werde. In Folge dessen ward von Seiten des Obercommandos der Maas-Armee eine Garde-Infanterie-Brigade nebst erforderlichen Geschützen und Cavallerie vor die Feste entsendet. Die Beschießung derselben dauerte von 10 Uhr Morgens bis 2 Uhr. Die Stadt brannte, die Wälle wurden beschädigt, aber sie ergab sich nicht, und da der Vormarsch jetzt das Wichtigere war, überließ man den Ort vorläufig seinem Schicksal. — Der Vormarsch gen Westen ward wieder angetreten und wurde um so schwieriger durch die Stellung, welche die deutschen

Armeen um Sedan genommen hatten, damit die große Entscheidung gesichert, Frankreichs letzte reguläre Hauptmacht vernichtet sei. — Die Maas-Armee! Ehe wir mit ihr die Maas verlassen, ist es vielleicht von Interesse zu wissen, wie sie zu diesem Namen kam. In der Regel war es in Deutschland sonst nicht Sitte, einen Truppenkörper nach dem künftigen Operationsterrain zu benennen, man hatte derlei Epitheta den Franzosen überlassen. Bereits im Kriege 1866 aber, wo eine geographische Sonderung der preußischen Armee am Main, an der Elbe, in Schlesien sich naturgemäß von selbst ergab, hatte sich im Laufe des Kampfes eine geographische Bezeichnung als das Kürzeste und Verständlichste für die Armeen eingebürgert. Als sich die unter Kronprinz Albert vereinigten Corps nun bei Beaumont und Sedan „die Sporen verdient" hatten, schlug Stabschef von Schlotheim vor, dieselben „Maas-Armee" zu nennen, darauf hinweisend, daß er und Major von Brandenstein 1866 die vereinigten Corps des General Herwarth von Bittenfeld auch „Elb-Armee" getauft hätten, hier also ein Präjudiz geschaffen sei. Die Armee sei in der Nähe der Maas formirt worden und habe an ihr innerhalb zehn Tagen zwei Schlachten gewonnen, diesen Ehrennamen somit verdient. Des Kronprinzen Umgebungen nahmen diese Bezeichnung sofort in Gebrauch, Graf Moltke honorirte sofort die neue Firma und bald glänzte sie auch in den königlichen Cabinetsordres und Armeebefehlen. —

Behufs des Vormarsches nahm der linke Flügel der Maas-Armee, nämlich das 4. Corps (Alvensleben I.), die nördlichste Bogenlinie über Chemery, Vendresse, Poix, Signy-l'Abaye, Montcornet auf Laon. Das Gardecorps, als Centrum, marschirte anfänglich einen Tagemarsch weiter zurück dieselbe Straße, was höchst schwierig der Verpflegung wegen war, vor Launois indeß wendete es sich südlicher auf die mittlere Linie über Sery, Sévigny, Sissone und Craonne. Das 12. (sächsische) Armeecorps marschirte am südlichsten über la Bésace, le Chêne, Escordale, Rethel, Chateau Porcien, Neuf-Châtel und Cormicy. Die sechste und fünfte Cavallerie-Division, bisher der III. Armee unterstellt,

ward der Maas-Armee wieder überwiesen und hatte sie derartig zu decken, daß erstere (Herzog Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin) vor dem äußersten rechten Flügel, dem 4. Corps um einen Tagemarsch voraus auf Laon, sich vorschob, die Division Rheinbaben dagegen vor dem linken Flügel, dem sächsischen (12.) Corps, marschirte und mit der III. Armee Fühlung unterhielt, welche links weiter südlich von der Maas-Armee vorrückte. Ein Zusammenhalten der gesammten deutschen Armeen war, wie bereits erörtert ist*), betreffs der Corps Vinoy und Exéa geboten. — Am 5. September, den Tag vor Aufbruch seines Hauptquartiers, erfüllte Kronprinz Albert eine schwermüthige Ehrenpflicht, nicht ahnend, daß ihm durch sie zugleich eine der denkwürdigsten Entdeckungen werden sollte, die wohl je ein Feldherr gemacht hat. Mac-Mahon, der glänzende Duc de Magenta, welcher ihm 1861 zu Königsberg in voller Ruhmessicherheit entgegengetreten war, — lag schwerverwundet zu Sedan! Gleich beim Beginn der Schlacht war er dienstunfähig geworden und Wimpfen hatte ihn im Commando ersetzen müssen. — Der Kronprinz Albert eilte in die verwüstete Stadt an sein Schmerzenslager. Das Wiedersehen war ein tief bewegtes. Der Marschall nahm diese Aufmerksamkeit und das liebevolle Mitgefühl des ritterlichen Siegers sehr hoch auf und theilte ihm die höchst auffällige Nachricht mit: „er sei am 1. September entschlossen gewesen, von Sedan auf der **Ostseite gegen die Maas-Armee** zwischen Chiers und der belgischen Grenze in der Richtung nach **Montmédy** resp. **Metz durchzubrechen!!**“ — Kann es eine wundersamere Begegnung, ein eigenthümlicheres Zusammenfallen zweier gegnerischer Operationen geben, die aus ganz entgegengesetzten Absichten unternommen worden waren? — Die Annahme in Blumenthal's Schreiben: Mac-Mahon werde in der Nacht vom 31. August zum 1. September einen Befreiungsversuch auf Mezieres versuchen, war somit falsch, er hatte gerade die entgegengesetzte Richtung und zwar auf **Metz** hin im Auge! Dadurch, daß diese Blumen-

*) Vgl. Moltke S. 314 und 315.

thal'sche Annahme aber Kronprinz Albert bewog, noch in der Nacht allarmiren zu lassen, um durch Festhaltung auf seiner Ostfront des Feindes westliches Entweichen zu erschweren, bot derselbe, ohne es zu ahnen, gerade der Offensivbewegung Mac-Mahons gegen die eigene Maas-Armee früh 5 Uhr im Angriffe den **Kopf**, was nicht **möglich** gewesen wäre, wenn seine Truppen um diese Zeit noch in ihren zerstreuten Cantonnements gestanden hätten! So ward dem französischen Angriffe durch den der Maas-Armee nicht nur begegnet, sondern **zuvor**gekommen und zwar an **dem** Punkte, der am verhängnißvollsten war, falls Mac-Mahon Erfolg hatte. „So" — sagt ein Augenzeuge dieser Eröffnung des verwundeten Marschalls — „spielt der glückliche Zufall stets eine große Rolle im Kriege; das Verdienst nur bleibt, da wo er sich bietet, ihn richtig zu **benutzen** und gehörig **auszubeuten**!" —

Am 11. September hatte die Maas-Armee die Linie Laon-Craonne-Cormicy erreicht und hielt Ruhetag. Die beiden Cavallerie-Divisionen (fünfte und sechste) waren um eine Etappe vor die Flügel-Corps vorgeschoben, und so traf die Division des Herzogs Wilhelm von Mecklenburg auf Laon, wo jene furchtbare Explosion sich ereignete, durch die ein Unsinniger Rache zu nehmen glaubte an deutschem Blute für seines Vaterlandes selbstverschuldetes Elend. — Der Ort war gegen die deutschen Truppen nicht zu halten. Vom militärischen Gesichtspunkt ganz abgesehen, waren, wie sich später aus den Untersuchungsacten ergab, die französischen Behörden selber gänzlich getheilter Ansicht über Das, was zu thun sei. Die stündlich gewechselten Depeschen zwischen dem Präfecten Ferrand, Theremin dem Commandanten, dem Maire, dem Vicomte de Chezelles und dem Kriegsminister in Paris*) gewähren einen nur zu deutlichen Blick in die Hirnlosigkeit und Entmuthigung der Regierungsorgane. Laon ward wohl oder übel übergeben und Herzog Wilhelm von Mecklenburg, der Divisionair, marschirte um Mittag des 9. September mit beiden Brigadestäben und dem

*) Nach dem besagten Buche „Von der Maas-Armee". D. B.

Jäger-Bataillon in die Stadt ein. Eine Compagnie von diesem besetzte die Vorstädte, zwei hielten auf dem Markt und die letzte rückte zur Citadelle, die daselbst am Eingange befindliche Wache der Mobilgarde augenblicklich ablösend. Im Hofe der Citadelle fand man die Besatzung versammelt, 2000 Mobilgarden und einen Zug des 55. französischen Infanterie-Regiments. Die Capitulation erfolgte, die Waffen wurden niedergelegt, die Mobilgarden, nachdem sie eidlich verpflichtet waren, in diesem Kriege nicht mehr gegen Deutschland zu dienen, wurden entlassen, die französischen Linienſoldaten gefangen unter Eskorte abgeführt, kurz Alles war in Ordnung. Als die Franzosen gegen 2 Uhr die Citadelle zu verlassen begannen, — Commandant General Theremin unterhielt sich eben unbefangen mit preußischen Stabsoffizieren, erschütterten zwei entsetzliche Detonationen Erde und Luft! Alles rings schien zu wanken und seinen Schwerpunkt zu verlassen, es war ein Augenblick, der dem Weltuntergange glich! — Das Pulvermagazin war in die Luft geflogen und was sich im Hofe der Citadelle nur befand, besonders die zunächst gestandene preußische Jäger-Compagnie wurde unter Schutt und Balkentrümmern begraben. Die Hälfte der Letzteren lag verstümmelt umher, 40 Jäger waren sofort todt, der Divisions-Commandeur Herzog Wilhelm von Mecklenburg, Oberst Graf Gröben, Major von Schönfels vom Generalstabe, Graf Roß, Lieutenant im 7. Husaren-Regiment, und andere Offiziere waren mehr oder weniger verwundet; von den Franzosen waren 11 todte, 10 verwundete Offiziere und 250 Mobilgarden getödtet oder verletzt. Um das Grauen des Augenblicks voll zu machen, feuerten die wüthend gewordenen preußischen Soldaten auf die heulenden Franzosen, welche zu entrinnen suchten, bis Oberst von Alvensleben dem drohenden Blutbade energisch Einhalt gebot und wieder Besinnung und Ruhe herstellte. — Kronprinz Albert befand sich gerade zu Serain-court, als er in der Nacht vom 9. zum 10. September die Schreckensnachricht erhielt, sich sofort auf den Weg begab und am andern Morgen an Ort und Stelle erschien. Er befahl strengste Untersuchung, ließ das 26. Infanterie-Regiment zur Execution

einrücken, Stadt und Umgegend entwaffnen, Commandanten wie Präfecten verhaften und legte der Stadt 100,000 Francs Contribution auf. Es ergab ſich aus der Unterſuchung, daß ein fanatiſcher Artillerie-Unteroffizier, Henriot, die That erdacht und ausgeführt hatte; das Schimpflichſte für Frankreichs öffentlichen Geiſt, der ſicherſte Beweis ſeiner ſittlichen Verkommenheit jedoch war, daß man dieſen Elenden zu Paris noch als Märtyrer pries, ſein Beginnen als nachahmungswürdig feierte! — —

Am 10. und 11. des Monats befand ſich das Hauptquartier des Kronprinzen Albert zu Marchais, einem alten Edelſitze der Guiſes. Von Generation zu Generation hatte man die große Vergangenheit dieſes königlichen Geſchlechtes aufbehalten und gepflegt, und Alles rings redete die ſtumme und doch ſo verſtändliche Sprache jener Tage, wo Frankreich noch das „große Frankreich", der Sitz der Kultur, Ritterlichkeit und Poeſie war, in ſich die Einheit und Gewalt der romaniſchen Race vornehmlich repräſentirt hatte. Die Herzöge von Guiſe waren ja neben den Valois und Bourbons das mächtigſte feudale Geſchlecht in Frankreich geweſen. Stets den Stufen des Thrones nahe, bald ſeine Freunde, bald ſeine Gegner, galten ſie immer als die Säulen der alten römiſchen Hierarchie, als die ehrgeizigſten Vaſallen unter den Lilien. Eine Maria von Guiſe war Maria Stuart's Mutter geweſen, die Guiſes und Medici waren Todfeinde des Lutherthums. Von dieſen beiden Geſchlechtern her datirte ſich die jeſuitiſch-feudale Richtung, welche von Richelieu und Mazarin zertrümmert wurde, mit der franzöſiſchen Revolution aber erſt völlig zu Grabe ging. — Als die Deutſchen den alten Prachtſitz verklungener Größe betraten, gehörte derſelbe freilich dem bekannten fürſtlichen Hazardſpielhalter, dem Herzoge von Monaco. — —

Der Vormarſch auf Paris ward am 13. weiter angetreten und zwar vom 4. Armeecorps über Vailly, Hartemes, Villers-Cotterets auf Nanteuil le Haudoin. Am 14. ward von dieſem Corps der Verſuch zwar gemacht, die Feſtung Soiſſons im Guten zur Uebergabe zu bringen, es ſchlug indeß fehl und man rückte weiter, da zu einer Beſchießung keine Zeit war; Alles drängte ja

nach Paris! — Das Gardecorps, dem west-südlichen Bogenmarsche des 4. Corps analog, nahm die Linie Braisne, Oulchy le Chateau, la Ferté Milon, nach Acy en Multien, indeß die Sachsen (12. Corps) über Fismes, Fère en Tardenois, Monthiers, Lizy sur Ourcq am 17. erreichten, als die beiden anderen Corps ebenfalls in ihren letzten Marschorten angelangt waren. Bereits näherte man sich der Metropole, dem „Gehirne der Welt". Es war somit nothwendig, daß man sich mit dem königlichen Hauptquartier in Verbindung setzte und die bereits festgestellte Umschließung besagten Gehirns durch genaue Verständigung thatsächlich sicherte. Zu diesem Zwecke sendete Kronprinz Albert seinen Stabschef nach Meaux vor Paris, wo sich General Moltke und das königliche Hauptquartier bereits aufhielt*). Am 18/19. September ward hierauf der Vormarsch fortgesetzt und zwar in etwas westlicherer Richtung als bisher. Das 4. Corps (Alvensleben I.) ward von Nanteuil, Dammartin in der Richtung Ecouen, also fast direct nördlich von Paris und St. Denis dirigirt, die preußische Garde von Acy en Multien über St. Souplets, Thieux nach Gonesse**). Das sächsische (12.) Corps aber ging die alte Chaussee über Lizy, Meaux links lassend, über Claye nach Sivry. Am 19. September, fächerartig ausgebreitet, rückte die Maas-Armee in ihre Cernirungslinien ein. Ihr rechter Flügel, das 4. Armeecorps, umspannte den Westen der Hauptstadt von Chaton, Bezons, Argenteuil, Epinay, Pierrefitte, also vom innern Winkel des dritten nördlichen Seinebogens an, wo über den Fluß weg ihnen bei Bougival das 5. preußische Armeecorps (von Kirchbach) die Hand reichte, bis an den Höhenrand der Straße, die von St. Denis nach Luzarches empor führt. Ehe das Corps in die letzte Stellung bei Epinay und Pierrefitte einrückte, hatte es zum Prolog ein kleines Scharmützel auf den Höhen von Montmagny zu bestehen, bei dem ihnen aber der Feind bald das Feld ließ. Das

*) Näheres unter Generalmajor von Schlotheim.

**) Die letzten Etappen der Maas-Armee sind in dem bezeichneten Buche des Dr. Bauer nicht angegeben. D. B.

Hauptquartier des Corps ward zuerſt St. Brice, ſpäter weiter weſtlich Soiſy. — Ohnweit Pierrefitte ſchloß ſich dann das Gardecorps bei Stains an, von da ſeine Fronte über Dugny, Le Bourget und Blanc-Mesnil nach Aulnay ausdehnend; ſein Hauptquartier in Boiſſy ſchob ſich nachmals ebenfalls weſtlicher nach Goneſſe. An dies Centrum ſchloß ſich als linker Flügel die 12. (ſächſiſche) Armee bei Sevran, ſich über Sivry, Clichy, Montfermeil nach Chelles reckend, wo ſie über die Marne mit der würtembergiſchen Diviſion, die hart am Fluſſe bei Gournay ſtand, in Verbindung trat. So war denn der deutſche Wall um das Babel der modernen Zeit gelegt, hier ſollte der Friede erſtritten werden! Des Kronprinzen Albert Hauptquartier wurde am 19. September in Grand Tremblay aufgeſchlagen, wo es etwa 20 Tage (bis 8. October) verblieb. —

Jetzt, als man nach den erſten Tagen die Marſchanſtrengungen hinter ſich hatte, in eine gewiſſe Ruhe und gleichmäßige Thätigkeit kam, durfte man endlich um ſich ſchauen und den paradieſiſchen Reichthum gewahren, mit welchem die gütige Natur die Umgebungen von Paris geſegnet hatte, den Luxus und das Wohlleben, was ſich hier in zahlloſen Ortſchaften, Villen und Schlöſſern zu einem faſt immerwährenden dolce far niente niedergelaſſen hatte. — Es giebt wohl keine europäiſche Hauptſtadt, in Mitte des Landes gelegen, welche einer ſo faſt unerſchöpflichen Abwechſelung von Thälern und Hügeln, funkelnder Waſſer und prachtvoller Wälder ringsum ſich rühmen kann, wo dem Menſchen ſo von vornherein die Hand geboten wäre, ſich niederzulaſſen, als Paris. Stuttgart, Dresden auch allenfalls, ſind etwa als ein Tauſendſtel dieſes Naturreizes zu betrachten und am eheſten in Deutſchland noch in ihrer Lage mit der landſchaftlichen Umrahmung von Paris zu vergleichen; Wien iſt ſchon ärmlich dagegen, Berlin die wahre Wüſtenei! Selbſt im Geiſte nur, mit der bloßen Karte vor Augen, einen Rundgang auf dem Terrain zu machen, welches die Maas-Armee damals innegehabt, iſt ein Genuß für den Freund der Geſchichte. — Alles ladet hier ein zum Sybaritenleben, zum Lazaronenthume von Hoch wie Gering, zur üppigſten Ausbeu-

tung des funkelnden, lachenden Lebens. — Wir fürchten aber, daß gerade dieſe ſeine übergütige Natur den Pariſer durch Jahrhunderte eben verzärtelt hat, daß über ſolchem zu ſchönen Daſein das „Gehirn der Welt" ſchwach geworden iſt und ſein centraliſtiſches Denkgeſchäft anderen Nationen gütigſt auch einmal wird überlaſſen müſſen. Der Pariſer gleicht genau einem brutalen Millionär, der Alles hat, was gut, ſchön und theuer iſt, aber nicht um ſinnig ſich ſeiner zu freuen, ſeine Bildung durch dieſe Fülle materieller Gaben zu erheben und zu veredeln. Er hat dies Alles eben nur, um es zu haben, beſonders aber um damit groß zu thun; zu tieferer Bedeutung wird ſein Beſitz ihm nicht. Darum iſt es auch ſo begreiflich, daß er verächtlich findet, wenn wir Deutſche unſere vergleichsweiſe geringere Natur ſo ſehr lieben, daß uns auch die Haide und Puſta ſchön ſein kann, ein Kornfeld, ein ſchlichter Wieſengrund. Er begreift das nicht, ihm geht völlig die Gabe ab, ſich, wie wir, überall der Schönheiten deutſcher Lande zu erfreuen, jedem Fleck, liege er wo er auch mag, ſeinen eigenſten Werth abzugewinnen. Er kennt nur **Paris!** Der Pariſer reiſt **nie**, wenn er nicht muß, der Franzoſe der Provinz aber reiſt **nur** nach Paris! — Wenn es für dieſe Behauptung eines ſchlagenden Beweiſes noch bedarf, ſo iſt es der, daß — obwohl faſt zwei Jahrhunderte lang Elſaß in des Franzoſen Beſitz ſich befand, ſie die Zauber der Vogeſen, deren alte Schlöſſer und gewaltige Vegetation nie kennen lernten, ſie dieſelben ſo lange vernachläſſigt haben, bis wir ſie ihm abnahmen, indeß die erſten deutſchen Straßburger Studenten im erſten Semeſter ſchon durchaus wiſſen mußten, welche Wunder denn das alte Wasgenland enthalte! Voilà les Français! — — Als gute Deutſche wollen wir darum auch unſern Beſuch bei den Linien der Maas-Armee thun und betrachten, wie die Umgebung von Paris ſich etwa anſah, bevor ſie von der Hand der Cernirungstruppen zu Quartier-, namentlich Vertheidigungszwecken — nicht gerade zu ihrem Vortheile berichtigt wurde. — Chatou, etwas erhöht, liegt am rechten Ufer der Seine, welche den in Art eines Vorgebirges nordöſtlich herausſpringenden Höhenzug von St. Colombes

umkreiſt, um ſüdweſtlich deſſelben um eine entgegengeſetzte, ſüdweſtliche Höhe und dann abermals nordwärts zu fließen. Von dieſer Höhe bei Chatou blickt der liebliche Wald von Veſinet nieder, zu dem die Straße von Nanterre über den Fluß durch Chatou ſelbſt emporſteigt und, durch ſeine grünen Schatten führend, wieder jenſeits ſich ſenkt, wo ſie nochmals die Seine ſchneidet, an der, ein ſagenreiches Schloß an weitem grünwallenden Laubmeere, St. Germain en Laye und ſein Park ſich breitet. Dabei, mehr ſüdlich, liegen Schloß und Park von Marly und Louvecienne. Die Geiſter der alten Könige dieſes Landes, ein Stück erhabener und ſchwermüthiger Geſchichte reden uns von dieſen ernſten Zinnen, aus dieſen ſtillen Wipfeln an. Sonderbar und echt franzöſiſch iſt, daß dieſe Erinnerungen aber nicht in uns aufzuſteigen vermögen, ohne einen ſtark galanten Beigeſchmack, daß keine dieſer vergangenen Größen uns nur halb ſo viel in der Erinnerung werth wäre, ſtände neben ihr nicht eine ſchöne, berühmte oder berüchtigte Frau! Franz I. und die witzige Königin von Navarra, Heinrich IV. mit ſeinen vielen Liebſchaften, mit ſeinem Sully, mit Catharina von Medicis, Margaretha von Valois und der Bartholomäusnacht! Franz II., endlich Maria Stuart und Boscoſel de Caſtelard, der nachmals ſein Haupt für ſeine Minne laſſen mußte. In dieſem ſelben St. Germain ſaß der trübe Ludwig XIII., den Richelieu zu einem Könige machte, indem er Frankreichs Adel vernichtete. Hier flüſterte der glänzende Luines, hier rauſchte Baſſompierre's Atlasmantel! Unter dieſen Laubgängen wechſelten höchſt verfängliche Seufzer die üppige Anna von Oeſterreich und der glänzendſte Sohn Albions, der blonde Buckingham, deſſen Laufbahn Felton's Stahl ein Ende machte. In dieſen Räumen kam Deutſchlands größter Feind, der „grand Louis" „mit Zähnen" auf die Welt, von hier flüchtete er vor der Fronde. In Marly dagegen leben die Manen des Jahres 1794, Maria Antoinettens und ihres Gemahls; jenes reizend lauſchige Hölzchen mit der Villa im Süden aber iſt das nicht minder ſchreckliche Seitenſtück. Hier lebte während der Revolution mit ihren Demanten und ihrem Mohren verborgen Madame Du-

barry, von hier trat sie den bittern Weg an, der auf dem Grêveplatze endete. Ihr Leben war ein einziges jauchzendes Gelächter, ihr Tod ein entmenschter Schrei! — — Wir gehen nach Bezons! Führt da nicht über die Höhen her noch dieselbe alte Pappelallee, der „Weg der Königinnen" geheißen? Wie oft haben Anna von Oesterreich mit ihrer königlichen Schwester von England den Weg hier nicht befahren; der vertriebene Jacob II. zog ihn dahin zu seinem letzten Asyl! — Argenteuil! Ja, silberblickend genug noch liegt es im Sonnenschein und Wogenrauschen, aber Du kannst das Auge nicht erheben, ohne daß ein tragischer Gedanke neu über Dich kommt. Auf der Höhenkante vor Dir, — der Fluß kommt eben von Paris herum, — liegt St. Colombes, das Schloß der heiligen Taube. Lebte hier nicht Carls I. trübe Wittwe? Blühte hier nicht die reizende, ränkevolle Henriette, Philipp von Orleans Gemahlin, welche den Vertrag von Dover und das Cabal-Ministerium schuf, in Jugendfülle auf, sich selber, ihrem Geschlechte und Lande zum Verderben?! — Zu Epinay ist das nächste Standlager des 4. Corps. Wie lustig ist der Ort, wie heiter seine Lage dem sonnigen Süden zugewandt. Aber ihm im Rücken auf der Höhe, wie vor ihm ein wenig rechts im Thal, ruht der Ernst der alten Bourbonenzeit. Aus Epinay war jene lustige, bekannte Marquise, die der Pompadour und Jean Jaques Rousseau's Freundin gewesen, skeptisch wie die Encyklopädisten und doch schranzenhaft devot allen monarchischen Gelüsten gegenüber! Droben dräut wie ein Rächer, eingesargt in Grün, das Schloß der fürstlichen Montmorency, mit denen der alte Feudaladel fiel, die Säulen des Thrones gegen den „dritten Stand". Auch jene Straße von Pontoise geht hier vorbei, auf der der jugendliche Ludwig XIV. triumphirend mit seiner Mutter in Paris wieder einzog. Das empörte Frankreich lag damals zu seinen Füßen, um Nichts bittend, „als Brod und Frieden" (du pain et paix). — Vorwärts zu Denis in den Königsgräbern ist all der Glanz, sammt all der erhabenen Thorheit eingesargt, und was dort hinten chaotisch durch den Morgennebel glitzert, das ist der Moloch, dem sie Alle zum Opfer fielen, das — belagerte Paris! — Von

Pierrefitte und von Stains, wo wir die preußiſchen Garden begrüßen, hat man ziemlich denſelben, nur einen nähern, mehr nach rechts freien Anblick. Dugny und le Bourget ſind die nächſten Stellungen derſelben. Zwiſchen beiden Orten läuft die Straße von Compiègne nach der Reſidenz, dem luſtigen Compiègne der Dame Eugenie mit ihren Mameluken, mit dem Klatſchpatſch, mit der Frömmigkeit und den Abendcirkeln, wo jene bewußte Pariſer Cantatrice ihre ſchlüpfrigen Kneipenlieder dem Kaiſer als äſthetiſchen Cayennepfeffer vorſetzen durfte. Hinter le Bourget öſtlich liegt unſere Poſition Blanc-Meſnil, weiter links und erhöht Aulnay. An letzterem vorbei kommt die Straße nach Grand Tremblay über die Hochebene, wo Kronprinz Albert eben ſeinen kriegeriſchen Hof hält. — Für die öſtliche Umgebung der Rieſenſtadt hat die Natur nicht ganz ſo viel wie für den Norden, namentlich den Süden und Weſten gethan, darum ſind auch hier hiſtoriſche Andenken nur ſchwach zu finden, wir müßten ſie denn hinterlaſſen haben. Aber die Gegend iſt vielleicht um ſo lieblicher, weil ſie ſich rein giebt, an ihrer ſchlichten, ewig neuen Wahrheit nicht die Erinnerungen der vergänglichen Narrheit dieſer Erde kleben. — — Bei dieſem eigenthümlichen Wechſel von Natur und Geſchichte und ihrer ſeltſamen Abhängigkeit zu einander — ſteigt uns unwillkürlich die Frage auf: Was iſt dem Andern denn hienieden Staffage? Der Menſch der Natur, oder die Natur dem Menſchen? — — — Von Aulnay und dem nächſten Punkte Sevran, wo die ſächſiſchen Linien des 12. Corps ſchon ſtehen, hat man einen ſehr ſchönen Anblick von Paris; keinen Einblick der Stadt, aber ein Geſammtbild des rieſigen Häuſerhaufens, dieſes ſteinernen Meeres, von dem die Dächerreihen wie Wellenſpitzen zackicht ſich aufzurichten ſcheinen, Alles in Dunſt und flockigen Schaum gehüllt, den weißlich die Sonne durchleuchtet. Es iſt eine Fata Morgana, ein Märchen Scheherazades und dennoch Wirklichkeit! — Die öſtlichen weiteren ſächſiſchen Stellungen Sivry, Clichy, Montfermeil verſtecken ſich jetzt noch in jenem üppigen Hügelwald, der bald durch die zahlreichen Gefechte bei Bondy Anſehen erlangen und den Deutſchen gute Dienſte leiſten ſollte. Zu Chelles im Thale an der Marne

hört der linke Flügel der Maas-Armee auf, jenseits flattern schon die rothen würtembergischen Banner. Ueber Chelles führt die alte Straße von Deutschland her nach Vincennes, hier kreuzt dieselbe auch der große Schienenstrang nach Straßburg. — Auf Paris hat man hier keinen Blick mehr, nur Park und Schloß von Vincennes ragen vor uns auf und die Erinnerungen, welche an ihm haften. Von hier aus rückte Ludwig der Große gegen seine rebellische Hauptstadt an und kanonirte die Bastille, von der die große Fronde-Heldin, die wilde Montpensier, Gaston von Orleans Tochter, — von Allen verlassen, die Stadt nur noch allein zu halten suchte. Man sieht, wo wir auch auf Denkmale französischer Vergangenheit stoßen, überall haben die „Damen" in dieses Volkes Geschicke gegriffen, von Agnes Sorel bis zu Eugenien und — immer **heillos**! Was Mannesthat auch schaffen mochte für des Volkes Unvergänglichkeit, das „ewig Weibliche" in Frankreichs Leben, verbunden mit der Geschäftigkeit der Pfaffen, zogen Königthum, Staat und Volk hinab in den grenzenlosen Abgrund dieser Tage. Es ist, denken wir, ein nicht übles Memento; ein: „mulier taceat in — politicis!!" — — —

Die deutschen Truppen genossen nunmehr die Ruhe der gleichmäßigeren Lebensart, aber der Unthätigkeit gewiß nicht. Bei Hoch wie Gering war ja der Eifer rege, der Dame „Paris" das Corset so eng als möglich zu schnüren, damit sie wieder Taille bekomme. Ihre entzückenden Umgebungen, wie wir sie flüchtig oben skizzirt und welche sich bis Ende der dreißiger Jahre historisch ganz rein erhalten hatten, dann aber durch den Gürtelkranz von Forts, dieser Loyalitäts-Bewahrungsanstalt des Herrn Thiers, ihre erste Entweihung erhielten, verschwanden theils nun oder veränderten sich doch unter des Cernirungsheeres Händen so sehr, daß es bald schien, als habe hier ein Consortium riesenhafter Maulwürfe ihre Minirungskunst getrieben. — Menschenalter dürften darüber hingehen, ehe die Spuren des Jahres 1870 und 1871 allda verweht sind. Die üppige Natur in ihrem Schöpfereifer deckt wohl bald genug die Wunden oberflächlich zu, aber wo die Erinnerungen einmal ausgereutet worden

die Wurzeln einer glücklicheren Vergangenheit, werden Hammer und Kelle, Tünche und Lack doch nur zur Ironie. — Auf der ganzen Cernirungslinie der Maas-Armee ward nicht minder eifrig wie bei der III. Armee an die Belagerungsarbeiten gegangen, an den Schanzbau, die Deckungen, die Verhaue und Gräben; ganze Wälder fielen unter den Streichen der deutschen Axt. Unsinnigerweise fand man die zahlreichen Villenbewohner der Umgegend entflohen, sie hatten in kopfloser Hast ihr Eigenthum stehen und liegen lassen. Dadurch gingen Millionen verloren und zwar unnöthig. Die wenigen Familien, welche Muth und Vernunft genug bewahrt hatten, um zu bleiben, empfanden nur die Noth, welche mit der Belagerung eben unzertrennlich war, aber sie wurden weder beraubt noch, wie sie gefürchtet hatten, gequält. — Ein leeres Haus aber blieb selbstredend aller Unbill ausgesetzt, denn die Verödung weckte der Truppen Zorn und da Niemand ihnen gab, was zu fordern sie berechtigt waren, suchten sie, nahmen und fanden Alles, was sie brauchen oder auch nicht brauchen konnten. Wir werden nicht auf die Verleumdungen eingehen, mit denen die französische Presse die deutsche Ehrlichkeit verunglimpfte. Hätten diese literaturbeflissenen Leute etwas mehr Hirn und kälteres Blut, so würde ihre Phantasie die logische Folge, deren ein leer gelassenes, allein stehendes Haus sich selbst im Frieden aussetzt, wohl haben finden können. Erstlich verging vom Augenblicke, wo Alles aus der Umgegend entfloh, — also etwa vom 4. September an bis zum Eintreffen der Deutschen vor Paris (den 19.), doch wahrlich genug Zeit, um dem Gaunergesindel der Residenz Muße zu gönnen, das Werthvollste vorweg zu nehmen und seine Vorstudien zur „commune" zu machen. Die Truppen benutzten natürlich Meubel und Geräthe, welche sie fanden, zu ihrer Bequemlichkeit und deren ursprünglichen Zwecken oft sehr wenig angemessen. Wo kein Holz da war, heizte man mit Pianinos, Fauteuils oder Chiffonièren. Wem eine Decke fehlte, nahm unbedenklich die Gardine von Brokat, den Velourteppich oder die kostbare Draperie von der entwichenen Gnädigen Himmelbett. Bedenkt man, daß während dieser langen Belagerung jedes Haus

ziemlich ein dutzendmal seine kriegerischen Insassen gewechselt haben dürfte, der Abziehende wie der Ankommende aber nicht einsahen, weshalb sie einen schon lange gebrauchten Bestandtheil ihrer kleinen soldatischen Häuslichkeit denn zurücklassen sollten, nahmen fort oder brachten mit, was ihnen lieb geworden war und deshalb, soweit es nicht eben völlig zerstört wurde, befand sich das gesammte Mobiliar des Villenkranzes vor Paris auf einer permanenten Wanderschaft. Selbst wenn also auch nicht ein Stück veruntreut oder vernichtet worden wäre, nach sieben Monaten hätte doch kein Hausbesitzer sein früheres Inventarium jemals wieder zusammenfinden können. Welche Inventur die französischen Granaten aber mit demselben hielten, brauchen wir schwerlich zu schildern. Mit einem Worte, die Landschaft, welche der Cernirungsgürtel bedeckte, veränderte sich total, Straßen entstanden, wo nie welche gewesen waren, Hügel machten Flächen Platz, Werke wuchsen aus der Erde, Häuser wurden Befestigungen, und in den Acker grub man sich ein, geschützte Hütten zu bauen, die — lustigen Seinenser waren nicht wieder zu erkennen! — —

Kronprinz Albert pflegte mit seinem Stabe täglich von Grand Tremblay aus einen Theil der Cernirungsfronte zu bereiten, besichtigte die Vorposten und die Arbeiten, nahm Meldungen entgegen oder disponirte über die nächtlich zu treffenden Anstalten. Beim Heimwege ward dann und wann auf der Ebene von Villepinte ein Hase — obgleich ohne Hunde — gehetzt und man hatte stets ein Halali. Die Tagesordnung blieb übrigens dieselbe, welche in allen Hauptquartieren des Prinzen Albert stattgehabt hatte und die wir schon angaben. Als das kronprinzliche Hauptquartier von Tremblay am 8. October nach Margency verlegt wurde, weil am 5. König Wilhelm von Ferrières nach Versailles übergesiedelt war, erlitt des Kronprinzen Albert Tagesordnung indeß manche Modification oder Erweiterung, indem man, wenn es der Dienst erlaubte, Ausflüge machte, zum Beispiel nach St. Germain; wo im Pavillon XIV. das Dejeuner genommen wurde, nach Montmorency, wo man auf dem Thurm im weißen Hause, auch auf der Höhe von Sanois, oder in der Mühle des

Mont d'Orgemont Observationspunkte errichtet hatte, — oder aber man besuchte das romantische Ecouen. Im Uebrigen war man nie ohne Besuch, so daß ein Extra-Fremdenzimmer eingerichtet worden war und der Kronprinz sein Hauptquartier selber im Scherz „Hotel zum Kronprinzen von Sachsen" nannte. — Welche Harmonie in diesem Kreise thatkräftiger Männer herrschte, sagten wir bereits, was die Person des Kronprinzen selbst betrifft, so war nicht sowohl in seiner sächsischen Umgebung, sondern auch namentlich unter den preußischen Offizieren seines Hauptquartiers nur eine Stimme der Anerkennung für ihn. „Ich muß es auf die positivste Weise aussprechen", sagte uns Einer derselben, „daß ich die tiefste und aufrichtigste Verehrung für den Kronprinzen Albert im Herzen trage." — Andere erklärten: „Es war für uns der liebenswürdigste und bequemste Vorgesetzte, den wir haben konnten." — „Von früh 7 bis Abends 11 Uhr waren wir mit dem Kronprinzen ununterbrochen zusammen, da der Stab stets mit ihm in demselben Quartier lag. Auch des Nachts konnte man jeder Zeit vor seinem Bett erscheinen, um Wichtiges zu melden, oder seine Zustimmung für Ausgabe schleuniger Befehle zu erbitten. Daß es für den arbeitenden Generalstab von hoher Wichtigkeit ist, stets und zu jeder Zeit das Ohr des Generals en chef zu haben, begreift sich leicht. Der Kronprinz besaß sichtlich eine große Passion für das ihm übertragene Armeeführungs-Amt und wollte stets über Alles orientirt sein." „Er besitzt großes Verständniß und sehr klare Einsicht für strategische Verhältnisse, ist, vermöge seines vortrefflichen Gedächtnisses, stets über die augenblickliche Lage bis ins Detail aufs Genaueste orientirt; als geübter und passionirter Jäger aber findet er sich auch im unbekannten Terrain leicht und immer gut zurecht, kurz er besitzt eine Menge vortrefflicher militärischer Eigenschaften." — Einer der Stabsoffiziere aus Graf Moltke's Umgebung, der in vielfach wichtige amtliche Beziehungen zu Kronprinz Albert während der Campagne trat, erklärt: „Der Kronprinz ist eine treue, schlichte Natur, auf die man sich in allen Verhältnissen felsenfest verlassen kann, ein hochbegabter Verstand voller Klarheit und Prä-

ziſion, als Soldat aber jeder Aufgabe im höchſten Maße gewachſen. Dabei iſt er eben ſo wohlmeinend wie energiſch und voller Mißachtung der Gefahr, der Verantwortlichkeit ſich immer völlig bewußt, aber vor keiner Schwierigkeit zurückſchreckend. Man kann von ganzem Herzen gar nicht mehr Soldat ſein, als dieſer Fürſtenſohn es iſt!" — „Mit Freuden eilte man ſtets zu ihm, fühlte ſich wohl in ſeiner Nähe, hatte bei ſeinem einnehmenden ſchlichten Weſen, ſeinem klaren Verſtändniß und der großen Ruhe, mit der er Alles ergriff, ſtets das Gefühl, daß bei ihm auch Alles gut gehen werde. — Unter den Offizieren des großen Generalſtabs, von General Moltke angefangen, herrſchte nur ein Gefühl der Anhänglichkeit und Verehrung für Prinz Albert und die Beziehungen zwiſchen beiden Hauptquartieren während des ganzen Feldzuges waren von innigſter Natur!!" — Ein ganz beſonderes großes Verdienſt des Kronprinzen Albert iſt noch, daß er mit höchſtem Gleichmuth und gewinnender Herzlichkeit immer da noch alle Klippen zu beſeitigen wußte, wo ein Hitzkopf wahrſcheinlich angerannt wäre." —

Die Belagerungsarbeiten im Norden und Oſten gediehen ohne beſondere Beläſtigung ſeitens des Feindes rüſtig durch die Maas-Armee und gingen bei dem unendlich occupirten Terrain vergleichsweiſe raſch von Statten. Vom 10. October ab fanden zahlreiche kleinere Vorpoſtengefechte bei Drancy, Neuilly ſur Marne, Raincy und Gagny ſtatt, welche indeß wenige Verluſte und keinerlei ernſtliche Störungen zur Folge hatten. Am 8. October, nachdem das königliche Hauptquartier von Ferrières nach Verſailles, damit aber die ganze Oberleitung der Armee verlegt worden war, erwies ſich, wie ſchon erwähnt, Grand Tremblay ſeiner Entfernung von Verſailles wegen (man hätte um das halbe Paris an deſſen entgegengeſetzter Seite herum müſſen) als unpraktiſch. Der Kronprinz verlegte deshalb ſein Hauptquartier nach Margency, an der großen Straße von Paris gelegen, die zwiſchen dem Oſt- und Nordbahnhofe von Porte St. Martin über St. Denis nach Montmorency führt. Oeſtlich des neuen reizenden Hauptquartiers lag Enghien, welches an das unſchuldige

Opfer der brutalen Gewalt des erſten Napoleon erinnert. Von Margency war die Verbindung auf der weſtlichen Cernirungslinie (4. Corps) mit dem Hauptquartiere leicht, und ein Ritt über St. Germain und Marly nach Verſailles wohl das Genußreichſte, was einem Freunde reicher Landſchaftsbilder ſich darbieten konnte. — Nicht immer ſollte man indeß an eine ſo harmloſe Idylle denken dürfen. Der Feind hatte faſt den ganzen Monat über Scharmützel mit den Vorpoſten, namentlich bei Bondy, und die 45. und 46. (ſächſiſche) Infanterie-Brigade in Athem erhalten; ſie ſchienen die Vorſpiele irgend einer größeren Demonſtration zu ſein. Morgens 5 Uhr am 28. October endlich drangen drei franzöſiſche Compagnien unter Nebel und Regen von la Courneuve aus in le Bourget ein, deſſen ſüdlichen Theil ſie beſetzten. Die in ihm befindliche preußiſche Garde-Compagnie zog ſich, da ſie die Poſition nicht halten konnte, auf die nördliche Seite des Dorfes, dann nach Pont-Iblon zurück. Am 29. von 10 Uhr früh an wurde le Bourget dafür von unſeren Batterien beſchoſſen, denen etliche franzöſiſche Feldbatterien antworteten; das diesſeitige Feuer ward indeß bald nach Mittag eingeſtellt. Eine in der Nacht vorher (vom 28. zum 29.) bewirkte ſtärkere Recognoscirung hatte nämlich ergeben, daß der Ort von durchaus überlegenen Kräften beſetzt ſei. Le Bourget war alſo für uns verloren und man ſah den Franzoſen an, daß ſie es unter allen Umſtänden feſtzuhalten bemüht ſein würden. Die Wiedereinnahme des Dorfs ward durch den Kronprinzen Albert kategoriſch befohlen. — Es iſt nachmals darüber diskutirt worden, ob le Bourget des ſchweren Kampfes unſererſeits gelohnt habe, und ob man die Franzoſen im Beſitz des Dorfes nicht hätte laſſen können. Zugegeben, daß es nicht von ſo großem Belange war, ob wir le Bourget hatten oder nicht, der Nachtheil beſtand aber darin, daß der Feind es hatte, er von dort aus unſere Vorpoſten nun unangenehmer beunruhigen konnte, und wenn er Batterien in dem Orte etablirte, die deutſche Stellung bei Dugny und Pont-Iblon höchſt bedroht wurde! St. Denis war ohnedies eine ſo weit vorgeſchobene Feſte, daß man an Paris mit den Geſchützen

nicht so herankommen konnte, als im Süden der Stadt. Behielt der Feind le Bourget, so war für eine künftige Kanonade der Residenz auf dieser Seite eine weit größere Schwierigkeit geschaffen, er erhielt ferner für einen etwa beabsichtigten Aus- und Durchbruch dort vortrefflichen Stützpunkt. — Man mußte sonach den Ort wieder haben und die Oberleitung des Unternehmens ward dem Commandeur der zweiten Garde-Division, General-Lieutenant von Budritzki übertragen.

Am 30. October, Morgens 8 Uhr, eröffneten die reitenden Batterien der Garde-Artillerie-Brigade (Major Baron von Buddenbrock) aus einer Stellung bei Pont-Iblon ihr Feuer gegen le Bourget. Die zum Angriff bestimmten Truppen gingen der ausgegebenen Disposition gemäß in drei Colonnen gegen das Dorf vor und zwar brach die linke Angriffscolonne, welche den weiteren Weg zu machen hatte, um 8 Uhr von le Blanc-Mesnil auf. Dieselbe, unter Führung des Obersten von Zeuner, bestand aus zwei Bataillonen des Kaiser Alexander-Grenadier-Regiments. Der Vormarsch dieser Colonne, die nach Ueberschreitung des Moleret-Baches sich gegen das Südende von le Bourget wenden sollte, wurde von dem Feuer zweier Batterien (der vierten schweren und vierten leichten) der Garde-Artillerie unterstützt. Diese beiden hatten unter Hülfe dreier Compagnien der Garde-Schützen eine sehr günstige Stellung vorwärts des Morée-Baches genommen. — Die mittlere wie die rechte Angriffscolonne brachen um 8½ Uhr von ihren Sammelplätzen auf; erstere, unter Oberst Graf Canitz, bestand aus den drei Bataillonen Königin Elisabeth-Regiment und einem Bataillon von „Königin Augusta", die rechte Colonne unter Major von Derenthal aus zwei Bataillonen des Garde-Regiments Kaiser Franz. — Die Franzosen hatten an diesem Tage mehr Truppen auf dem Platze, als zur eigentlichen Besetzung erforderlich war; sie dürften wohl fast 6000 Mann in le Bourget selbst und etwa fünf bis acht Bataillone südlich des Orts an der Chaussee placirt haben. Letztere freilich betheiligten sich am Kampfe nicht, denn bei den ersten Schüssen suchten diese Helden in wilder Flucht das Weite und trugen ihre tapferen

Herzen hinter die schützenden Wälle des nächsten Forts, um so mehr Bravour aber bewies die wackere französische Truppe, welche le Bourget selbst zu vertheidigen hatte; sie machte die Schande ihrer Gefährten durch eigene Todeskühnheit reichlich wieder gut. — —

Es ist ein großer Uebelstand, wenn, wie auch namentlich in diesem Kriege geschehen ist, heißblütige romantische Berichterstatter gewisse Vorkommnisse zu Heldenthaten verklären, welche das nicht sind und die sich zwar zugetragen haben, aber nicht so zutrugen, wie man es durch Wort und Bild in die Welt hinausposaunte. Abgesehen davon, daß ein falscher Nimbus einem braven Offizier weit mehr schadet, als es der Geschichtsforschung nützt, so ist eine derartige Erzählung für alle Die abgeschmackt, welche dabei waren und wohl wissen, daß das — Lied eine andere Melodie hatte. Sehr weit entfernt sind wir — was man so sagt, böses Blut zu machen, aber was wir als wahr wissen, werden wir dennoch sagen. Der Commandeur des Angriffs, Divisions-General von Budritzki, befand sich an der Spitze der mittelsten Colonne mit dem Degen in der Hand, alle drei Colonnen schritten gleichzeitig zum Angriffe vor und drangen in das Dorf ein, den Feind von den Ausgängen zurückwerfend. Das ist der nackte Thatbestand, Nichts weiter! Es ist nicht wahr, daß General von Budritzki etwa in der Art wie der junge Napoleon über die Brücke von Arcole dem Regiment Elisabeth vorauf die Fahne in den Feind getragen hätte, dies geschah durch einen Offizier des Regiments selbst. — Im Dorfe hingegen, um Alles zu concentriren, nahm Letzterem General von Budritzki die Fahne in der Erregung des Moments aus der Hand, um durch Zuruf und Emporhalten des Banners die Eile seiner Leute zu beflügeln. Im Dorfe selbst entspann sich nämlich ein mörderischer Kampf von Haus zu Haus, der mehrere Stunden anhielt. Hier ward Oberst von Zaluckowski auch tödtlich verwundet und starb die folgende Nacht, — hier fiel der Commandeur vom „Königin Augusta-Regiment", Oberst Graf Waldersee, der seit zehn Tagen erst wieder von seinen bei St. Privat erhaltenen Wunden genesen und dienst-

fähig war; er fiel, indem er an ein Haus herauritt, aus dem man mit weißen Tüchern wehte. Aus denſelben Fenſtern traf das Todesblei auch den Offizier, welcher ihm zu Hülfe ſpringen wollte! Außer ſich über ſolch niederträchtigen Bruch des Völkerrechts löſchten die preußiſchen Garden nun in einem furchtbaren Raſen Mann gegen Mann ihre Rache über den Tod ihres geliebten Oberſten. Wie mit eiſernem Beſen war um 12½ Uhr Mittags le Bourget von Franzoſen reingefegt worden und die Garde wieder Herr der Stellung, obwohl von den Forts St. Denis, Aubervilliers, Romainville und Noiſſy auf das Dorf kanonirt wurde; 30 franzöſiſche Offiziere und 1200 Mann hatte man gefangen, 400 preußiſche Garden und viele Offiziere aus der Blüthe des märkiſchen Adels tränkten mit ihrem Herzblute dieſen theuren Boden! —

Die Verpflegung einer Armee, welche auf ihrem Marſche immer neue Gegenden berührt, die ausgeſogenen indeß hinter ſich läßt, iſt mittels Requiſitionen vergleichsweiſe leicht. Wenn aber eine ſo große Menſchenzahl wie die der Maas-Armee (ſie conſumirte allein täglich 750 Centner Fleiſch) monatelang auf einem Flecke kampirt, ſo müſſen alle Quellen verſiegen. Die Geſchichte des dreißigjährigen wie ſiebenjährigen Krieges zeigt vielfache Beiſpiele, wie einzelne Corps geradezu durch Hunger aufgerieben wurden, weil die Ortſchaften nichts mehr hatten, ſie zu ernähren, die Zufuhr aber abgeſchnitten war. In eine ähnliche Gefahr drohte die Maas-Armee zu gerathen, wenn ſie ihre Requiſitions-Zone nicht erweiterte, für ihre drei Corps nicht aus dem reichen, noch nicht verheerten Norden und Nordweſten Frankreichs Zufuhren ſchaffte. Deshalb war Ende Septembers bereits die zwölfte Cavallerie-Diviſion nach Chantilly und nördlich deſſelben vorgeſchoben worden, um dort Magazine zu etabliren und die Umgegend zur Ernährung der Truppen heranzuziehen. Die ſich dort gebildeten Franctireurs und Mobilgarden wurden verſprengt oder zurückgetrieben, die Schienenwege daſelbſt durch Ingenieure wieder in Betrieb geſetzt und bald ein regelmäßiger Transport hergeſtellt. Die Verhältniſſe im Norden, die ſich aber ſtets neu bildenden bewaffneten Banden

wurden Urſache, die zwölfte Cavallerie-Diviſion ſpäter in Beauvais durch das 2. Garde-Regiment zu Fuß und Artillerie zu verſtärken, ebenſo ſchob man gegen Nordweſten hin auf dem rechten Seineufer bei Giors ein Detachement unter Befehl des Prinzen Albrecht Sohn von Preußen, nämlich die Garde-Ulanen-Brigade, das Infanterie-Regiment Nr. 27 nebſt Artillerie vor, um den „piqures des mouches", welcher Changarnier beim Falle von Metz erwähnt hatte*), das Handwerk zu legen und die Belagerungs-Armee noch mehr zu ſichern. —

Am 30. November war von der Pariſer Beſatzung ein höchſt gefährlicher Ausfall von St. Denis her auf Epinay gemacht worden, während zugleich ein Kampf gegen das 6. Armeecorps (von Tümpling) auf dem linken Seineufer bei Villejuif, alſo im Südoſten von Paris, ſtattfand. Beide Ausfälle wurden nach blutigem Ringen, welches bei Epinay ganz beſonders heiß war, zurückgewieſen. Ein anderer, nicht minder harter Strauß dieſes Tages ſpielte ſich im Oſt und Südoſt der Stadt gegen das 12. (ſächſiſche) Armeecorps und die würtembergiſche Diviſion ab, welche ſeit Mitte des Monats der Maas-Armee zugetheilt worden war und ſomit den Wirkungskreis ihres Obercommandos ſüdlich über die Marne bis gegen die obere Seine ausdehnte. Die Forts Rosny, Nogent und Charenton hatten in den letzten Tagen eine bedeutende Thätigkeit entwickelt und zwei Punkte waren, — einmal in der Nähe des Forts Charenton, andererſeits bei Joinville in dem ſcharfen Winkel, welchen die Seine bildete, — zum Durchbruche des Gegners ebenfalls höchſt geeignet. Hier ſollte der bekannte General Ducrot etliche kurze Lorbeeren ernten und ſich die ſogenannte erſte Schlacht von Villiers ſur Marne**) abſpielen. An dieſem heißen Tage ſtrahlte das Rautenbanner der Wettiner in neuem Ruhmesglanze, aber die Verluſte waren auch ſehr ſchmerzlich geweſen. 29 Offiziere und 879 Mann der todesmuthigen ſächſiſchen Armee und 1500 Mann der zähen würtem-

*) Siehe Prinz Friedrich Carl, S. 241, I. Band.

**) Nach dem Gefechtskalender des königlich ſächſiſchen Armeecorps. D. B.

bergiſchen Diviſion bedeckten mit ihren zuckenden Leibern den erſten Schnee. —

Der December ſchien ruhig verlaufen zu ſollen, über den Gegner war Todesmattigkeit gekommen; man täuſchte ſich. Der Metropole letzte Hoffnung ſtand noch im Norden. Bei ſolcher Lage hatte für die Beſatzung der Stadt nur eine Richtung ihrer etwaigen Ausfälle jetzt noch Sinn, der Norden von Paris, beſonders der Nordoſten mit dem günſtigen Stützpunkte des Mont Avron. Die franzöſiſche Nordarmee war nämlich inzwiſchen unter den Oberbefehl des ausgezeichneten General Faidherbe gekommen, welcher nach dem Urtheile deutſcher Generale als die größte militäriſche Capacität bezeichnet wird, deren ſich Frankreich damals noch zu rühmen hatte. Ueberdem war die Nordarmee noch durch zahlreiche Truppen aus dem franzöſiſchen Süden und Südweſten verſtärkt worden, welche Gambetta's raſtloſer Eifer eiligſt per Schiff herangeführt hatte. Die Ausſichten Faidherbe's waren ferner inſofern günſtig, als General von Manteuffel ihm bei Amiens nur wenig Widerſtand entgegenzuſetzen hatte, da er mit ſeinen Kerntruppen um Rouen ſtand, das er ſeit dem 5. December beſetzt hatte. Sehr gefährlich für die I. preußiſche Armee ſtand das Spiel im Norden. Die Ufer der Somme drohten ihr Untergang zu werden und es hing bei Amiens nur an einem Haare*), daß nicht doch von daher den Pariſern unvermutheter Entſatz kommen konnte. Die Hauptſtadt wenigſtens klammerte ſich verzweifelt an dieſen letzten Gedanken, vergoß für ihn ihr letztes Blut. Zudem kam noch, daß Faidherbe die von uns occupirten Feſtungen Soiſſons und la Fère bedrohte, in ihnen aber unſere directeſte Verkehrs- aber mit der Heimat. Gelang der Nordarmee der deutſchen Armee dieſe Punkte zu entreißen, ſo war dieſelbe von den drei einzigen Bahnlinien abgeſchnitten, die ihr nach Oſten zu Gebote ſtanden. Aus mehr als einem Grunde alſo drohte uns Faidherbe verhängnißvoll zu werden, und ihn ſchlagen kam ſo ziemlich einem Entſatze der deutſchen Armee vor Paris und der abſoluten Gewiß-

*) Näheres unter General Edwin von Manteuffel.

heit des Falls der Seineſtadt gleich. Man wird hiernach ermeſſen, welche Verantwortung General von Manteuffel auf ſeinen Schultern trug! — Zum Glück, wie ſich ſpäter ergab, war Faidherbe's Offenſive nur eine äußerſt ſchwache. Ungenügendes Truppenmaterial und dadurch ein Gefühl der Unſicherheit zwang ihn da zu taſtender Vorſicht, wo ein kühner und eherner Griff zu rechter Zeit ihm muthmaßlich das Spiel in die Hände gegeben, die lange Kriegsarbeit der Deutſchen erheblich in Frage geſtellt hätte. Sehr bald wurde Faidherbe's Offenſive durch Detachements der Maas-Armee bei la Fère (unter General von Keſſel ſtand das preußiſche Garde-Füſilier-Regiment nebſt einer Batterie und zwei Escadrons Garde-Huſaren), ferner durch Theile der I. Armee und Landwehrtruppen zum Halt genöthigt. Mochte Trochu in Paris auch leidlich über Faidherbe berichtet ſein, ſchwerlich hatte er von deſſen eigentlicher Lage klaren Begriff, er hätte ſonſt jeden weiteren Kampf als nutzlos vermieden. Die falſchen Illuſionen, welche er ſich aber über den Helfer im Norden machte, ließen ihn die letzten Anſtrengungen zum Durchbruche wagen, um Faidherbe die Hand zu reichen. —

Durch die Kämpfe des 30. November hatte die Pariſer Garniſon aber inſofern im Südoſten Vortheile erlangt, als ſie die Dörfer Brie und Champigny in Beſitz behalten hatte, Punkte, die für einen formidablen Durchbruch ebenfalls geeignet waren, wenn man genug von Energie beſeelte Truppenmaſſen hatte, um genügende Stoßkraft zu entfalten. Jedenfalls mußten beide Ortſchaften deutſcherſeits wiedererlangt, der Cernirungsgürtel feſter geſchnallt werden. Dies zu thun war für den 1. December beſchloſſen, unterblieb aber. Nicht nur, daß die Ankunft des 2. Armeecorps (von Franſecky) auf dem rechten Seineufer erſt vollſtändig abgewartet werden mußte, ein Wechſel im Commando fand auch inſofern ſtatt, als General von Franſecky als älteſter General das Commando nunmehr zwiſchen Seine und Marne übernahm, ſich alſo mit Prinz Georg von Sachſen und General von Obernitz über die bevorſtehende gemeinſame Action zu verſtändigen hatte. Dies mag, die Operation zu verſchieben, ein

zwar genügender Grund gewesen sein, war jedenfalls aber doch nur ein äußerer, technischer, welcher gegen die etwaige Gewalt des Augenblicks wahrscheinlich zurückgetreten wäre. Diese augenblickliche Gewalt existirte am 1. December aber noch nicht. Der Feind hatte freilich Champigny und Brie, aber auf Grund dieses Besitzes sofort einen Monstre-Ausfall der gesammten disponiblen Garnison von Paris erfolgen zu lassen, fiel den Befehlshabern nicht ein. Erst am 2. December rafften sie sich, also gerade dann zu ihm auf, wo die Offensivbewegung der südöstlichen deutschen Corps erfolgte, um Brie und Champigny wiederzunehmen; beide Bewegungen carambolirten somit! Das war die sogenannte zweite Schlacht von Villiers, der größeste und namhafteste Ausfall, den die Pariser, le Bourget abgerechnet, bisher gewagt hatten. Ueberall wo, wie hier (und vor Sedan war es ganz ähnlich) — der glückliche Zufall waltete, sucht der Menschengeist, dem alles Willkürliche, Unmotivirte widerstrebt, nach Gründen. Weshalb, fragen wir, trafen beide Bewegungen gerade an dem für Frankreich so ominösen 2. December zusammen? — Deutscherseits war eben das Heranziehen des 2. Armeecorps maßgebend, um die Wiedereinnahme beider besagter Dörfer um einen Tag zu verschieben. Da man deutscherseits am 1. December nicht angegriffen wurde, Alles im status quo verblieb, so hatte man natürlich auch keinen Grund, eher anzugreifen, als man sich dazu genügend vorbereitet fand und die Rollen des blutigen Dramas zweckmäßig vertheilt hatte. Seltsamer Weise fand dasselbe aber auch auf Seite der Pariser Besatzung, nur in anderer Manier, statt und hierin lag für dieselbe das Hauptunglück! — Obwohl General Ducrot als deutscher Gefangener sein Wort gebrochen hatte, so hielt ihn das doch nicht ab, ein sehr tapferer und einsichtiger General zu sein; der Mann hatte eben von Offiziersehre sonderbare Begriffe. Seitens Ducrot's und Trochu's war der erneute Angriff und womöglich der Durchbruch wirklich auf denselben 1. December in Aussicht genommen gewesen und Ersterer, an den sich die letzte sinkende Hoffnung der Pariser klammerte, hatte sich vor ihnen in einer Proclamation vermessen: „Paris wird mich nur als Sieger

Hamburg

oder todt wiedersehen." Lag hinter der Phrase auch ein gutes Stück Komödianterie, jedenfalls glaubte Ducrot an sie selber und hatte gewiß die beste Absicht, sie wahr zu machen; Feigheit war seine Sache nicht, das hatte er zu Sedan an der Spitze seiner Infanterie-Division bewiesen. Um aber das hohe Würfelspiel zwischen Tod und Ruhm nicht völlig ohne Chancen für den letzteren zu beginnen, waren große Vorbereitungen nöthig geworden, durch welche sich der „Massenausfall" auf denselben 2. December verzögerte, an welchem Kronprinz Albert gerade Befehl gegeben hatte: „Champigny und Brie sind mittels Handstreichs wiederzunehmen!" — Die deutsche Heeresleitung kam der französischen aber in ihren Bewegungen zuvor! Brie sollte vom 12. (sächsischen) Corps, Champigny von den Würtembergern genommen werden. Der Angriff begann Morgens 7 Uhr und gegen Brie waren zwei Bataillone des 107. und ein Bataillon des 104. Regiments bestimmt, gegen Champigny dagegen ein Bataillon des 7. Regiments und das 2. Jäger-Bataillon. — Die Trommeln rasselten, Marsch, Marsch! Mit gefälltem Bajonnet im ersten Anlauf und ohne Schuß wurden beide Orte genommen. Aus dem dabei stattgehabten Kampfe entwickelte sich nun die zweite Schlacht von Villiers. Die Franzosen erschienen nämlich mit bedeutenden Kräften auf dem linken Marneufer, ihr Hauptangriff entwickelte sich in der Richtung Villiers-Ceuilly, wo ihnen Theile des 2. Armeecorps von Fransecky und der würtembergischen Division, nebst vier Bataillonen des 12. Armeecorps mit nöthiger Artillerie und Cavallerie wirksam begegneten. Von der Maas-Armee litt besonders hier das brave sächsische Schützenregiment Nr. 108, das, geführt von seinem Commandeur, Oberst von Hausen, gegen die auf den dortigen Höhen stehenden Gegner vorging und sie in das Marnethal hinabwarf. Das Regiment büßte hierbei allein 35 Offiziere und 880 Mann ein, — es war ein theuer bezahlter Sieg! — Indeß dergestalt auf dem linken Flügel der Maas-Armee der Feind glänzend abgeschlagen worden, wies man ihn auch auf dem anderen mit blutigem Kopfe zurück. Das 9. und 49. preußische Infanterie-Regiment (vom 2. Corps

Franſecky), die Kolberger Grenadiere des Oberſt von Ferentheil und die Pommern des Oberſtlieutenant Laurin unter Commando ihres Brigadiers du Troſſel hielten mit der würtembergiſchen Diviſion unter General von Obernitz mit eiſernen Händen den Beſitz Champignys feſt, obwohl ſie von den franzöſiſchen Batterien von St. Maur furchtbar in der Flanke beſchoſſen wurden. Auch dieſe Braven hatten ungeheure Verluſte, aber an ihrer Willenskraft brach ſich die Sturmfluth der rothen Hoſen. Auf der ganzen Ausfallslinie wurde der Feind zurückgeworfen und ſuchte in regelloſer Flucht den Schutz der Enceinte. Das Schlachtfeld war unbeſtritten in deutſchen Händen, auf welchem in der Rathloſigkeit der Feind ſogar alle ſeine Verwundeten zurückgelaſſen hatte. Was das für ein Raſen und Morden geweſen war, kann man ſich denken, da ſich der franzöſiſche Geſammtverluſt an Todten, Verwundeten und Vermißten allein auf 9000 Mann belief. Die nächſte Folge dieſes ungeheuren Verluſtes war, daß Ducrot, geſchlagen und **dennoch** lebend, die drei Corps ſeiner Ausfallstruppen in zwei Corps umzuſchmelzen ſich gezwungen ſah. Die Hoffnung von Paris war gebrochen, jeder fernere Kampf ſeinerſeits nur noch die nutzloſe Raſewuth des Wahnſinns, der mit den Nägeln die Wände ſeines Käfigs zu durchkratzen meint! — Dies ſchwere Mißgeſchick nöthigte die Pariſer zu größerer Ruhe. Nur die Drohungen vom 20. bis 25. December bei Stains und le Bourget gegen die preußiſche Garde und bei Chelles gegen das 12. Armeecorps können als letzte krampfhafte Zuckungen vor dem Verenden bezeichnet werden. Wenn man die Cernirungskarte zur Hand nimmt, wird man leicht einſehen, daß der Ausfall gegen Chelles nur Demonſtration war und den Zweck hatte, das 12. Corps abzuleiten, dagegen der Nordoſt-Stoß die eigentliche Action bedeutet hat. Dabei war ſelbſtredend nicht ausgeſchloſſen, daß, wenn dem Feinde gerade geglückt wäre, bei Chelles die Cernirungskette zu ſprengen, er auch dies Luftloch zum Entſchlüpfen benutzt hätte. — Um ſeinen Zweck zu erreichen, entwickelte Trochu bereits am 20. December ſchon bei Noiſy le Sec (letzte Bahnhofsſtation innerhalb des Cernirungsrayons) mehrere Brigaden, welche Zelte

bezogen. Noch ſtärkere Colonnen ſetzten ſich von St. Denis nach Oſten in Marſch, wahrſcheinlich auch mehrere Brigaden. Da die Dunkelheit eingetreten war, ließ ſich die Truppenzahl zwar nicht ſchätzen, daß die Ortſchaften Drancy, Courneuve und Bobigny aber ſtark von den Franzoſen beſetzt wären, wußte man deutſcherſeits. — Kronprinz Albert traf ſonach entſprechende Vorkehrungen. Am 21. December ums Morgengrauen eröffnete der Feind auf allen Punkten gegen die Maas-Armee ein lebhaftes Feuer; bei Epinay operirten ſogar zwei Kanonenboote, wurden aber von der Artillerie des 4. Armeecorps alsbald beſchoſſen. Der Angriff gegen Stains von St. Denis aus ſtellte ſich bald genug als eine ſchwächliche Demonſtration heraus. Der Hauptcoup ward gegen das Gardecorps gerichtet, welches bereits früh am Tage drei feindliche Bataillone ſcharf zurückgewieſen hatte, ohne beſondere eigene Verluſte zu erleiden. Le Bourget, das ſo viel ſchon erkämpfte Terrain, war's abermals, gegen das Trochu ſich nun demaskirte. Es ward von weit überlegenen franzöſiſchen Kräften überfallen und, trotz der Bravour des erſten Bataillons „Königin Eliſabeth", vom Feinde das ſchlecht zu vertheidigende Ende des Dorfes in Beſitz genommen. Der Angriff geſchah unter Admiral de la Roncière und von Marineſoldaten, unzweifelhaft die beſte, wohldisciplinirteſte und tapferſte Truppe der ganzen Pariſer Beſatzung. Weiter als bis zum Dorfanfange brachten ſie es indeß nicht. Das erſte Bataillon „Eliſabeth" hielt trotzig Stand, das zweite Bataillon, drei Compagnien Garde-Schützen und ein Bataillon vom Regiment „Königin Auguſta" kamen ihm zu Hülfe, und nach einem ſchrecklichen Blutbade wurde das Dorf Mittags völlig wieder in deutſche Gewalt gebracht, dem Gegner aber 300 Gefangene mit mehreren Offizieren abgenommen. Roncière's Angriff war noch durch zahlreiche Feldbatterien, welche gegen le Bourget, Blanc-Meſnil, Aulnay und den Bondy-Wald ſpielten, unterſtützt. Dieſe wurden aber gegen 12 Uhr ſchon durch preußiſche Garde-Batterien zum Schweigen gebracht, welche von Pont Iblon nach le Bourget herangebracht worden waren und die feindlichen Geſchütze höchſt wirkſam in die linke Flanke nahmen und ſie von

Stellung zu Stellung zurücktrieben, bis dieſelben um 3 Uhr gänzlich abfuhren. Gegen das 12. Armeecorps war inzwiſchen der Feind zwiſchen Neuilly und Mont Avron auf Chelles vorgegangen, hatte die deutſchen Vortruppen vertrieben und ihre Stellungen beſetzt. Zwei brave würtembergiſche Batterien nahmen ihn indeß von den Höhen von Noiſy le grand ſo ſcheußlich unter Feuer, daß die Franzoſen ſich mit ihren Hauptkräften auf Gagny zogen und dort Bivouak machten. Dieſe verlorenen Stellungen mußten wir wieder haben. Sofort war ſtarker Succurs des 12. (ſächſiſchen) Corps zur Hand, ein allgemeiner Angriff erfolgte, indem man des Feindes Stellung umging. Ein hartnäckiger Kampf, die ganze Nacht andauernd, brachte die Gegner ſchließlich zum Weichen und die alten Stellungen wieder in deutſchen Beſitz. Das ganz gegen ſonſtige Gewohnheit des Feindes geführte Nachtgefecht war der beſte Beweis, wie man, nach dem Fiasko bei le Bourget, als letzten Hoffnungsſtrahl das Gelingen des Durchbruchs auf der Linie Gagny angeſehen hatte; 500 Gefangene ließen die Franzoſen in unſerer Gewalt, dazu ihre letzte Zuverſicht. —

Unter ſolchen Aufregungen und ruheloſem Dienſte machte die Maas-Armee ſich gefaßt, das Weihnachtsfeſt zu feiern. Allem Anſcheine nach mußte es blutig und auch für die nicht kämpfenden Truppen unendlich mühevoll werden. Der Feind, zurückgeworfen, war wohl deprimirt, blieb aber dennoch vor der Fronte der Maas-Armee bis zum 25. December ſtehen und beunruhigte ſie immerwährend. Einzelne Scharmützel, zumal im Marnethale, fanden ſtatt und das immerwährende Bereithalten ſtarker Reſerven ermüdete die deutſchen Truppen ungeheuer. Dazu wurde mit größerer Anſtrengung denn je daran gearbeitet, die Belagerungswerke noch vor Jahresſchluß gänzlich zu beenden, damit man Paris ein ander Lied ſingen könne, als bisher. Am 23. erfolgte kein neuer Angriff, am Weihnachtstage erwartete man denſelben indeß mit Sicherheit. Von früh 7 Uhr bis Nachmittags um 3 Uhr hielt Kronprinz Albert ſich jeden Augenblick auf den Losbruch der Rothhoſen gefaßt, — 150 Geſchütze ſtanden bei Goneſſe für den Beſuch des Gegners ſervirt, derſelbe unterblieb aber. Der Kronprinz begab ſich nun-

mehr mit seiner Suite nach Margency zurück, wo endlich der Tannenbaum entzündet und gemüthlich deutsche Weihnachten auf gallischem Boden begangen wurden. — Der Empfang der Kaiser-Deputation des Reichstags in Versailles (18. December) war an dem Kronprinzen selbstredend spurlos vorübergegangen, denn die Kämpfe dieser Zeit wie die Belagerungsarbeiten verstatteten ihm nicht, an der Feier theilzunehmen. —

Mehrfach ist schon erwähnt, daß betreffs des Bombardements von Paris sowohl zu Versailles im Hauptquartier, wie in der Armee selbst zwei Parteien bestanden, und wir gaben das ohngefähre Für und Wider dafür an. Wenn das Entweder-Oder im Hauptquartier nun mit Kälte und Objectivität erwogen wurde, so fand im Heere selber doch eine etwas leidenschaftlichere, von Ungeduld dictirte Beurtheilung statt und scheint zu scharfer Discussion und manchem Spotte Anlaß gegeben zu haben. — Das Bombardement von Paris zu Aller Freude begann doch endlich! Der Mont Avron, ein gefährlicher Stütz- und Operationspunkt des Feindes, sollte mit schwerem Geschütz gesäubert. der Maas-Armee aber sollte die Ehre des ersten Offensivstoßes zu Theil werden. — Am 26. Abends trafen die letzten Belagerungsgeschütze bei dem Corps ein, in der folgenden Nacht wurden alle Batterien armirt und diejenigen von ihnen, welche verdeckt, das heißt hinter Bäumen erbaut worden waren, demaskirt, indem man die Pflanzungen nun umhieb. Am Morgen war Alles beendet. — 8¼ Uhr am 27. December war's, da dröhnte der erste Schuß! Mit jauchzendem Hurrah ward er auf der ganzen Linie der Maas-Armee begrüßt und nun begann das Höllenconcert, an die Adresse des Mont Avron gerichtet!! — Die Wirkung ließ Nichts zu wünschen übrig, Tod und Verwüstung herrschten drüben. Der Feind räumte den Avron kopfüber und am 30. besetzte die Maas-Armee vorübergehend seine Höhen, um die feindlichen Werke zu zerstören. An demselben Tage begannen auch die übrigen Batterien der Maas-Armee gegen die Ostforts Nogent, Rosny und Noissy ihr schmetternd Kugelspiel.

Der 1. Januar 1871. — Das Morgenroth des neuen

Jahres brachte auch das Morgenroth einer andern Epoche über die ſtreitenden Völker dieſer Erde. Niedergewürgt lag das ungeheure Paris, verſiegt waren ſeine Kräfte im Hunger, erſtickt ſeine Tapferkeit in einer Fülle Bluts. Die erzenen Zungen der Oſtforts Nogent, Rosny und Noiſſy ſchwiegen, ſie waren erlahmt. Verwüſtet, konnte keine lebende Seele mehr in ihnen hauſen. Vier Tage ſpäter beſchoß man die Forts von Iſſy, Vanvres und Montrouge, am 8. Januar waren auch die erſteren mundtodt, am 8. brannte Montrouge und die deutſchen Granaten erreichten bereits Paris ſelbſt. Die letzten Zuckungen deſſelben ſtanden nur noch bevor, dann mußte es fallen. —

Der 18. Januar erſchien, das Feſt der Kaiſer-Proclamation. Kronprinz Albert von Sachſen wohnte demſelben mit kleinem Gefolge bei, denn beim Wiegenfeſte der neuerſtandenen Herrlichkeit des deutſchen Reichs durfte doch der wettiniſche Held nicht fehlen, deſſen Arm das neue alte Banner hatte aufrichten, die Einheit deutſcher Völker durchs treue Blut ſeiner Sachſen kitten helfen! Bei dieſem Feſte hatte er ſich denn auch beſonderer, wohlverdienter Ehre und herzlichſter Anerkennung durch den Kaiſer ſelbſt, wie ſeine Schwertgenoſſen zu erfreuen. Er verweilte bis zum folgenden Mittag noch am kriegeriſchen Hoflager von Verſailles und kehrte dann nach Margency zurück. — Am 19. machten die Pariſer noch einen Ausfall gegen das 5. Armeecorps des General von Kirchbach. Demſelben aber gelang es, mit Hülfe der Corps-Artillerie des (4.) Armeecorps des Generals Guſtav von Alvensleben, auch dieſen Ausfall glücklich abzuſchlagen. Am 21. Januar beſchoß man Seitens der Maas-Armee das alte St. Denis, am andern Tage ſtand es in Flammen. Seine Einwohner flohen nach Paris, um das dortige Elend noch zu vermehren. — Die wachſende Summe deſſelben und die Unmöglichkeit, ſich zu befreien, führten am 29. endlich die Uebergabe von St. Denis, wie die Capitulation ſämmtlicher Pariſer Forts herbei; es war das Vorſpiel des Friedens. Der Einzug des Kronprinzen Albert in St. Denis, welcher denſelben Tag erfolgte, war für die Maas-Armee ein Freudenfeſt, eine endliche Genugthuung

für den Schweiß und die Entbehrungen vieler Monate. Ein allgemeines Hurrah war die Antwort auf die Nachricht von der Capitulation gewesen, und zum ersten Male richtete sich die Hoffnung zuversichtlicher nach der fernen Heimat. Das Fort Aubervilliers auf der Nordfront ward sofort von Truppen der zweiten, Fort de l'Est von der ersten Division des Gardecorps besetzt, die Double-Couronne du Nord und Fort de la Briche hingegen nahmen Abtheilungen des 4. Corps (Gustav von Alvensleben) in Besitz, die 14. Infanterie-Brigade des Letzteren unter Commando des Generalmajors von Zychlinski rückte zu gleicher Zeit in das befestigte St. Denis ein. — Um 10 Uhr Vormittags brach von Margency Kronprinz Albert mit glänzendem Stabe, welchem sich General Gustav von Alvensleben (I.), General von Schwarzhoff (Commandeur der siebenten preußischen Infanterie-Division) angeschlossen hatten, gegen die Stadt zum triumphirenden Einzug auf. Ein Offizier seines Stabes war zur Uebernahme des Platzes vorausgeeilt. — In dem Dorfe la Barre, wo unsere Vorposten standen, wurde einstweilen Halt gemacht, da sich starke deutsche Truppenabtheilungen in Marsch gesetzt und sich auf der Ebene zwischen Enghien und St. Denis aufgestellt hatten; es war ein preußisches Garderegiment und vier Feldbatterien des 4. Corps. Schon vorher waren zwei Compagnien Festungs-Artillerie und eine Ingenieur-Abtheilung in die Festung eingerückt, um Geschütze und Magazine zu übernehmen, wie die etwaigen Minen zu entladen. Seit Laon war man zehnfach vorsichtig geworden. — Endlich, es war bereits Nachmittag, kam die Nachricht, Alles sei in Ordnung. Die französischen Soldaten waren entwaffnet und bereits auf dem Marsche zurück nach Paris, deutsche Artillerie aber hielt die Wälle besetzt. Unter den schmetternden Tönen des Pariser Einzugsmarsches und der preußischen Volkshymne rückten die Truppen, Kronprinz Albert an ihrer Spitze, in die Gräberstadt der Bourbonen und die Hauptstraße entlang. Zwar war vor der Stadt ein französischer Offizier mit der Bitte erschienen, der Stimmung der Einwohner wegen den Einmarsch möglichst still zu vollziehen, er war aber bedeutet worden, daß man nicht hier sei, um Stimmungen zu berücksichtigen!

Ueberdies war die Neugierde der Deniſer viel größer als ihre Trauer. Dichte Schaaren auf beiden Seiten ſahen den Einzug an, ſichtlich erſtaunt über die großen Geſtalten der „Prussiens“. In Mitte der Hauptſtraße ließ Kronprinz Albert eine Abtheilung Garde du Corps vorauf an die Tête ſprengen. „Les ulans, les ulans!“ zeterten Frauen und Kinder, und Viele flüchteten in die Häuſer. Auf dem Marktplatze endlich hielt Albert von Sachſen mit ſeinem glänzenden militäriſchen Gefolge Parade ab, — es war ein Augenblick von weltgeſchichtlicher Bedeutung. Ueberkam jeden deutſchen Mann doch jetzt erſt voll und klar das Gefühl, Sieger in einem Kampfe zu ſein, der ſeinesgleichen nicht hat in der Geſchichte der Völker! Jetzt erſt durchdrang Alle die Gewißheit, daß der Friede vor der Thür ſei und die Einheit aller deutſchen Stämme fortan ſeine beſte Hüterin ſein werde. — Nach beendeter Einzugsfeierlichkeit und der Inſpection der Stadt wie Feſtungswerke kehrte Prinz Albert nach Margency zurück. — Der Beſatzung von St. Denis erwuchs zunächſt die Pflicht, dieſelbe gegen Paris auf alle Fälle in Vertheidigungszuſtand zu ſetzen, der Unordnung und Verwüſtung, welche durch das Bombardement und die ſchrecklichen Brände verurſacht worden, ein Ziel zu ſetzen. Schon in den nächſten Tagen belebte ſich St. Denis und wurde Mittelpunkt eines ununterbrochenen, überaus lebendigen Geſchäftsverkehrs, ein beſtändiger Markt aller Arten von Lebensmitteln, welcher von allen Seiten beſucht wurde. Aus den umliegenden Dörfern ſtrömte die Bevölkerung mit ihren Bodenerzeugniſſen, deutſche Soldaten aller Waffengattungen drängten ſich über die Kettenbrücke in die alte Bourbonenſtadt. Mit dem Vertrauen der Bewohner und der Gewißheit des Friedens erwachte die gegenſeitige Verſöhnlichkeit, der deutſche Humor wie der unverwüſtliche franzöſiſche Leichtſinn. Concerte und Theater etablirten ſich, und die ſchöne, flatterhafte „demi monde“ von Paris ſtrömte zahlreich nach St. Denis und entſchädigte ſich unter den „Prussiens“ für die Angſt und die Entbehrungen, welche ſie kaum erſt überſtanden hatte. — Beklagenswerthe Täuſchung! Wohl hatten die Pariſer vor ihren deutſchen Feinden Ruhe, aber unter ihrem Boden glühte ein

Vulcan, und unheilvoll näher rückte der Stadt der Städte das Verderben in ſeiner ſcheußlichſten, entmenſchteſten Geſtalt und erweckte neu die altbibliſche Sage von Sodom und Gomorrha! —

Am 26. Februar waren die Friedenspräliminarien unterzeichnet worden, am 1. März fand die ſogenannte erſte Kaiſerparade auf der Rennbahn zu Longchamps über die Armee des preußiſchen Kronprinzen ſtatt, worauf der Einzug der deutſchen Truppen in Paris ſtattfinden ſollte. Auch der Kronprinz von Sachſen, nachdem er vor Kaiſer Wilhelm die zweite Kaiſerparade commandirt und ihm das Gardecorps, die Garde-Landwehr-Diviſion und Belagerungs-Artillerie vorgeführt hatte, ſollte als Triumphator in Paris einziehen; die Annahme des Friedens von Seiten der Aſſemblee von Bordeaux aber und Jules Favre's Drängen, Paris von den deutſchen Truppen zu befreien, verhinderte das. — Am 7. März fand die dritte Kaiſerparade ſtatt. Kaiſer Wilhelm wollte auf der Ebene von Villiers, dem Schlachtfelde des 30. November und 2. December, das erſte bayriſche Corps von der Tann, die würtembergiſche Diviſion (Obernitz) und das 12. (ſächſiſche) Corps (Prinz Georg) beſichtigen und ihnen Lebewohl ſagen. Hatten dieſe Truppen doch hier den wilden Ausfällen der Pariſer getrotzt und den Boden mit ihrem Blute gemeinſam geröthet! — Kurz nach 8 Uhr früh verließ der greiſe Kaiſer nebſt Gefolge Verſailles, um ſich durch die langen Reihen herbeigeeilter dienſtfreier Soldaten auf das Paradefeld zu begeben. Sein Weg führte ihn ſowohl bei den deutſchen Schanzen, als dem Gebiete vorüber, wo der achtenswerthe Eifer der Franzoſen während der Belagerung höchſt geſchickt neue Werke aufgeführt hatte. Von Champigny aus gelangte er auf das Schlachtfeld, ſtieg im Parke von Villiers zu Pferde und ritt nun durch zwei Reihen von Flaggen nach der Hochebene hinauf, auf der ein rieſiges, von einem Maſtbaume wehendes deutſches Banner den Punkt bezeichnete, von welchem aus er den Vorbeimarſch der Truppen in Augenſchein nehmen wollte. Die Würtemberger, die auf dem rechten Flügel der langen Aufſtellungslinie ſtanden, zogen zuerſt heran. Ihren Vortrab bildeten die Feldjäger, die zum erſten Male in dieſem Feldzug ihre kleid-

ſamen Bärenmützen trugen. Das erſte Treffen beſtand aus Linien-Infanterie und Jägern, das zweite aus Reiterei und Artillerie. Einen guten Eindruck machte die Neuerung, daß das erſte Treffen, als der Kaiſer an ihm heruntergeritten war, Kehrt machte, um die Beſichtigung des zweiten Treffens mit anzuſehen. Nach den Würtembergern kamen die Bayern, der Heerkörper von der Tann's, nach ihnen die Sachſen an die Reihe, und nun folgte der Vorbeimarſch der ganzen Truppenmaſſe, welcher über zwei Stunden dauerte. Nach der Heerſchau verſammelte der Kaiſer die Oberbefehlshaber, um ſich, ſeine Anſprache an den Kronprinzen von Sachſen richtend, mit herzlichen Worten und warmem Händedrucke von ihnen zu verabſchieden. „Mit Stolz", ſagte er, „können die Truppen, welche auf dieſen blutgetränkten Feldern gefochten haben, das Zeugniß derſelben für ihre Tapferkeit, für ihre Ausdauer und darum für ihren Sieg in Anſpruch nehmen. Gleichzeitig mit unſeren Siegen über den Feind haben wir aber auch in unſerm Vaterlande einen Erfolg erreicht, der ſo ſchnell und ſo vollſtändig kaum vorauszuſehen war: Deutſchland iſt geeinigt und hat mich an ſeine Spitze berufen. Jetzt wird es darauf ankommen, im Frieden den Bau weiter zu führen, deſſen **Grundſtein auch Sie mit Ihrem Blut und Ihrer Treue gekittet haben.** Leben Sie Alle wohl bis aufs Wiederſehen in Deutſchland, in der Heimat!" Dieſer Abſchied war der Schluß der großen Heerſchau von Villiers. Vom endloſen Hurrah der Soldaten begleitet, beſtieg der Kaiſer den Wagen und fuhr nach Ferrières, wo er ſein Nachtlager nahm. — —

Ehe des Kaiſers und des Kronprinzen von Preußen Rückkehr nach Berlin erfolgte, wurde die III. Armee mit der Maas-Armee in einen einzigen großen Heerkörper verſchmolzen und am 9. März dem Kronprinzen von Sachſen das Geſammt-Commando über alle deutſchen Truppen vor Paris übertragen und zugleich die Pflicht, die fernere Ausführung der Friedensbedingungen und die Ruhe Frankreichs zu überwachen. An demſelben Tage reiſte Albert von Sachſen nach Dresden ab, um die Heimat und die Seinen auf kurze Friſt zu begrüßen und mit Kronprinzeſſin Carola auf fran-

zösischen Boden zurückzukehren. Während der Zeit sollte sein Hauptquartier verlegt und sein neuer größerer militärischer Hofstaat organisirt werden. Zu der neuen Residenz des sächsischen Thronfolgers war Compiègne bestimmt und das Hauptquartier ging am 13. März dahin ab. Daselbst traf auch Oberst von Gottberg mit dem Stabe der bisherigen III. Armee ein, und man kann sich denken, daß der Doppelstab des Kronprinzen Albert nun ein sehr zahlreicher wurde. —

Compiègne und der 18. März 1871! — Wer von den Offizieren der Occupations-Armee diesen Tag und die folgende Zeit in Napoleons Lustsitz verlebte, wird wohl ewig dessen als eines Stücks reellster und unvergänglicher Poesie in seinem Leben und der verhängnißvollen Contraste in den Geschicken Frankreichs gedenken! — Es war höchst natürlich, daß eine so große Schaar Offiziere aller Waffengattungen und aus dem Adel fast aller deutschen Stämme, beflissen war, die Ankunft des sächsischen Thronfolger-Paares als ein außerordentlich Ereigniß ihres kriegerischen Lebens zu feiern; Alles vereinigte bei dieser Gelegenheit sich ja, den ritterlichen Geist deutscher Romantik anzuregen! Nicht nur, daß es einen eigenen Reiz gewährte, eine fürstliche Frau von so anerkanntem Liebreiz, wie Prinzessin Carola, im Kreise deutscher Krieger auf Feindes Boden willkommen zu heißen, die Hochachtung und Bewunderung vor dem Sieger von St. Privat, Beaumont, Sedan und Villiers, welcher einst Sachsens Krone zu tragen bestimmt war, lieh der Verehrung noch einen ernsteren, glänzenderen Inhalt. Albert und Carola aber in Compiègne, Napoleons III. Lustsitze, zu empfangen, war wohl eine Thatsache, welche das höchste historische Interesse beanspruchte. — Während man das kronprinzliche Paar am 18. nun in Compiègne erwartete, hatte an selbigem Tage die Commune zu Paris ihr Gorgonenhaupt erhoben!! — —

Compiègne!! — Unter den zahlreichen Sitzen fürstlicher Lust giebt es wenige, wo sich die ewig lebende und erneuende Gegenwart in der Lieblichkeit einer entzückenden Natur, und die große Vergangenheit Frankreichs so in einem Gesammtbild vereinte, als bei dem Aranjuez des letzten Napoleon! Tuilerien und Palais

Royal sind historische Denkmale für sich, bei St. Cloud, Malmaison und Versailles ist die Natur auch nur Beiwerk, gewissermaßen die dazu gehörige Variation des steinernen Themas, das sie umschließt. Compiègne aber ist als Schloß ohne seine Umgebung, diese Umgebung aber ohne das Schloß nicht denkbar! Letzteres gehört zur Natur und diese selbst ist lebendige Geschichte; Compiègne vor allen anderen ist im eminentesten Sinne eine historische Landschaft zu nennen. — Paris wäre ohne Versailles oder St. Germain immerhin möglich, Frankreich ohne Compiègne nicht! — In den dreißiger Jahren führte noch die alte Poststraße von Paris über St. Denis und Senlis an den Kaisersitz im Soissonais in etwa zwanzig Poststunden, welche vor Zeiten wohl vier bis fünf Tage beanspruchen mochten. Jetzt macht man die Tour mit der sogenannten Nordbahn ziemlich in einem Tage ab. Die reizende Oise, welche südwestlich von Rocroy's alten Berg- und Schlachtgefilden herabkommt, westlich vom Park von St. Germain, kurz unterhalb des nicht minder berühmten Städtleins Pont-Oise, in die Seine fällt und in einem vielhügeligten Thale ziemlich in der Mitte zwischen Clermont und Soissons daherrauscht, wird fast in einem rechten Winkel von der viel geschlängelten Aisne erreicht, die von Soissons gerade ostwestlich daher fließt. In dem Winkel am linken Oiseufer, wo beide Flüsse sich treffen, um ineinander zu verrinnen, — ein Fleck Erde, wo die Natur alle ihre Kraft und schwellende Ueppigkeit zusammendrängt, — liegt Compiègne. Nicht Stadt, nicht Schloß, nicht den riesigen Wildpark und seine Umgebung darf man blos so nennen, denn nur, wenn man Alles in Allem zusammenfaßt, hat man den Begriff Dessen erschöpft, Was eigentlich Compiègne ist. Ihn für den fernen Leser faßlich zu machen, wollen wir versuchen, von Stadt Compiègne, Schloß Compiègne und dem forêt de Compiègne ein flüchtiges Bild zu entwerfen. — Die Stadt zwischen herrlichen Waldungen, nahe beim Ausflusse der Aisne und an beiden Gewässern, also in der äußersten Spitze des Winkels, in Halbmondform gelegen, öffnet so zu sagen ihr Herz, ihre innere Fronte dem Doppelflusse und Nordwesten zu. Sie hat circa 12,000 Einwohner und ist Arron-

diſſementsſtadt des Oiſe-Departements. Urſprünglich ſchlecht gebaut und von den alten Dynaſten vernachläſſigt, hat ſie erſt in den letzten Jahrzehnten unter Napoleon III. Aufſchwung genommen. Fluß-Schiffbau und der Handel mit flandriſchen Kohlen waren ihre beſonderen Betriebszweige und erſt das zweite Kaiſerreich ſah die Brennereien, Fabriken, Handelsetabliſſements und brillanten Straßen erſtehen, welche ſie heute beſitzt. Selbſtredend iſt Compiègne bonapartiſtiſch bis aufs Meſſer und würde undankbar genug ſein, je an einer anderen Dynaſtie zu hängen, als derjenigen, welche es ſeine heutige Behäbigkeit verdankt. Früherer Zeit hatte es zahlreiche, ſehr ſchöne kirchliche Bauten, beſitzt von ihnen aber nur noch vier, nämlich die Kirche Faubourg St. Germain, die Kapelle Notre Dame de Bon-Secours (Unſerer Frau zur guten Hülfe) und die Kirchen St. Jaques und Antoine. Alle übrigen gingen im großen engliſchen, im Hugenottenkriege und während der Fronde zu Grunde; die großartige Abtei St. Corneille aber zeigt nur noch Baureſte, welche längſt zu weit irdiſcheren Zwecken verwendet worden ſind. Einen modernen, ganz impoſanten Eindruck macht der ſchöne Boulevard des Avenues von der neuen Unter-Präfectur bis zum Rond-Royal, Reihen prächtiger Häuſer mit eleganten Façaden zeigend, ein Stück modernes Paris; das Theater, das Muſeum, das aus dem 14. Jahrhundert ſtammende Stadthaus und die Oiſebrücke nicht zu vergeſſen. — Die Stadt iſt überreich an Erinnerungen. Schon die uralten Frankenkönige haben ſie geliebt und gern in ihr gelebt, ſo Clothar I., der (562) auch hier ſtarb. Carl der Große — „le Charlemagne“ (welchem die Franzoſen alles Deutſche abſprechen wollen) — baute ſich an der Stelle, wo ſpäter die St. Cornelius-Abtei ſich erhob, einen Palaſt (Pfalz). Carl der Kahle errichtete auf deſſen Stelle vorerwähnte Abtei, nachdem er das Chateau Beauregard gebaut hatte, welches ſpäter der heilige Ludwig zu einem Dominikanerkloſter machte, von welchem noch ein Thurm zu ſehen iſt. Sieben Concilien wurden (von 757 bis 1329) in Compiègne gehalten, manche Belagerung erlitt die Stadt. Hier vertheidigte 1430 das Mädchen von Orleans ihres Königs und Vaterlandes Sache, hier ward ſie bei einem

unglücklichen Ausfall von den Engländern gefangen und zu Rouen als Hexe verbrannt, eine Märtyrerin der religiös-begeisterten Vaterlandsliebe. Hier schloß Richelieu (1624) seinen Frieden mit den Holländern, auch fanden vor Ludwig XIV. und XV. daselbst militärische Manöver statt. Zu Compiègne starb Dauphin Ludwig, des Letztern einziger Sohn, sagt man — an Jesuitengift, hier empfing Ludwig XVI. als Thronfolger seine liebliche Braut Maria Antoinette (17. Mai 1770) und Napoleon I. begrüßte als sein zweites weibliches Opfer (27. März 1810) in diesem selben Compiègne die Tochter Habsburgs, Marie Louise! — Das Schloß nun ist ein köstlicher, dreiflügeliger Renaissance-Bau, der in der Fronte den cour d'honneur umschließt, von dem äußern Platze durch eine Colonnade von 50 Meter Länge getrennt, dessen Portal ein broncenes Gitterthor schmückt. Den ersten Grund des Palastes legte König Carl V. 1374, den heutigen Prachtbau ließ aber erst Ludwig XV. durch den Architekten Gabriel errichten. In der Revolution bald zu communalen, bald zu kriegerischen Zwecken benutzt, erfolgte unter Napoleon I. seine kostbare Restauration. In Sculptur wie Farbe haben sich an ihm Giraudet, Redouté, Sauvages und Beauvalet verewigt. Namentlich des Letztern Sculptur am Giebelfelde der großen Vorhalle, die „Jagd des Meleager", ist ein Meisterwerk. — Die Seitenflügel links und rechts pflegten unter den Napoleoniden die Gäste aufzunehmen, der mittlere Hauptbau dagegen umschloß die Vorhalle, die Ehrentreppe mit vergoldeter Rampe und Statuen, den Saal der Garden, die Gemächer des Kaiserpaares, die Bildergallerie, die Bibliothek und den 22 Fenster langen Ball- und Speisesaal, von 20 Säulen getragen. Es ist eine üppige und vornehme Pracht, die uns umgiebt, Zeugniß ablegend von dem Reichthum Frankreichs und der gewaltigen Energie der Charaktere, die es vordem beherrschten. Diese Charaktere, im schlimmen Sinne zumeist, gehörten aber, — Napoleon I. abgerechnet, — Frauen an, wie denn Weiberpolitik Frankreichs altes Geschick ist. Hier regierten die Pompadour und du Barry so gut, wie Dame Eugenie die Träger von Frankreichs Krone, und ihre Art Politik war's auch, welche den

Bourbonen wie Napoleoniden das Grab grub. — Ach ja, 's ist gar noch nicht lange her, — vier Jahre kaum, da ging's hier hoch und üppig zu, Sardanapal selber hätte sich ganz gottvoll amüsirt. Um die Jagdzeit im Herbst erschien gewöhnlich Napoleon III. mit seinem Hofe und der Kaiserin schöne Augen regierten den Märchenzauber, der hier sich aufthat. Wie drängten sich die Carossen von Allem, was Paris Vornehmes barg? Wer eine Einladung erhielt, ward von dem Andern tödtlich gehaßt; wer übergangen wurde, sah dies als den eigenen Bankerott an! Man mußte die Gäste in Serien theilen und schubweise einrücken lassen, um nur den ganzen Turnus durchzumachen. Wie erbärmlich hiergegen war die Hofhaltung der übrigen Welt? Was sag' ich? Frankreich war die Welt, das Andere — die umliegenden Dörfer! — Da, Anno 1871, am 18. März Abends — man hatte seit fast zwei Jahren von den Napoleoniden Niemand fast gesehen, — da rennt's und drängt sich und bildet Spalier. „Hurrah" tönt's aus deutschen Kehlen und die Abendsonne spiegelt sich auf deutschen Bajonetten, Helmen und Küraſſen, — Kronprinz Albert und Carola von Sachsen fahren in den Ehrenhof von Compiègne ein und über seinem Portal, von Kränzen und Guirlanden umwunden, vom Rautenbanner umrauscht, winkt leuchtend ein herzlich „Willkommen!" — 'S ist auch ein Hofstaat, der hier einzieht, zwar lange so glänzend nicht, so verführerisch, aber unter diesen Männern allen vermißt man drei Sorten von Geistern ganz gewiß, den Mouchard, den Mameluken und den Jesuiten; deutsche Hiebe haben diese Kategorie kategorisch herausgefegt! — Bis Soissons hatte das hohe Paar die Reise per Bahn gemacht, von dort zu Wagen nach Compiègne, erst unter Escorte sächsischer Gardereiter, dann der von preußischer Garde du Corps gebildeten Stabswache des Hauptquartiers. In Begleitung der Kronprinzessin befanden sich die Oberhofmeisterin Gräfin von Walwitz und Hofmarschall Senft von Pilsach. Es war freilich ein Kriegslager in Feindesland, in das Albert seine Gemahlin führte, doch sie befand sich bald sehr heimisch und wohl. War sie nicht in Mitte deutscher Herzen, deutscher Arme aus allen Gauen des Reichs so warm

gebettet, wie ein Kind daheim in der Wiege? Schon andern Tages, am 19., wurde sie ernsthaft daran gemahnt, wo sie sich befand! Nachrichten vom Cernirungsgürtel vor Paris liefen ein, daß gestern, am Tage der Ankunft des kronprinzlichen Paares, die Pöbelemeute zu Paris, daß der Schrecken der Commune losgebrochen sei. — Vorerst trübte es die Gemüthlichkeit des Hauptquartiers wenig, man betrachtete die Revolution als eine häusliche Angelegenheit der Stadt Paris und nachdem die nöthigen Maßnahmen der Vorsicht getroffen worden waren, überließ man der Metropole ruhig den Austrag ihres Familienskandals. Die Tagesordnung des Kronprinzen Albert und seiner kriegerischen Umgebung, wie wir sie bereits beschrieben, ward auch durch Gegenwart der Prinzessin nicht unterbrochen, sogar die Cigarre nach dem Kaffee wurde von Offizieren nach wie vor geraucht, und die Liebenswürdigkeit wie der Humor, mit dem sich die hohe Frau die kriegerische Zwanglosigkeit gefallen ließ, machten ihr nur um so ergebenere Herzen. Zahlreiche Vergnügungen, welche zu erfinnen namentlich die jüngeren Offiziere der Armee unermüdlich waren, brachten stets Abwechselung. Der Prinzessin gefiel somit Compiègne außerordentlich, namentlich die Ausflüge in den Park und die Umgegend. Da war der Garten, den Napoleon I. geschaffen, die Terrasse mit der köstlichen Aussicht auf die Flußthäler und die Stadt. Am Fuße der linken Treppe, welche herab in den Park führt, dehnt sich noch der melancholisch düstere, 2000 Meter lange Laubengang, den der Sieger von Jena und Auerstädt für Maria Louise herstellen ließ! Wie viel Thränen mögen seit dem großen russischen Winter und Moskaus Brande wohl in diesen grünen Hallen von Frauenwimpern gefallen sein?! — — Die mittelste Parkallee führt durch den Rond-Royal hinein in den unendlichen Wald, der, fast 15,000 Hektare groß, zahlreiche Wasser, Seen, Fontainen, Ortschaften und Wildgehege aller Art umschließt. Durch ihn gelangt man, rechts abbiegend, an seinen östlichen Rand ins Freie. Der Anblick ist überraschend! Dort im Hügelterrain, hoch und frei von steilem Felsen auf Alles rings herabschauend, liegt das altgothische Schloß von Pierrefonds. — Anfang des

Jahrhunderts war der Ort elend und unbeachtet, dies stolze Bauwerk nur eine Ruine. Napoleon III. richtete dasselbe in alter Pracht wieder her, und als man gar eine Schwefelquelle daselbst entdeckt hatte, ward es Kurort und Sommeraufenthalt des vornehmen bonapartistischen Paris. — Das Schloß selbst ist uralt. Anfangs des 15. Jahrhunderts ward es von Ludwig, Herzog von Orleans erbaut. Vordem stand die Normannenfeste der Sieurs de Pierrefonds hier, der Nivelons und Dragons; die Orleans machten aus ihr alsbald einen Stützpunkt ihrer ehrgeizigen kronenräuberischen Politik und heute noch ist es sowohl Festung wie Palast, Jagdschloß wie Zwingburg! Es spielte sonach in dem Hugenottenkriege, den Kämpfen gegen Richelieu und in den Tagen der Fronde eine Hauptrolle und war fortwährend der Sitz des Verraths, durch den der große Feudaladel sich selber und — dann das Königthum in den Staub zog. Sagt Alles nur in Allem: Compiègne ist sowohl anziehend, wie lehrreich. Es läßt uns die ewig junge Natur lieben und zugleich die ewig alte Narrheit vergänglicher Menschen bemitleiden. — Andere Art der Unterhaltung gab es im ritterlich deutschen Sinne indeß auch genug. Paraden, Tanzabende, Jagden, Wettrennen, Fuchshetzen und Schnitzelreiten, jede Art von Sport. Während eines solchen Rennens zu Chantilly am 3. April, als das kronprinzliche Paar dort verweilte, — es war von preußischen Offizieren veranstaltet worden, brach im Schlosse zu Compiègne Feuer aus. Dem vereinten Eifer der französischen Pompiers und deutscher Soldaten gelang es indeß bald, des Brandes Herr zu werden; außer dem eingeäscherten Dach des südlichen Flügels hatte das schöne Bauwerk keinen Schaden erlitten. — Der 23. April, des Kronprinzen Geburtstag, war selbstredend der Brennpunkt aller bisherigen Feste, welche kriegerischer Frohsinn nur erdenken konnte. Auf ihn concentrirten sich alle Gefühle der Hochachtung, Verehrung und Anhänglichkeit, welche der Thronfolger besonders in der langen Campagnezeit unter so vielerlei ernsten wie schwierigen Lagen sich bei Jedermann im Heere erworben hatte. Ein Theil der jüngeren Offiziere des Obercommandos der III. Armee hatte sich nun

vorgenommen, an diesem Tage zu Ehren der Kronprinzessin Carola eine solenne Quadrille zu reiten. Als Platz war die große Avenue Napoleon gewählt, die vom Schlosse nach den sogenannten Beaux-Monts führt. Die Ecken des Vierecks, auf welchem geritten wurde, waren durch Garde du Corps zu Fuß bezeichnet, rückwärts hielten Garde du Corps hohe flatternde Standarten in den Landesfarben des kronprinzlichen Paares, im Hintergrunde, den Rahmen des kriegerischen Gemäldes abschließend, erhob sich das neue Reichsbanner schwarz-weiß und roth. Die Quadrille, von acht Offizieren verschiedener Waffengattungen verschiedener deutscher Staaten geritten, commandirte Rittmeister von Mutius von der Garde du Corps. — 10 Uhr Morgens begann der Reittanz. Das Trompetercorps der braunschweigischen Husaren schmetterte jauchzende, hüpfende Weisen und das zierlich-chevalereske Spiel begann. — Diese prachtvolle Scenerie ringsum, diese Fülle mannigfaltiger Uniformen aus allen deutschen Landen, die wallenden Banner, die schäumenden Rosse, der schmetternde Trompetenklang, — in Mitte des Allen aber die lächelnde, entzückte fürstliche Frau, welche sich jetzt nichts weiter, denn ein echt deutsches Soldatenweib dünkte, als die selig stolze Lebensgenossin des Siegers, der den wehrhaften Sachsenstamm bis in das Herz des Erzfeindes geführt! — Die Quadrille selbst ward in drei Abtheilungen geritten, einer Trab- und zwei Galopp-Touren, bei denen besonders das Remplacer, das Wechseln der gegenseitigen Paare, jedesmal ein neues, buntes, höchst graziöses Bild schuf. Ach, diese und so manch andere schöne Stunden rauschten vorüber und die dürre Prosa, die trübe Seite des Krieges, kehrte im Hauptquartier wieder ein; es war am 17. Mai! —

Wir haben gesehen, wie die III. und die Maas-Armee unter des Kronprinzen Albert Obercommando zu einer Occupations-Armee vereint wurden. Zu erwähnen aber ist, daß bei dieser Formation das königlich sächsische (12.) Corps, und die würtembergische Division ausschieden und weiter rückwärts dislocirt wurden. Die deutsche Armee vor Paris bestand somit aus dem Gardecorps, dem 4., 6., 11. preußischen, dem 1. und 2. bayrischen

Corps, der vierten und fünften Cavallerie-Division und dem größten Theile der bisherigen Belagerungs-Artillerie. Die Aufgabe des General-Commandos war, streng darüber wachen zu lassen, daß die Bestimmungen der Convention genau erfüllt würden, hingegen die Franzosen ihren innern Zwist allein ausfechten zu lassen. Mitte Mai nun wurde es höchst fraglich, ob der nunmehrigen republikanischen Regierung Frankreichs es möglich sein werde, der Schreckensherrschaft der Commune Herr zu werden. War sie zu letzterem zu schwach, so konnten für das deutsche Heer genug traurige Nothwendigkeiten erwachsen, denen bei Zeiten vorgebeugt werden mußte. Wohl oder übel, es war nöthig, dem Bürgerkriege selbst näher zu treten und sich auf jede Eventualität vorzubereiten; man mußte das Hauptquartier am 17. Mai von Compiègne nach Margency zurückverlegen, zumal man mit General von Fabrice, der Bismarck in Frankreich jetzt vertrat, in fortwährender und directester Verbindung zu bleiben hatte. —

Giebt es wohl einen krasseren Gegensatz, als diese tiefe Ruhe unter den Truppen des deutschen Cernirungsgürtels und dem wüsten Kampfe innerhalb Paris? Während die Pariser Communards sich mit den Versailler Regierungstruppen in denselben Linien herumschossen, welche die Deutschen früher innegehabt hatten, besuchten die Offiziere des deutschen Hauptquartiers die Concerte ihrer Regimentsmusiken zu Enghien oder St. Denis, hatten Diners zu Margency oder Soisy. — Am 21. Mai erhielt das Hauptquartier Nachricht von dem ersten Eindringen der Regierungstruppen in Paris. Es galt, diesen scheußlichen Kampf jetzt möglichst zu lokalisiren, bei ihm unparteiisch, aber höchst wachsam zu sein. Auf Befehl des Obercommandos erfolgte an demselben Tage noch von Seiten der Cernirungstruppen mit einem Schlage die absolute Absperrung von Paris! Sie ward so a tempo und scharf durchgeführt, daß Pariser mit ihren Damen, welche an diesem Tage (einem Sonntag nämlich) zum Concert in Enghien und zum Theater in St. Denis gewesen waren, gar nicht mehr nach Paris zurückkonnten. — Die Metzgertage von Paris begannen! Die Septembermorde der Marseiller Bluthunde

wiederholten ſich jetzt mit den Gräueln der Bartholomäusnacht, aber in erhöhterer, raffinirterer Weiſe. Die moderne Induſtrie bot ja Schreckmittel, welche die alte, rohere Zeit nicht kannte! „Am 23.“, ſo berichtet uns ein Offizier des kronprinzlichen Hauptquartiers, „ſahen wir von den Höhen von Montmagny den Kampf und die Wegnahme des Montmartre mit an. Vor unſerm château de Margency ſaßen wir am Abende reihenweiſe hintereinander wie im Theater und beobachteten den grauenhaften, aber großartigen Brand der Tuilerien! Am andern Tage nahm Kronprinz Albert in Fort Romainville auf einem raſch zu dem Zweck errichteten hölzernen Obſervatorium die raſenden Maſſacres von Belleville in Augenſchein und zählte vier große Brände. Am 26. wüthete der letzte Kampf. Am Abend noch verheerte eine der größten Feuersbrünſte Vilette.“ — Die conſervative Republik des Herrn Thiers war Sieger, die letzten Schüſſe fielen am Pfingſttage (28. Mai). — Kronprinz Albert ſagt über dieſe ſeine Lebensepoche ſelbſt: „Indem ich das Commando der deutſchen Truppen um Paris erhielt, wurde ich Zeuge der Commune, ich kann ſagen beinahe Augenzeuge der Wegnahme von Paris. Ich erlebte ſo das Eigenthümliche, daß ich zweimal in einem Jahre und in demſelben Zimmer zu Margency bei St. Denis die Nachricht von der Einnahme von Paris erhielt; am 28. Januar und am 26. Mai 1871!“ — — Das Hauptquartier blieb bis 3. Juni zu Margency; die letzten Wogen des Bürgerkrieges in Paris mußten erſt verlaufen ſein, die Regierung des Herrn Thiers diejenige geſetzmäßige Sicherheit erhalten haben, welche Deutſchland die prompte Erfüllung des Friedens verbürgte. — Am 2. Juni 1871 begann allmälig der Rückmarſch einzelner deutſcher Corps, demnach ward auch das deutſche Hauptquartier nach Compiègne zurückverlegt. Noch einmal ſollte Albert von Sachſen die hohen Säle und Waldesgründe, die ragenden Thürme von Pierrefonts, wie die Ufer der Oiſe grüßen, die Zeugen von der Napoleoniden Weltmacht und ihrem jähen Fall. — Lange war ſein Verweilen indeß hier nicht mehr; am 7. Juni ward er durch kaiſerliches

Telegramm vom Obercommando in Frankreich entbunden und zum Einzuge nach Berlin eingeladen, am 9. Juni reiſte er mit ſeiner engeren Begleitung nach Deutſchland ab. Das Obercommando ward inzwiſchen*) interimiſtiſch geführt, bis am 27. Juni General Edwin von Manteuffel definitiv den Oberbefehl der Occupations-Armee in Frankreich übernahm, welchen er bekanntlich noch bis jetzt (Februar 1873) inne hat. — Kronprinz Albert wurde bei dem ſolennen Einzuge der deutſchen Truppen in Berlin ſowohl von der Bevölkerung wie dem preußiſchen Hofe, dem kaiſerlichen Kriegsherrn aber insbeſondere, die höchſte Ehre und wärmſter Willkommen zu Theil. Am 18. Januar bei der Kaiſerproclamation war der Sachſenprinz bereits mit dem Eichenlaub des pour le mérite geſchmückt worden, am Einzugstage ward ihm das Großkreuz des eiſernen Kreuzes verliehen; es iſt nur ſiebenmal überhaupt in der deutſchen Armee zu finden. — Mit welchen Gefühlen mag Kronprinz Albert nicht in ſein geliebtes Dresden an der Spitze ſeiner Braven am 11. Juli**) eingeritten ſein? Ein Königsſohn und mit 43 Jahren zugleich ein ſiegreicher Held und Feldherr deutſcher Heere ſein war ohnedies ein nicht leicht dageweſenes Glück, aber höher, reiner, ſtolzer wurde es durch den Gedanken, daß Albert der einzige und erſte Fürſtenſohn aus dem Hauſe Wettin war, deſſen Aufopferung, militäriſche Tugend und die erhebende Kraft des vaterländiſchen Gedankens die grüne Raute zum ewigen Wahrzeichen deutſcher Brudertreue dauernd aufgerichtet hat! Ein ſo außerordentliches Ergebniß verlangte auch eine außerordentliche Erinnerung und Hochhaltung. Von Wilhelm, dem erſten deutſchen Kaiſer, zum General-Feldmarſchall ernannt, ward der Kronprinz mit dieſer Würde beim Einzuge durch ſeinen königlichen Vater überraſcht, der ihm zum Sinnbilde den goldenen Marſchallsſtab Johann Sobiesky's übergab, welchen der Polenheld getragen, als er das kaiſerliche Wien von den Türken erlöst hatte! — —

*) Unter den Generalen von Manteuffel und von Schlotheim.

**) Näheres hierüber unter des Kronprinzen Stabschef, General von Schlotheim.

Der Friede war gesichert, die sächsischen Truppen waren zur heimatlichen Elbe zurückgekehrt. Jetzt aber übersah man erst die furchtbaren Lücken, welche der Heldentod so Vieler in den blinkenden Reihen der Kameraden, in den Familien der Hinterbliebenen gerissen hatte! Zahllos aber waren Die, welche der Tod zwar verschont, denen ein „memento mori" aber sein blutig Zeichen fürs ganze Leben in den Leib gegraben hatte. Ihnen, den Wunden und Krüppeln that treue Pflege, Dank und Liebe des Vaterlandes Noth und sie verdienten, daß man das Stück Herz, was ihre gefallenen Kameraden von den Ihren einst besessen hatten, fortan ihnen gebe, als einen Ersatz für das dem Vaterlande geopferte, jetzt nur noch halbe Dasein. Was in diesem Kriege, sowohl in Feindesland als Daheim der Albert-Verein in Verbindung geistesverwandter Corporationen geleistet, ergiebt am kürzesten und schlagendsten dessen Geschäftsbericht, der dritten Hauptversammlung des Vereins am 25. November 1871 vorgelegt*). — — —

Eine schwache halbe Stunde etwa von Dresden, auf der Altstädter Seite, elbaufwärts zwischen dem sogenannten Landgraben und dem großen königlichen Garten, liegt ein überaus einfaches, nicht sehr neues und gar nicht großes Landhaus mit Nebengebäuden in einem schön, aber ohne den Luxus moderner exotischer Gartenkunst angelegten, mittelgroßen Parke. Wenn die Schildwachen an der Einfahrt nicht wären, ein Unkundiger etwa durch ein offenes Gärtnerpförtchen einträte, er würde glauben, daß er sich auf dem Grundstücke eines mäßig vermögenden Rittergutsbesitzers früheren Schlages befände. Das Haus ist mehr wie einfach, etwa in dem Landhausstyle, wie er am Anfange dieses Jahrhunderts Sitte war, erbaut; die grünen Fensterrahmen und Jalousien geben ihm eine gar genügsam-behagliche Freundlichkeit. — Das ist Villa Strehlen, der Sommersitz des sächsischen Thronfolgers. — Es hat nicht etwa eine Rampe zur Auffahrt, keine Halle, keine Freitreppe, Nichts, was auf fürstliches Leben deutet; ein Berliner

*) Näheres am Schluß des Werks bei der freiwilligen Krankenpflege. D. B.

Banquier und Leipziger Buchhändler würden sich gewiß für beleidigt halten, wollte man **ihrer** Distinction ein solches Wohnhaus zumuthen!! — Das Entree ist geradezu eng, die Treppen nicht minder, die Wohnräume sind kaum mittelgroß zu nennen und das Arbeitscabinet des Feldmarschall Kronprinzen Albert ist so schlicht möblirt, so ohne alle Prätention, daß jeder in Gedanken etwas vertiefte Gelehrte, jeder Oberst, der über seinen Rapport sinnt, gleich sich hier hinsetzen und losschreiben würde, weil er wähnt, er sei bei sich zu Hause. Einfachheit und Gemüthlichkeit ist der Charakter jedes Dinges, das uns rings ins Auge fällt. Man sieht, hier lebt der Kronprinz nur sich und den Seinen, will Nichts von der Ueberlast des Pomps wissen, der sonst vom fürstlichen Stande unzertrennlich ist und in welchem gerade an — kleinen deutschen Höfen so Anerkennenswerthes geleistet wird. Hier wird Einem wohl und ländlich zu Sinne, des Lebens schlichte Wahrheit legt sich uns hier so liebenswürdig ans Herz wie die gerade, treue Rede eines Mannes, der hohle Phrase und süße Ueberschwänglichkeit verachtet. So treu und gerade empfängt der Kronprinz auch Jeden, der ihm naht; man könnte glauben, man spräche mit einem Stabsoffizier oder Adjutanten, wenn man des Sachsenprinzen Albert Gesicht nicht gut genug kennen würde. — So klar und scharf, wie er **heute** noch die Nothwendigkeit erkennt und ausspricht: „daß Sachsen 1866 zum Reich und Oesterreich stehen **mußte**", so warm und ernst erfüllt sein ganzes Herz auch die **neue** segenssichere Aufgabe des alten Landes der Wettiner. Er hält „die Wandlung des heutigen deutschen Gemeinwesens als ein eben so großes Wunder göttlicher Liebe für Sachsen" wie wir, wie Jeder sie für sein eigenes engeres Vaterland erachtet. Klar, ruhig, heiter ist seine erwärmende Herzlichkeit, die um so ernster gefühlt, um so wahrer gemeint ist, als sie nicht aus übersprudelndem Temperamente fließt, sondern ein Resultat des Gleichmaßes seiner Seelenkräfte, kurz jener klugen Ruhe ist, die Anderen Sicherheit leiht, weil sie selbst ihrer sicher ist. — Bei einer Audienz im Frühjahr war vom französischen Volkscharakter, von der Verquicktheit der dortigen Parteien und dem kranken öffent-

lichen Geiste der einst so hoch stehenden französischen Nation die Rede. „Nun, Ruhe halten werden sie gewiß nicht, sobald sie nur erst wieder Lust haben“, sagte er, „aber ihre — Prügel kriegen sie doch wieder!!“ —

Albert von Sachsen hat als ein echter Feldherr mit Weisheit, Opfermuth und Mäßigung das Schwert geführt, wo immer auch er es ziehen mußte; — wenn Gott ihm einst das Scepter Sachsens in die Hände legt, dann wird er's gleichfalls führen mit Weisheit, Opfermuth und Mäßigung in der Gerechtigkeit seines Vaters! Dessen sei Sachsenland gewiß!! —

III 9. 44

Johann

König von Sachsen.

JOHANN
König von Sachsen.

Erwerbs-Z. Nr.

Johann

König von Sachsen.

Von

A. E. Brachvogel.

Wehrkreisbücherei X
Hamburg

Separat-Abdruck aus „Die Männer der neuen deutschen Zeit, von A. E. Brachvogel."

Hannover.
Carl Rümpler.
1873.

1945/5194

Staats- und Universitäts-Bibliothek Hamburg

Schlagwortkatalog

Johann, König von Sachsen

Druck von Rudolf Oertzen in Hannover.

„Herr, Deine Hand iſt verherrlicht in Kraft!
Deine Rechte hat den Feind zerſchlagen!“ —
(II. Moſe 15. 6.)

Wer das alte Halle nordwärts verläßt, um einen Streifzug längs der vielgewundenen Elbe durch das Albisland der altdeutſchen Mythe zu thun und den Giebichenſtein begrüßt hat, wo vordem Gübich, der Zwergkönig, ſein zauberhaft Weſen trieb, der erreicht nach etwa $3^1/_2$ Meile Wegs am linken Ufer das kleine Städtchen Wettin. Es wird überragt von grauen, modernen Ruinen mit zerklüfteten Thorbogen und Fenſtern, die hohläugig in die ſtille Landſchaft hineinſchauen. — Der Ort zählt nicht ganz 4000 Einwohner, die Chauſſee führt mehr denn eine halbe Meile weit an ihm vorbei und das raſcher fluthende Leben des 19. Jahrhunderts berührt nur mit leiſen Wellen jene kleine, in ſich verſunkene Welt, die dort in grünen Matten unter Weidenbüſchen am funkelnden Albis zu träumen ſcheint von vergangenen Herrlichkeiten. — — In der Vorzeit allerdings ging es ſtolz und hoch her in dem Städtchen! Hier war der Sitz altſächſiſcher Größe; denn von Wettin oder Wittin aus ſoll jener gewaltige Wettinkind (Wittekind, Widukin) ſein rieſig Saſſenreich regiert haben, das vom Erzgebirge hinab bis zu den Holſten und Frieſen ans Geſtade der Nordſee reichte, und welches erſt Carolus magnus mit Kreuz und Schwert bezwang! Mag's wirklich Fabel ſein, daß Wittekind jemals Wettin entſtammte und hier Hof hielt, das alte Sachſenvolk aber war ſicher ſeiner Zeit die mächtigſte, größte aller mitteleuropäiſchen Nationen, und *ohne* die Sachſen würden wir Deutſche wahrſcheinlich merkwürdig *wenig Urſache* haben, auf unſer Deutſchthum uns Etwas einzubilden! Unſere erſte deutſche Schriftſprache iſt ja die ober- und niederſächſiſche, aus ihr iſt jenes *Hochdeutſch* erwachſen, deſſen erſte edle Blüthe Marthin Luther und

ſeine Zeitgenoſſen uns ſpendeten. Dieſem Stamme verdanken wir im Sachſenſpiegel und dem ſächſiſchen Städterecht die erſte Aufrichtung deutſcher bürgerlicher Ordnung und ſocialer Wohlfahrt; Schwabenſpiegel wie Magdeburger Recht waren erſt dieſes Vorgangs unmittelbare Folgen. — Handel und Gewerbe kamen frühe ſchon durch die Sachſen zur Blüthe, da ſie ſich im Beſitze des meiſt befahrenen, die Mitte Deutſchlands durchziehenden Stromes befanden, nebſt den Mainfranken alſo die Verbindung der Nordſee mit dem Mittelmeer, den Tranſitohandel, in die Hand nahmen. Sachſen wurde dadurch die Mutter der mächtigen Hanſa, die Gründerin der Städtefreiheit, zugleich aber lenkte ſie durch die Lauſitz den Verkehr aus dem ſlaviſchen Oſten an den goldigen Rhein und Niederland, machte ſich ſelber zum Kreuzungspunkte der continentalen Kultur. Dieſes Volkes Energie entriß zugleich den Wenden wie Slaven einen Landſtrich nach dem andern, ſtaute ſie weiter nach dem Oſten zurück, und noch heute zeigen zahlloſe wendiſche und ſlaviſche Namen ſächſiſcher Ortſchaften, — Dresden zum Beiſpiel, das alte Drorsdzian, zu deutſch „ich trotze", — vom raſtloſen Umſichgreifen altſächſiſchen Bildungseifers! — — —

Dieſes kleine, zum Landſtädtchen herabgeſunkene Wettin iſt der Stammſitz des alten Hauſes der Wettiner, welchem die heutige königlich ſächſiſche Familie nebſt allen thüringiſchen Dynaſtengeſchlechtern entſproſſen iſt. Hier war's, wo Conrad der Große, der erſte Graf von Wettin, auszog in den Streit, und als Wahrzeichen ewigen Hoffens um ſeinen ſchwarz- und gold-geſtreiften Schild den Kranz von grüner Raute ſchlang! — Die Raute!! — Sie iſt ein inhaltſchweres Symbol und war eines der ſchätzbarſten Heilmittel mittelalterlicher Therapie, denn die Raute (ruta graveolens) „iſt ein bitter Kraut vor Den, ſo es eſſen muß, hält aber Leib und Seel' geſund!" — War's denn nicht, als habe der erſte Wettiner, als er dies Heilkraut in ſeinen Schild nahm, mit ihm zugleich auf ſein Geſchlecht und Volk die Bitterniß des Lebens genommen, das ſchwere und dennoch nicht hoffnungsarme Loos: in der Bitterkeit irdiſchen Ringens dennoch zu geſunden, unter Trümmern neu zu

wuchern, unter Thränen um ſo fröhlicher zur Gottesſonne wieder aufzublühen?? — — Kein deutſcher Fürſtenſtamm iſt ſo, wie der der Wettiner, durch Unglück verfolgt worden, kein Volk wie das ſächſiſche von Verluſten ſo dauernd heimgeſucht worden, kein deutſches Land ſo das Streitobject aller ſeiner Nachbarn, der beſtändige Tummelplatz und Durchgangspunkt jeglicher Kriege geweſen, welche deutſche Fluren von Anbeginn verwüſtet haben! Es gehörte wahrlich der zähe Charakter des Sachſenvolkes, das Inſaſſenthum, das Sitzenbleiben, Feſthalten, dieſe unendliche Geduld im Leiden, dieſe glückliche Miſchung von Trotz und Biegſamkeit dazu, um unter allem Gram ſtets neu und energiſcher ſich wieder aufzuraffen. Der oft und hart, und mit Unrecht verpönte Partikularismus rettete den ſächſiſchen Stamm, wurde von demſelben geradezu zu einem tugendhaften Laſter erhoben! — Trotz dieſer ſeiner Eigenheit und Selbſttreue iſt es dennoch aber auch das Sachſenvolk wieder, was vorwaltend zur Förderung germaniſchen Lebens beigetragen hat, von dem der Anſtoß zu unſerer modernen Weltordnung ausging und unter dem der deutſche freie Gedanke zuerſt erblühte. Darum war ihm trotz alles Leides aber auch beſchieden, heute dennoch glücklicher und geehrter als je, trotz ſeines Alters in friſcheſter Jugendkraft dazuſtehen — gleich wie Johann, ſein königlicher Greis! — —

Wenn es für ein Volk und ſeinen Herrſcher ein großes Glück zu nennen iſt, weiten Länderbeſitz zu haben und mittels Einigung aller ſeiner Theile das größte Maaß von Kraft zu entfalten, ſo hatte Sachſen 1314 unter Friedrich dem Gebiſſenen und 1445 unter Friedrich dem Streitbaren das erreicht. Ganz Thüringen und Herzogthum Meißen waren mit den Kurlanden vereint worden, und vom Hartenfels zu Torgau aus regierte das wettiniſche Geſchlecht über alles Land vom ſchleſiſchen Bober bis zum Eichsfelde, vom Erzgebirge und Bayreuth an bis Magdeburg und Trebin. Betrachtet man die Configuration dieſes alten Gebiets aber, dann muß auffallen, wie daſſelbe außerordentlich langgeſtreckt war und ganz Mitteldeutſchland von Schleſien bis Heſſen in ſich begriff, verhältnißmäßig aber ſehr wenig Breite beſaß und rings

von großen, höchst kriegerischen Völkerschaften umgeben war, die nicht einmal immer dieselbe Abkunft mit ihm gemein hatten. Sachsen hatte somit dem Norden sowohl wie Süden vorkommenden Falls nicht Körper genug entgegen zu stemmen, es mußte — in jenen Zeiten zumal — ebenso schwer zu vertheidigen, wie zu verwalten sein! — In dieser Gebietsgestaltung zunächst und hauptsächlich ist Sachsens vielfaches Unglück zu suchen! Eine zweite Veranlassung zu demselben und daß der Besitz des streitbaren Friedrich schon unter seinen Enkeln auseinanderriß, war die leidige Maxime der Erbtheilungen. Man brauchte in jenen Tagen nur als dritter oder vierter Prinz eines deutschen Dynasten geboren zu werden, um sein Stück Land zu erben und gewiß zu sein, dasselbe, — wenn man drei Söhne hatte, — werde nach dem eigenen Tode wiederum in drei Stücke zerschnitten werden. Abgesehen, daß diese ewige Ländertheilung weder human noch politisch war, sie wurde auch die Quelle schlimmsten Familienhaders im Herrscherhause selbst. In Sachsen besonders verfiel man in eine solche Theilungsmanie, derselben hatte Thüringen namentlich eine so grenzenlose Zerstückelung zu verdanken, daß man noch heute innerhalb zweier Meilen in Letzterem gewärtig sein kann, vier verschiedene „souveraine Staaten" zu berühren. — Auf den Streitbaren folgte der sanftmüthige Friedrich, und die Erbtheilung hatte bereits zwischen ihm und Wilhelm III. jenen heillosen sächsischen Bruderkrieg zur Folge, der erst durch kriegerische Intervention der Nachbarn gestillt wurde. Nach Wilhelms Tode fiel Thüringen abermals an die Kurlinie zurück, doch unter des sanftmüthigen Friedrichs Söhnen fand nicht nur eine neue Erbtheilung dergestalt statt, daß der älteste, Ernst, die Kur und Thüringen, hingegen Albert (der Beherzte zubenannt) Meißen erhielt; in ihnen trennte sich auch die Dynastie selber fortan in die Ernestinische und Albertinische Linie, um sich nie wieder zu vereinen! Das Schicksal sorgte leider dafür, daß heute selbst noch von der Harmonie aller Theile des alten wettinischen Herrscherstammes wenig genug zu berichten sein dürfte. —

Die Söhne Ernsts, des Aeltesten, welcher zu Torgau residirte,

waren Friedrich, der Weiſe zubenannt, und Johann, der Beſtändige geheißen. Unter ihnen fing eine religiöſe Bewegung der Geiſter an, die erſt ganz Deutſchland, dann das übrige chriſtliche Europa, mit ihrer Fluth erfaßte. Gab's ein Volk, wo dieſe neue Geiſtesflamme kräftig ſich entzünden durfte, ſo war es das der ſpirituellen Sachſen, gab's einen Ort, der geſchickt war, dem Feuer eines geläuterteren Glaubens zum Herde zu dienen, Wittenberg vor allen, die glänzendſte Alma mater der Wiſſenſchaft in ganz Deutſchland! — Friedrich der Weiſe hatte die Univerſität 1502 gegründet, fünf Jahre ſpäter war ſie ſchon Zielpunkt der ſtudirenden Jugend aus allen Gauen des Reichs. Vom Allerheiligen-Tage 1517 jedoch ab, wo Doctor Martin Luther die 95 Theſes an die Pforte der Schloßkirche ſchlug, wurde die Stadt des „weißen Berges" zum Zion der Geiſter, wohin die wiſſensdurſtige Jugend aller Nationen ſtrömte. Ihr Ruf wurde ſo unbezwinglich, daß noch am Schluſſe des Jahrhunderts William Shakeſpeare derſelben als weltbekannten Sitzes der Wiſſenſchaft im Hamlet durch den König alſo gedenken ließ:

— — — „Was Eure Rückkehr
Zur hohen Schul' in Wittenberg betrifft,
So widerſpricht ſie höchlich unſerm Wunſch!" —

Vor ihrem Glanze alſo mußten ſelbſt Oxford und Cambridge im patriotiſchen Herzen des Schwan vom Avon erbleichen! — Den Gang der Reformation ſchildern wir nicht, nur die thatſächlichen Folgen deſſelben für Sachſen und das Haus der Wettiner. Als Johann 1525 in der Kur folgte, war die neue Lehre ſchon ſo feſt begründet, daß derſelbe ſich ihr offen anſchließen, ſie als zu Recht beſtehend ſanctioniren konnte. Damit begann der Kampf, welcher bisher rein theologiſcher Natur geweſen war, ſich aufs politiſche Gebiet überzuſpielen. Mit dieſem Kampfe vollendete ſich auch der moraliſche Riß der Albertiniſchen und Erneſtiniſchen Linie! — Alberts älteſter Sohn nämlich, Georg der Bärtige, Herzog von Meißen, ſtemmte ſich als orthodoxer Katholik mit aller Wucht ſeiner leidenſchaftlichen Natur gegen die reformatoriſche Bewegung. Die Strenge, welche er gegen ſie in ſeiner Reſidenz Dresden übte, die ſchreckhaften Leipziger Executionen zu-

mal, machten die ohnehin kühlen Vettern zu Feinden. Seitdem wurde durch das: „cujus regio, ejus religio“ — „Wessen das Land ist, Dessen der Glaube“ — bei beiden Parteien politischer Grundsatz und das Lutherthum „Staatsreligion“ aller protestantischen Länder. So lange die Reformation nur die anmaßliche Herrschaft Roms über die Gemüther bekämpfte, sah Kaiser Carl V. ihr ruhig zu, ja gönnte Papst Paul III., der als Leugner des Heilands starb, das Entsetzen, welches Luther ihm bereitete, von ganzem Herzen. Als er aber gewahrte, daß die Reformation zugleich die Entfesselung deutscher Unabhängigkeit von welschem Druck beförderte, also ihre entschieden politische Seite hatte, wie gar die protestantischen Fürsten das Bündniß zu Schmalkalden schlossen, das „cujus regio“ ihnen zugleich also Handhabe wurde, sich souverainer und unabhängiger von der alten Reichsbotmäßigkeit zu machen, da nahm er den Interessen des Hauses Habsburg zu Liebe den bisher nicht bekannten Grundsatz, daß der Herr des Landes dessen Religion bestimme, das placetum regium zuerst für sich als Staatsraison in Anspruch und alle katholischen Dynasten folgten ihm. Der erste deutsche Bruderkampf entbrannte, der beklagenswerthe schmalkaldische Krieg, der mit dem Trauerspiel zu Mühlberg und in der Lochauer Haide endete! — Das war die Todesstunde des alten Hauses Wettin! Keine Stammesgemeinschaft sächsischer Dynasten bestand von nun ab mehr, nur zwei Geschlechter, welche einander haßten bis auf den Tod! — — Ein Trauerspiel war's mit drei tragischen Helden; Jeglicher von ihnen war groß an Eigenschaften und groß durch sein Verschulden. Johann Friedrich (der Großmüthige) aus Ernestinischem Geschlecht bot, eigenwilliger und kühner als klug, dem Kaiser ganz zur Unzeit den Kopf, um nach dem Tage von Mühlberg Kurhut wie Land zu verlieren und nach langem Gefängniß mit Thüringen depossedirt zu werden. Herzog Moritz von Sachsen, der Albertiner (Neffe des bärtigen Georg), welcher, ob auch selbst Protestant und am Hofe Johann Friedrichs erzogen, seinen Ohm dennoch an den Kaiser verrieth, in Kursachsen einfiel und sein Fürstendiadem gewann, um es nur kurze Zeit zu tragen. Kaiser Carl V. endlich, in dessen

„Reich die Sonne nicht unterging", welcher von dem nochmals abgefallenen Moritz zu Innsbruck überfallen und an der Ehrenberger Klause zum Vertrag von Passau gezwungen ward, in Brüssel dann alle Erdenherrlichkeit abthat, um in einem spanischen Kloster, vergessen von der Welt, zu sterben. —

1553 bereits fiel Moritz von Sachsen bei Sieversshausen ohne Erben. August, sein Bruder, folgte ihm, setzte sich mit der älteren Ernestinischen Linie im Naumburger Vergleiche auseinander und wurde Begründer des heutigen sächsischen Königshauses. Unter ihm legten sich allgemach die Wirren, schlossen sich die Wunden, bauten die neuen Verhältnisse organischer sich aus. Unter Kurfürst Augusts zweitem Enkel Johann Georg I., der 1611 seinem Bruder Christian in der Kur folgte, brach jedoch, nachdem er sich kaum sieben Jahre des ruhigen Besitzes seiner Lande erfreut hatte, der heillose dreißigjährige Krieg (1618) los und mit ihm Sachsens größte Unglückszeit. Die protestantischen Fürsten im Norden, an ihrer Spitze Gustav Adolph, „der Leu aus Mitternacht", — von Süden her die katholische Liga unter Wallenstein und Tilly, — überschwemmten die Sachsenlande. Das Elb- und Saalthal, dieselben beiden großen Flußdefileen nach dem deutschen Norden und Westen, welche bereits die Hunnen sengend durchzogen hatten, waren ja wie gemacht zum Truppeneinmarsche und boten zahlreiche Debouchés. Hier wurden die Schlachten von Leipzig und Lützen geschlagen und an Sachsens Bevölkerung wie Wohlstande ließ jede Partei ihre namenlose Wuth aus. Religiöser Fanatismus gattete sich da mit Raubsucht, die thierischsten Triebe einten sich zu blutigen Orgien unter dem Banner der Religion! Wenn man erwägt, daß allein auf dem hohen Fläming, also dem Striche Seyda-Jüterbog-Belzig die Hälfte aller Ortschaften damals von der Erde verschwunden sind, wird man sich von der grenzenlosen Wüstenei einen Begriff machen können, zu welcher gerade dieses fleißigen Volksstammes blühende Fluren auf Menschenalter hinaus verwandelt wurden! Dieses Schicksal war unverschuldet, ebenso daß die Weißenfels-Merseburger Linie des Albertinischen Geschlechts gleich einem todten Reis binnen einem Jahrhunderte abstarb. — Bereits

der westphälische Friede brachte Kursachsen um das Erzbisthum Magdeburg. Johann Georg hingegen war es gelungen, die Lausitz wieder zu erwerben, und unter dessen Nachfolgern erholte sich langsam wieder das vom Schicksale so mißhandelte Volk. Mit Friedrich August I. (des Starken) Regiment aber begann leider die unglückliche Politik, welche zu Verkürzung und innerm Ruine des Landes führte. —

Ludwig XIV. hatte nicht blos den modernen Staat, die absolute Monarchie, geschaffen, den übrigen Dynasten ein blendendes Beispiel von Herrschergröße gegeben, er hatte sie auch die prunkvollen Laster eines Sardanapal gelehrt und wie man Kunst wie Wissen, Geist wie Schönheit gebrauchen müsse, um seiner Krone ein Lüstre zu geben, sich selber aber die Unsterblichkeit. Seine fürstlichen Nachahmer in Deutschland übersahen völlig, daß zu solchem Thun eines Frankreich Macht, Lage und Reichthum gehöre; August der Starke gerade übersah dies am meisten! — Gewiß führte er Wunderwerke der Renaissance in Dresden auf, welche uns heute noch entzücken, namentlich erschloß er zuerst den Deutschen den Sinn für französischen Esprit und italienische Kunst, aber über diesem gewaltigen Streben verkleinerte sich sein eigenes Land; über der Eitelkeit, den glänzendsten Hof in Deutschland zu halten, vergaß er den Ruhm, sein — bester Fürst zu sein! Landverpfändungen mußten Augusts Bedürfnisse decken, der Verkauf von Provinzen, die dem Sachsenlande für immer verloren gingen. — Es war immerhin noch nicht das Schlimmste! Die Erwerbung der polnischen Königskrone aber verwickelte ihn in den nordischen Krieg und Karl XII. erschien als Sieger in Dresden. Durch unheilvolles Festhalten an Polen machte August II. ebenfalls sich Frankreich wie Spanien zu Feinden, der österreichische Erbfolgestreit aber führte ihn anfänglich auf die Seite der Feinde Maria Theresia's, die Siege Friedrichs II. in Schlesien hingegen wieder in die Arme Oesterreichs! Der siebenjährige Krieg!! — Wie die Kriegsvölker aller Parteien als Sieger Sachsens Fluren bald zerstampften, bald unterliegend mit ihrem Blute düngten, beweist der grauenvolle Reichthum an Schlachtfeldern, den das arme Sachsen-

land vor allen anderen deutschen Ländern gewann. Den traurigen Ausgang seiner Politik aber verdankte es zumeist einem Manne, dessen Geist damals Sachsens ganzes öffentliches Leben geradezu vergiftet hat, Heinrichs Grafen von Brühl. Es giebt kein Bild, welches frappant genug wäre, ihn zu bezeichnen, man müßte ihn denn den „Seiltänzer" unter den Diplomaten nennen; er nahm leider Sachsen zur Balancirstange! — Das Jagdschloß Hubertusburg, 1½ Meile von Oschatz, war der denkwürdige Ort, wo endlich diese Kette langjähriger, namenloser Leiden sich schloß und August II. sein Sachsenland zurückerhielt. Wenige Monate nur überlebte er den Frieden. Sein Sohn Friedrich Christian hielt gleichfalls das Scepter acht Wochen nur in den Händen; ihm succedirte sein Sohn Friedrich August, als der Dritte seines Namens, unter Vormundschaft seines vortrefflichen Oheims, des Prinzen Franz Xaver, bis er 1768 selbst das Regiment ergriff. — Kurfürst Friedrich August war gewiß ein guter und vortrefflicher Fürst, seiner Einsicht verschloß sich die Quelle aller Uebel in Sachsen nicht, die polnische Politik. 1788 wies er denn auch die unselige, feilgebotene Krone dieses dem Verfalle entgegeneilenden Staates ab und sein ganzes Dichten und Trachten war auf die Wiedergenesung seiner schwer leidenden Lande gerichtet. — Es glückte ihm! Bewundernswerth zu neuem Leben hob des Volkes angeborne Energie Sachsen wiederum zur Blüthe; Handel und Gewerbe kamen in ungeahnten Flor, Leipzig als Universitätsstadt und Welt-Meßplatz ward

„ein klein Paris
und bildet seine Leute."

Endlich aufathmen zu ruhigem Glücke durften die fröhlichen Ufer der Elbe, Pleiße und Saale und —, doch noch nicht genug! Vergebens war das vernünftigste, väterlichste aller Regimente gewesen! Das Schicksal schien sich einmal vorgesetzt zu haben, dies Land noch mehr zu prüfen, härter als je vorher zu schädigen. Der corsische Eroberer kam bis in Deutschlands Herz! Jena und Auerstädt!! — —

Abermals bewahrheitete sich die unglückliche Lage Sachsens,

welche ihm eine Politik des Lavirens aufnöthigte, bei welcher völlig unmöglich war, es Jedem recht zu machen und den eigenen Staat nicht zu gefährden. An den Kämpfen gegen die französische Republik hatte Friedrich August III. als deutscher Reichsfürst Theil genommen, hatte bis 1795 strenge Neutralität beobachtet, 1806 sich aber mit Preußen verbündet. Die Schlacht von Jena zwang ihn, am 11. December mit Napoleon zu Posen nicht nur Frieden zu schließen, sondern — um den Sieger gegen sein ewig gequältes Volk milde zu stimmen, trat auch er dem Rheinbunde bei. Dieser Akt trug ihm das neu gestiftete Großherzogthum Warschau, die Anwartschaft auf die Krone des wieder aufzurichtenden Polens und die Königswürde ein, die Treue aber, welche er Napoleon im Unglücke selbst bewahrte, verflocht ihn in der Schlacht bei Leipzig auch in das furchtbare Schicksal des Cäsaren. — Das Schlimmste geschah, der Wiener Congreß nahm ihm die Hälfte seiner Staaten und — im tiefsten Unglücke wenigstens ein Glück noch! — ließ ihm die größte Hälfte seiner Unterthanen, den betriebsamsten, dicht bevölkertsten Theil seiner Lande! Sachsen wurde damals auf den heutigen Umfang des Königreichs reducirt! — — — —

Licht und dunkel, leidenreich und hoffnungskräftig und dabei ewig bewegt, — das war Sachsens Loos bis zu König Johanns Geburt gewesen, und auch er in seiner Zeit sollte jenes „bittere Kraut" schmecken, das dennoch „Leib und Seele gesund" macht. — König Friedrich August hatte zwei Brüder, die Prinzen Anton und Maximilian; von Prinzessin Marie von Zweibrücken, seiner Gemahlin, besaß er nur eine Tochter. — Prinz Anton, der Thronerbe, war kinderlos, die Geschlechtsfolge im sächsischen Königshause ging somit auf Prinz Maximilian, den dritten Bruder, über. Derselbe besaß von seiner Gemahlin Caroline Prinzessin von Parma zwei Söhne, Friedrich August und Johann, jetzigen König von Sachsen, wie eine Tochter Prinzessin Maria. —

Johann, der greise Herrscher, welchem diese Blätter geweiht sind, erblickte 1801 am 12. December das Licht der Welt, zu einer Zeit also, wo die Kriegswetter von Westen bereits finster

über das deutsche Land daherzogen. Fünf Jahre alt war er, da das deutsche Elend zu Jena besiegelt wurde und mit seinem zwölften Jahre mußte er die schweren Folgen empfinden, welche der Befreiungskrieg seinem Hause und Volke auferlegte. Auf das tiefe und sinnige, jeder Zwietracht und Gewaltthat völlig abgeneigte Gemüth des jungen Prinzen Johann mußten wohl diese Eindrücke schwersten häuslichen Unglücks um so erschütternder und nachhaltiger wirken, als sie ihm schon in so zartem Alter zu Theil wurden, ihm, ehe er zu leben recht begann, des Lebens Wandelbarkeit nur zu deutlich machten! Frühe schon wendete sich sein Herz also den Gefühlen, sein Geist der Erlangung jener Besitzthümer zu, die unverlierbar sind und die rechten Tröster des Lebens, dem Glauben und dem Wissen! — Seine Neigung galt zeitig dem Umgange mit geistreichen Männern und ernstesten Studien, besonders historische, juristische und linguistische zogen ihn an. Seine erste Bildung erhielt er durch den Prinzen Maximilian, seinen Vater selbst, welcher mit strengen religiösen Grundsätzen jene milde Gesinnung verband, die das schätzbarste Gut Johanns wurde, welche ihm über die Schwierigkeiten der Zeit starkgläubig hinweghalf und die ihn, als Gott ihm den nie erhofften Thron beschied, so tief geliebt und verehrt bei seinen Unterthanen machen sollte. Später übernahm ein alter katholischer Schweizer, General Freiherr von Forell, seine wie seiner beiden Brüder Erziehung. Außer demselben war bei den drei Prinzen noch Domherr Ignaz, Freiherr von Wessenberg, Bruder des österreichischen Ministers, der bekannte Generalvicar von Constanz, als Studiendirector und Lehrer angestellt. Dieser seltene und geistesgroße Mann, das wahrhaftige Vorbild eines rechten Priesters der katholischen Kirche, des berühmten Kanzlers von Dalberg Freund, war es, welcher für Diöcesaneinrichtung, Pastoralconferenzen, Bildung des jüngeren Klerus, Schulunterricht, Verbesserung des Rituals, Einführung der **deutschen** Sprache in die kirchliche Liturgie, namentlich aber auf eine **katholische deutsche Nationalkirche** unter einem **deutschen** Primas alle seine Bestrebungen richtete und natürlich —

wie derlei immer — dabei in Rom verunglückte! Dieſer vortreffliche Mann leitete beſonders des Prinzen hiſtoriſche und geographiſche Studien. — 1814, alſo in ſeinem 13. Jahre, kam Johann ferner unter die Leitung des proteſtantiſchen Generals von Watzdorf, auf ſeine ſpätere Entwickelung aber hatte der bekannte Criminaliſt Hofrath Stübel, als ſein juriſtiſcher Lehrer, den entſchiedenſten Einfluß. Von ihm ſchreibt ſich beſonders des nachmaligen Königs beſondere Vorliebe für dieſes Fach her. —

Möge hier gleich einer Angelegenheit erwähnt werden, welche in Sachſen als Anomalie erſcheint, wenigſtens als ſolche mehrfach, obwohl mit Unrecht, bezeichnet wird. — Die Reformation und der Vertrag zu Paſſau hatten ſowohl ſeitens der katholiſchen wie proteſtantiſchen Staaten, wie ſchon geſagt, das placetum regium und den Grundſatz: „Weſſen das Land, deſſen der Glaube“ aufgeſtellt und die Regenten ſomit auch zu religiöſen Häuptern und Wächtern ihrer Nationen gemacht. Der Begriff einer Staatskirche war dadurch zuerſt feſtgeſtellt worden. — Sachſen war ſeit Luthers Tagen durchweg proteſtantiſch, ſeitdem Auguſt der Starke aber die Krone Polens genommen hatte, war die Albertiniſche Linie indeß katholiſch geworden. Unter jedem andern Dynaſtengeſchlecht hätte dies von höchſter Gefahr für den Gewiſſensfrieden des Landes werden können, aber nicht blos die Geſchichte ſtrafte in Sachſen ſolche Furcht Lüge, es hat ſich auch bis dieſe Stunde niemals ernſtlich fühlbar gemacht, daß Herrſcherhaus und Volk Gott auf verſchiedene Weiſe verehren. Niemals haben die Könige von Sachſen die humanen Grundſätze Friedrichs des Weiſen verleugnet, und des Prinzen Johann Geſinnung zumal war eine ſo von Toleranz und geiſtiger Freiheit durchleuchtete, daß ſich hierdurch ſchon die Harmonie zwiſchen ihm und ſeinem Volke in dieſem zarten Punkte ſelbſt erklärt. — Wiſſenſchaftlichkeit war die bewegende Kraft in Johanns Seele! Nicht nur, daß er einzelne Zweige der Naturkunde pflegte, ſeine Luſt an höherer Sprachvergleichung ihn ſelbſt die Schwierigkeiten des Sanskrit überwinden ließ, ſein Verlangen, die alten Quellen unſerer Religion in der Urſprache leſen zu können, trieb ihn zum Studium der griechiſchen Literatur

und machte Homer, Plato und Thukydides, — seine lebendige Theilnahme aber an der Gesetzgebung des Staats und der Ergründung des Geistes althellenischer Staatsweisheit machte auch Aristoteles zu seinem Freunde. Mit nicht geringerer Vorliebe wendete er sich endlich der italienischen Poesie zu und versenkte sich in den hohen Geist eines Dante Allighieri.

Am 21. November 1822 vermählte sich Prinz Johann mit Prinzessin Amalie Auguste von Bayern, Zwillingsschwester der Prinzessin Elisabeth, welche ein Jahr später (29. November) des nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preußen Gemahlin wurde. — Ueber das Glück und die Harmonie dieser Ehe ein Wort verlieren zu wollen, ist völlig müßig; das Leben und häusliche Glück seines Herrscherpaares kennt jeder Sachse genau genug. Durch diese Heirathen beider bayrischen Prinzessinnen wurden die Höfe von Dresden und Berlin inniger verknüpft, und diese hohen Frauen zumal dürften wesentlich dazu beigetragen haben, die schmerzlichen Wunden vernarben zu lassen und eine Entfremdung zu verbannen, welche Sachsen bisher nicht ohne Grund gegen seinen nordischen Nachbar gehegt hatte. Vergesse man nur nicht, daß die Tage Friedrichs II. im Sachsenvolk wie seinen Herrschern sehr unsympathische Gefühle zurückgelassen hatten, daß durch den Wiener Congreß nicht nur die reichen nördlichen Provinzen des alten Kursachsen, mit ihnen auch die alten Stammsitze der Wettiner und die Orte, an welche ihr historischer Ruhm sich knüpfte, — Halle, Torgau, Wittenberg, — in Preußens Besitz gelangt waren. Es heißt nur gerecht sein, offen zu bekennen, daß die Sachsen Preußen nicht liebten, es nicht lieben konnten und das Gefühl des Widerwillens und der Besorgniß, nachdem es längst vom Hofe zu Dresden gewichen war, noch in der Bevölkerung bis weit in die zweite Hälfte unseres Jahrhunderts hinein rege blieb; — Erinnerungen lassen sich eben nicht über Nacht bannen! Viele Factoren kamen indeß hinzu, die bestehenden Vorurtheile wesentlich zu mildern. Erstlich war der sächsische Volkscharakter wesentlich mehr nordischer als süddeutscher Natur. Böhmen und Czechen, seine Nachbarn, waren sicher die Menschenrace nicht, Sachsen dem Süden zu assimiliren.

Schon die Tradition dieſes fleißigen Handelsvolks verband es mit Preußen. Die alten nordiſchen Straßen über Magdeburg und den Fläming, die öſtliche durch die Lauſitz, die weſtliche durchs Saalthal, führten ja in preußiſches Gebiet und durch tauſendfältige Lebensberührungen, erleichtert von der fröhlichen Gutmüthigkeit der Grün-Weißen und der Schwarz-Weißen, machten Schmerzen milder, welche die Völker doch nicht ſelber, ſondern das leidige Kriegsfatum und eine begrabene Politik verſchuldet hatten. — In den Anfang der zwanziger Jahre fiel die Demagogenperiode, welche ſich in Sachſen nicht minder fühlbar machte und die erſte politiſche Erregung in gewiſſen Schichten der Bevölkerung Deutſchlands verurſachte. — Der Zauber, den Dante's Kunſt je länger deſto ſtärker auf den Prinzen Johann ausübte, hatte ihn 1826 endlich zu dem Entſchluſſe gebracht, die erſten zehn Geſänge in reimfreien Elfſylben zu überſetzen und mit einer wiſſenſchaftlichen Erklärung zu verſehen. Wer da weiß, wie in dieſer gigantiſchen Schöpfung der Patriot Dante die Anſchauungsweiſe der damaligen Welt in politiſcher wie kirchlicher Hinſicht niederlegte, wie er dem damaligen düſtern Treiben in Rom gleich Gegner, der Kraft und Einheit ſeines Landes gleich ſchwärmeriſcher Freund war, wird leicht einen Blick in die mitempfindende, lichte und reine Seele des Prinzen Johann zu thun vermögen, wer aber berückſichtigt, wie derſelbe die verſchiedenſten Scholaſtiker jener Periode, die damaligen geſammten politiſchen Verhältniſſe Italiens ſtudiren mußte, um zum Verſtändniſſe ſeines Autors zu gelangen, wird ermeſſen, welchen umfänglichen Vorarbeiten der Prinz ſich hinzugeben hatte, ehe er an die Uebertragung des Werkes ſelbſt zu gehen vermochte. So ward denn erſt 1839 das deutſche Publikum durch dieſes namhafte künſtleriſche Geſchenk überraſcht, das Prinz Johann unter dem Pſeudonym „Philalethes" zu Dresden und Leipzig erſcheinen ließ. Daß es im Laufe der Zeit ſehr viele Auflagen erlebte, beweiſt wohl zur Genüge ſeinen inneren Werth und den Dank, welchen die gebildete Welt dem fürſtlichen Gelehrten zollte. — Am 5. Mai 1827 hatte König Auguſt III. ſein ſchwerbewegtes Leben geſchloſſen, ſein Bruder Anton folgte ihm. Das

Jahr darauf, am 23. April, ward Prinz Johann durch die Geburt seines ersten Sohnes Prinz Albert erfreut, den die Vorsehung bestimmt hatte, als Kriegsheld dieses Jahrhunderts in Deutschland das alte Rautenbanner zum Ruhme seines Volkes jauchzend wieder zu erheben. Seine Geburt wurde vom Volke mit heißem Dank und Freude begrüßt, denn die Dynastie stand nur auf wenig Augen, hatte im letzten Jahrhundert nur zu sehr die Symptome jener Lebensermattung gezeigt, welche der Weißenburger Linie ein so schwermüthiges Ende bereitet hatte. Am 4. Februar 1830 wurde Prinz Johanns zweites Kind, Prinzessin Elisabeth geboren, welche nachmals die Gemahlin des Prinzen Ferdinand von Sardinien geworden ist. — König Anton, stets von schwächlicher Gesundheit, sah sich am 13. September genöthigt, seinen Neffen Prinz Friedrich August, Johanns älteren Bruder, zum Mitregenten zu erwählen, nachdem dessen Vater, Prinz Maximilian, zu seinen Gunsten auf die Thronfolge verzichtet hatte. Das folgende Jahr (5. April) beschenkte Prinz Johann mit seinem zweiten Sohne Ernst Ferdinand, während 1832 am 15. Mai der Kronprinz und Mitregent Friedrich August seine Gemahlin Caroline, Erzherzogin von Oesterreich, verlor, ohne Leibeserben von ihr zu besitzen. Dadurch war die Geschlechtsfolge allein nur auf die Maximilianische Familie noch gestellt und um so mehr gewährleistet, als 1832 am 8. August Prinz Johann in Friedrich August Georg noch einen dritten Sohn erhielt. — Am 6. Juni 1836 segnete König Anton das Zeitliche und Johanns ältester Bruder, als König Friedrich August IV., bestieg den Thron. — Zwei Jahre später (am 3. Januar) starb auch Prinz Maximilian, der Vater des damals regierenden Königs und des Prinzen Johann, nachdem ihm seine Gemahlin bereits vorangegangen. Er muß ein stiller, sinniger und höchst einsichtsvoller Mann nach Allem gewesen sein, was man heute noch von ihm weiß. Die Erziehung seiner Söhne, zumal die kraftvolle geistige Richtung, welche er besonders dem sächsischen Königshause zu geben gewußt hat, scheint darauf hinzudeuten, daß, obwohl selbst ohne Regentenehrgeiz, er doch sehr wohl wußte, wie Sachsens wesentliches

Heil und sein Flor hauptsächlich auf intellectuellem Gebiete liege! —

Seit 1830 und der Juli-Revolution waren inzwischen wichtige Veränderungen in Europa vorgegangen. Die alte Stille war dahin, die socialen Doctrinen flatterten ins deutsche Land herein, ein erhöhteres Pulsiren und Regen war bemerkbar, der Individualismus schlüpfte aus dem Ei! — Die folgenden zwanzig Jahre waren für Sachsen unbedingt segensreich. Den Anstoß, welchen die Zeit erst leise, aber immer deutlicher gab, wurde von der sächsischen Betriebsamkeit wohl verstanden. Immer mehr wuchs Leipzigs Handel, des Erzgebirges Schätze schlossen sich auf, der Segen, welcher in aller Noth dem kleinen Königreich verblieben war, trieb jetzt seine quellenden Blüthen, die Kraft des fruchtbaren Bodens und eine unzerstörbare, rührige Arbeitslust seiner Einwohner. Sachsen, verengt, schien gerade alle seine Eigenschaften jetzt comprimirt zu haben und die Eisenbahnen (seit 1837 die Leipzig-Dresdener) waren so recht eine Erfindung nach sächsischem Bedürfniß; sie vollendeten den Umschwung, welcher sich in den Handels- und Productions-Verhältnissen bereits bemerkbar machte und die Sachsen im eminentesten Sinn des Worts zu einem Industrie-Volke erhob. Alle Weltgegenden standen ihm fortan offen und sein verständiger Sinn, dem der Engländer in sehr Vielem verwandt, nutzte die Zeit als Geld und verzehnfachte das Leben, indem er ihm erhöhteren Pulsschlag gab! Es war indeß nur zu natürlich, daß auch hier wie überall, wo der Mensch sich der Wichtigkeit seines Daseins für das Ganze durch thatsächliche Erfolge bewußt wird, der Freiheitstrieb des Individuums um so stärker, rücksichtsloser erwachte und Ansprüche machte, die früheren Zeiten völlig unbekannt waren. —

Das Jahr 1848 kam über Sachsen so gut, wie alle anderen Länder. Seine Erscheinungen sind überall zu sehr dieselben gewesen, um die speciell sächsischen noch hervorzuheben. Bei vielem Schlimmen hatte diese Zeit dennoch das Gute, Sachsen zu der wesentlich liberalen Verfassung zu verhelfen, welche es heute noch besitzt. Ursprünglich mit den Ständen vereinbart, war sie im

Jahre 1849, namentlich aber durch das Gesetz vom 5. Mai 1851, wesentlich verändert und den neueren politischen Anschauungen gemäß gestaltet worden. Christen und Juden waren gleiche staatsbürgerliche Rechte gewährt, außer den bestehenden Klöstern neue zu errichten, wie die Zulassung des Jesuiten- und anderer geistlicher Orden verboten worden. Durch das Zweikammersystem hatte man aber wie in Preußen die Staatsgewalt unter drei gleichberechtigte Factoren getheilt und Sachsen trat somit in den Vollgenuß des bürgerlich freien politischen Lebens, durch welches die heutigen Völker allein noch zu gedeihlicher Entwickelung kommen können. — Der schleswig-holsteinische Krieg, an sich fruchtlos, berührte Sachsen nur als Sache deutscher Sympathie. Um so mehr waren die nächsten zwei Jahre für die Politik Sachsens entscheidend und nicht gerade vielleicht in durchaus glücklicher Art. — Wir haben mehrfach schon geschildert, wie das Jahr 1848 mit dem Thronwechsel in Oesterreich und Metternich's Rücktritt der stabilen alten Politik ein Ende machte und die aggressionslustigen Schwarzenbergschen Maximen aufbrachte, den diplomatischen Individualismus und den politischen Egoismus. Ferner dürfen wir wohl erwähnen, daß den Hof von Dresden sowohl alte Freundschaft wie manche Gesinnungsähnlichkeit damals mit der Hofburg verknüpften. Dies Alles, scheint uns, wäre aber nicht gerade angethan gewesen, Sachsens Beziehungen zum deutschen Norden zu verschlechtern und Antagonien neu zu erwecken, welche weislich begraben worden, hätten sich leider nicht die Hände gefunden, — um Knoten zu schürzen, wo sie hinderlich waren, Fäden zu verwirren, wo sie verbinden sollten, die sächsische Politik aber in ein unruhiges Fahrwasser zu leiten und eine Parteimaxime dem Wohle des Landes voranzustellen. Diese Hände gehörten Niemand sonst als dem königlich sächsischen Kammerherrn Friedrich Ferdinand Freiherrn von Beust!

Wir haben weder im Sinne, diesen Staatsmann zum Objecte einer Kritik zu machen, noch weniger sind wir in der Lage, organisch seinen Wegen als Staatsmann zu folgen, selbst wenn das hierher gehörte. Aber immerhin wird doch, um Sachsens edlem Herrscher und

Hamburg

seinem wackern Volke gerechte Würdigung zu zollen, nicht zu verschweigen sein, daß alle bis dato offenkundigen Amtshandlungen Beust's als Minister des Aeußern wie des Innern Zeugniß ablegten, daß er immer ein besserer Oesterreicher als Sachse gewesen ist und ihm, so lange er die Angelegenheiten zu Dresden leitete, der objective Blick für die äußeren Verhältnisse, der historische Sinn für Sachsens vergangene Prüfungen und Gefahren vollständig gemangelt haben dürfte. Mag sein, daß er — 1834 mit fünfundzwanzig Jahren schon von Sachsen abwesend, Diplomat an den verschiedentlichsten großen Höfen zu London, Paris und München gewesen war — eher an den Verhältnissen von aller Herren Ländern, als an denen seines Vaterlandes sich gereift und dessen Lebensbedingungen erkannt hatte, wie er das Ministerportefeuille Anno 1849 übernahm. Er mag als Gesandtschaftssecretär zu Berlin 1835—1838, wie 1848 daselbst als Gesandter von dem Staate Preußen auch die kläglichsten Begriffe mit sich genommen haben, wie das ja sehr möglich*) gewesen ist, — Weltpolitik zu treiben konnte aber schwerlich Sachsens Sache sein, und gab es eine haltbare Politik für dies Königreich, so konnte sie damals nur auf der Solidarität der deutschen Bundesstaaten im alten Sinne Metternich's beruhen, nicht in einer politischen Concurrenz, die, wenn sie erhöhte Macht eintrug, so gewiß doch auch erhöhte Gefahr. Der Sinn der gesammten Beust'schen Politik war vom Jahre 1849 ab bis 1866: entweder mit Oesterreich und den Anderen, oder ohne Oesterreich mit den Anderen, jedenfalls aber immer gegen Preußen zu operiren! — Wenn wir auf die Tage Kurfürst Augusts II. zurückblicken, dann muß uns nothwendig die Aehnlichkeit der Brühl'schen Taktik mit der des nachmaligen österreichischen Reichskanzlers überraschen. Hiermit ist keinesfalls aber gesagt, daß die Politik Sachsens vor 1866 etwa von Gewissenlosigkeit oder persönlich schlechten Beweggründen, wie jene Brühl's, geleitet gewesen sei. Beust's staatsmännisches Benehmen also dürfte lediglich so nur zu erklären sein, daß er in Anschauungen und Ideen

*) Bei Roon und Bismarck nachzulesen.

befangen gewesen war, welche, seinem Dafürhalten nach, zum Heile Sachsens führen mußten, aber eben das Gegentheil zur Folge hatten. Seine Täuschung über Preußen theilte er überdem mit allen Anderen. — —

Graf Beust übernahm Sachsens auswärtiges Amt gerade in dem schwierigen Augenblick, wo die Frankfurter Kaiserdeputation in Berlin Fiasko gemacht hatte, Radowitz seine Unionsbestrebungen ventilirte und die beiden deutschen Parlamente fruchtlose Versuche zu einer Reichseinheit machten. Oesterreich und Preußen waren aufs Aeußerste gespannt, da Letzteres die Gleichberechtigung bei der Bundesführung verlangte. Die allgemeine Conjunctur der Cabinete war gegen Preußen gerichtet und daß Beust ebenso dachte, ist anzunehmen. — Sachsen trat dem Vier-Königs-Bündnisse bei. Dasselbe ging aber an dem Widerstande Oesterreichs wie Preußens zu Grunde; Beiden war eine dritte Staatengruppe eben nicht genehm. Die deutschen Cabinete mehrentheils und auch Sachsen gravitirten nun zu Oesterreich und constituirten sich zu einem neuen Bundestage. Wie Preußen nach dem Tage von Olmütz demselben gezwungen beitrat und welcher Unterschied zwischen ihm und den übrigen Staaten bei dieser deutschen Neugeburt obwaltete, ist bereits geschildert worden. Dies Bundesverhältniß konnte seiner ganzen Natur nach Nichts weiter als ein fortdauernder, stets wachsender Rivalitätenkampf der beiden deutschen Großmächte und eine Kette zweckloser Versuche der kleineren Cabinete sein, durch verschiedenartige Gruppirungen bei diesem Kampfe zu interveniren oder für die eigene, größere Selbstständigkeit dem geeigneten Augenblicke Zugeständnisse abzuringen. Letzteren Bestrebungen verdankte auch die Triasidee von der Pfordten's ihre Entstehung, bei welcher Herr von Beust Pathe stand, und der Frankfurter Fürsten-Congreß, welcher, wie uns ausdrücklich — und zwar in Süddeutschland — versichert worden ist, eine Geburt Beust's und eines kleinen mitteldeutschen Dynasten gewesen sein soll! — Die alte gefährliche Lage Sachsens, welche ihm so viel Leid schon eingetragen, hätte gerade bei einem Rivalitätsstreit zwischen Oesterreich und Preußen den sächsischen Staatsmann sehr

bedenklich machen sollen. Sobald man die Feder wegwarf, um zum Schwerte zu greifen, war Sachsen eben ein beiden Theilen offenes Land. War es ohnehin schon traurig genug daran, ob es nun zu der einen oder zu der andern Partei hielt, oder aber auch beiden seine Grenze verschloß, so war es doch sicher dann erstes Angriffsobject, wenn es den blutigen Austrag des Streits gar noch beförderte, statt alle Mittel aufzubieten den Frieden zu erhalten. Brach der Kampf los, so mußte, falls der Bund sich gegen Preußen erklärte, Sachsen unbedingt zu ihm stehen, denn es war freiwillig zu demselben, wie er nun eben war, beigetreten, konnte eben nur durch einen Bruch der Bundestreue neutral bleiben. Deshalb aber war um so mehr zu beklagen, daß Beust, dies wissend, nicht der Eifrigste war, einen Conflict unmöglich zu machen, da von seiner persönlichen Haltung*) wesentlich der Friede abhing. Wir haben dies gleich hier erörtert, um zu constatiren, daß die auswärtige Politik Sachsens nicht erst unter König Johann, also 1854, inaugurirt worden ist, sondern dieselbe mit allen ihren Beziehungen damals bereits bestand und auf der allgemeinen Annahme der meisten deutschen Cabinete beruhte: daß Preußen ohnmächtig und Oesterreich, wenn irgend Jemand, zur Führerschaft Deutschlands allein berufen sei. — Napoleon III. hatte den Kaiserthron bestiegen und mit ihm kam eine neue und die schwerste Wolke an Europa's politischen Horizont; man hatte alle Ursache, sich vor ihm in Deutschland durch größte Einigkeit zu sichern. — Man that es nicht! — — Im Jahre 1853 vermählte sich des Prinzen Johann ältester Sohn, Albert, der präsumtive Thronerbe, mit Carola, Prinzessin von Schweden aus dem Hause Wasa. — Ein Jahr später brach der Krimkrieg los, durch welchen Oesterreichs Haltung auch Deutschland affizirte, und unter diesen Sorgen starb (9. August) König Friedrich August und Prinz Johann, sein Bruder, folgte ihm. — —

Bis zu dem Augenblicke, wo König Johann den Thron seiner Väter bereits in einem Alter von 53 Jahren bestieg, hatte der-

*) Fürst Bismarck S. 131, Bd. II.

selbe nur seinen Studien gelebt. Dieser stillen Welt des Gelehrten-Daseins ward er wider Willen entrissen und fand die Zustände wie die Zeit, — wie sie eben lagen, das heißt: sehr bewegt. Mit der ihm eigenen regen Sorgsamkeit und Hingabe widmete er sich seiner schweren Pflicht unter Verhältnissen, welche Jahr für Jahr peinlicher und sorgenvoller werden sollten. Gerade ihm, dem friedlichsten aller Monarchen, war der Austrag der ernstesten aller Zeitfragen aufbehalten, aber — als ob Gott ihn auch belohnen wolle, der Aufgang einer schöneren, großen und erhabenen Ordnung! — Mit dem Ausgange des Krimkrieges war Europa's bisheriger Schutz, die heilige Allianz, zerrissen und der Beweis geführt, Napoleon III. sei ein ewiger Unruhestifter und werde die Zeiten seines Oheims nach Kräften erneuern; schon hatte derselbe die Verträge von 1815 als defect erklärt und — sie waren es eigentlich auch! Ob Herr von Beust sich vielleicht demselben stillen Gedanken hingab, wissen wir nicht, obwohl er ohngefähr so handelte. Daß König Johanns Seele jeglichen Aggressionen gänzlich fern war, ihm seines Landes Frieden theurer war als Alles, ist gewiß. Ihn verband ferner eine brüderlich herzliche Freundschaft mit seinem Schwager, König Friedrich Wilhelm IV. Beide hatten sehr viel geistige Eigenschaften gemein, und die alljährlichen Besuche des Preußenkönigs auf Schloß Pillnitz gaben ihrer Zuneigung eine immer steigendere Innigkeit. Bei einem dieser Besuche im Jahre 1857 war's, daß am 13. Juli Friedrich Wilhelm IV. von seinem ersten, fast tödtlichen Schlaganfalle heimgesucht wurde, welcher seiner Regentenwirksamkeit für immer ein Ziel setzte. Die Regentschaft wurde provisorisch in Preußen eingesetzt; als sie definitiv wurde, fiel das Ministerium Manteuffel-Westphalen und die Politik von Olmütz; Preußen begann sich — obwohl unter schweren inneren Kämpfen — an der kraftvollen Hand Wilhelms I. wieder aufzurichten. Daß es dies ernstlich je vermögen könne, bezweifelte man überall in Deutschland, somit auch in Sachsen. — 1859 am 11. Mai vermählte sich Prinz Georg, des Königs zweiter Sohn, mit Marie Anna, Infantin von Portugal. In demselben Jahre brach auch der italienische Krieg

aus, deſſen Bedeutung und ſchwere Folgen bereits erörtert ſind. Daß ſie von Herrn von Beuſt noch weniger begriffen wurden als von Herrn von der Pfordten, bewies, daß derſelbe nachmals weit weniger vorſichtig auftrat, als Letzterer. Im Gegentheil ſchien die verſchärfte Haltung der beiden deutſchen Großmächte zu einander und der anbrechende Reorganiſationsconflict in Preußen Herrn von Beuſt in ſeiner Politik gegen letzteres nur zu beſtärken. Dazu kamen Oeſterreichs Differenzen mit Preußen wegen Schleswig-Holſtein und wegen Reform der Bundeskriegsverfaſſung. — Einen nicht zu unterſchätzenden Grund für Beuſt's Argwohn und erhöhtere Abneigung mag im Herbſte 1862 auch Bismarck's Eintritt ins Berliner Cabinet abgegeben haben und daß dieſer Mann Inlands- und Auslandspolitik in ſeiner Hand vereinte. Daß Preußen ſeine Rolle der Abhängigkeit ſatt habe, war ja erſichtlich genug; wie Bismarck über den Bund und Oeſterreich aber dachte, konnte man wiſſen. Man mochte denſelben für ſehr geneigt halten, bei erſtbeſter Gelegenheit den Bund zu ſprengen und eine ſelbſtſtändige preußiſche Politik zu inauguriren, welche der Stellung der Mittelſtaaten bedrohlich war. Das Mißbehagen derſelben mag auch erklärlicher Weiſe durch das Zerbrechen des Vier-Königs-Bündniſſes wie der Pfordten'ſchen Trias-Idee gewachſen ſein. Im italieniſchen Kriege wie in der Neuenburger Affaire, im Guten wie im Schlimmen hatte Oeſterreich bereits über die Köpfe der Bundesregierungen hinweg mit wie gegen Preußen operirt und ſich der Kleinſtaaten immer nur dann bedient, wenn es galt, die Majorität des Bundes gegen ſeinen Gegner im deutſchen Norden zu vereinen. Sicher war Sachſens Stellung zwiſchen ihnen am unleidlichſten und der Wunſch ſeines Staatsmannes gewiß nur zu gerecht, es aus dieſer ſeiner Lage herauszubringen. Seine Voreingenommenheit ließ ihn aber gerade leider das falſche Mittel ergreifen. Um die Mittelſtaaten aus ihrem Adhäſionszwange herauszubringen, Deutſchlands Geſchicke fortan durch ein höchſtes Forum beſtimmen zu laſſen und jedem deutſchen Dynaſten einen directen, ebenbürtigen Einfluß auf dieſelben zu verſchaffen, gerieth eben Beuſt auf die ſublime Idee des Frankfurter Fürſten-Congreſſes,

welcher schreiender denn je die unlösbaren Dissonanzen darthat, an denen das deutsche Gemeinwesen litt. Daß dieses Project durch Preußens Wegbleiben scheiterte, war wohl der stärkste Grund für Beust, bei erster Gelegenheit Regreß zu suchen. — Oesterreich und Preußen standen so bitter einander gegenüber, daß jede fernere Gemeinschaft unmöglich schien. Blieben beide auf diesem Fuße, so wäre vielleicht doch nicht unmöglich gewesen, durch ein drittes Bündniß in einer compacten mitteldeutschen Staatengruppe eine dominirende Macht zu gewinnen! Nicht unmöglich, meinen wir, wahrscheinlich aber, — wenn wir auf deren damalige Wehrkraft blicken, — gewiß nicht.

Die beiden großen Gegner vertrugen sich indeß zu allgemeiner Ueberraschung plötzlich, allerdings nur, — um sich später desto sicherer zu trennen und eine Katastrophe in Deutschland zu beschleunigen; der schleswig-holsteinische Krieg kam! — Als Christian IX. den dänischen Thron bestiegen hatte und die Einführung der Gesammtstaatsverfassung in den Herzogthümern gewiß war, hatte der deutsche Bund die Execution beschlossen. 12,000 Sachsen und Hannoveraner unter dem Commando des General von Hake, als Bundesoberbefehlshaber, rückten in Schleswig-Holstein ein. Aber ohne sich an den Bund zu kehren, hatte sich Oesterreich mit Preußen verständigt, den Krieg mit demselben allein zu führen, hatte Preußen — horribile dictu — das Obercommando überlassen und am 19. Januar 1864 verlangte Preußen darum also, daß sich General von Hake unter das Obercommando Wrangels stelle. Hake weigerte sich, die preußischen Truppen rückten in die Herzogthümer ein, die Bundesstaaten remonstrirten theilweise und — erfolglos! — Oesterreichs Beweggründe haben wir nicht zu erörtern, doch daß dies Vorgehen der Großmächte in der Sache weder bundesfreundlich noch courtoisievoll gewesen ist, kann man wohl zu behaupten wagen. Preußen hatte die Olmützer Politik offen und ein für alle Mal desavouirt, hatte den Zwang des Jahres 1850 zerbrochen. Sind wir gerecht und sehen wir auf jene tristen Zeiten zurück, wo die Reichskriege in der Art geführt wurden, daß jeder Oberbefehlshaber operirte wie er Lust hatte und der Sieg un-

möglich gemacht wurde, weil keine Einheit der Leitung vorhanden war, so werden wir zugeben, daß das Uebereinkommen beider Großmächte an sich nur vernünftig war. Eben so gewiß ist aber auch, daß Oesterreichs Benehmen den von ihm selbst geschaffenen Bund negirte, sich über dessen Rechte wegsetzte. Damit war die Rolle des Bundes eigentlich bereits ausgespielt. Er mußte sich unterordnen, — das „Wem" war nur noch die Frage! Das Moment seiner Auflösung, der große Wendepunkt deutscher Geschicke lag damals mithin schon auf der Hand. — Des Krieges Verlauf und wie sich aus dem österreichisch-preußischen Siege der eigentliche Zwiespalt, der deutsche Bruderkrieg entspann, übergehen wir hier. — Der Friede war mit Dänemarck ohne den Bund geschlossen worden, Oesterreich und Preußen allein waren Genossen im Besitz der Herzogthümer, die übrigen deutschen Cabinete hatten betreffs ihrer Nichts dreinzureden! — Billig gehandelt war das vielleicht nicht! Doch jedenfalls ist zu erwägen, ob es politisch richtig von Seiten des Bundes gehandelt, ob es seinerseits wohl gerechtfertigt war, dagegen so ernstlich, wie im November geschah, aufzutreten und diejenigen Lande besetzen zu wollen, zu deren Befreiung das Blut seiner Truppen nicht geflossen war. — Hannover wie Sachsen nahmen drohende Haltung an; ersteres fügte sich zwar, aber Beust schien durch das Schwert schon jetzt das deutsche Problem lösen zu wollen. Der Bundesbeschluß vom 5. December machte, Gott sei Dank, dem drohenden Unheil ein Ende. Welcher Freund deutschen Gemeinsinns und Namensverbrüderung muß heute nicht bei dem Gedanken beben, was geworden wäre, schlugen diese beiden Staaten damals wirklich gegen Preußen los! — Das Wetter war vorüber, Bismarck's Erklärung an die Mittelstaaten vom 15. December aber konnte ihnen, konnte jedem Staatsmann in Deutschland wohl klar machen, daß in Berlin das Bewußtsein eines sehr ernsten großen Ziels und die feste Ueberzeugung seiner Kraft, es zu erringen, obwalten müsse, um eine so kategorische Sprache zu rechtfertigen. Man wird wohl nicht fehlgehen, zu meinen, daß Beust diese Sprache so wenig wie andere Bundesdiplomaten verstand, daß er diese Expectoration vielmehr für den

jugendlichen Stolz eines kleinen Siegers hielt, der von den Höhen von Düppel Jeglichen ankrähe, aber verſtummen müſſe, ſobald ein großer, honetter Tanz losgehe. — Dieſe Vermuthung wird wenigſtens durch die Kundgebungen der officiellen wie officiöſen Preſſe im Frühjahr 1866 erhärtet. —

Der deutſche Bruderkrieg! — Es iſt nicht zu erörtern, Wer ihn hätte vermeiden können, wie — und ob er überhaupt für die Dauer völlig zu vermeiden war. Letzteres wird wohl Jedermann verneinen. Bei König Johanns mildem Sinne, bei ſeiner nichts weniger als kriegsluſtigen Natur, ja daß er unter allen deutſchen Dynaſten gerade Derjenige iſt, welchem ſchon aus perſönlich herzlichen Beziehungen eine dauernde und wahre Freundſchaft zwiſchen den Häuſern Habsburg und Hohenzollern erfreulich ſein muß, mußte er in der Seele tauſendfältigen Schmerz empfinden, als er ſich der Nothwendigkeit zu beugen hatte, mit Oeſterreich und dem Bunde gegen Preußen das Schwert zu ziehen. Dieſe Nothwendigkeit war unerbittlich und eiſern! Nachdem Oeſterreich zum Bundesſtandpunkt zurückgekehrt war, man in Frankfurt am 14. Juni 1866 den Krieg gegen Preußen beſchloſſen hatte, gab es für König Johann nur noch die Wahl: die Bundestreue, welche Sachſen freiwillig gelobt hatte, zu brechen, oder Front gegen Preußen zu machen.

Er wählte blutenden Herzens das Letztere. — Das königlich ſächſiſche Heer, von dem reckenhaften Kronprinzen Albert in Perſon commandirt, — mit ihm das königliche Haus, verließen Sachſenland und zogen gen Oeſterreich, mit ſeinem Schickſale das ihre vereinend. Das Verhängniß hatte einmal die alte ungelöſte deutſche Frage unſerer Zeit zum Austrage aufgezwungen, man ließ es denn — geſenkten Hauptes gewähren. — Leicht könnte man hier die Frage aufwerfen, weshalb man Sachſen ſchutzlos ſich ſelber überließ, das eigene Heer vielmehr, ſtatt das Vaterland zu vertheidigen, als Contingent Benedek's Armee in Böhmen verſtärkte? Zweifellos war dies politiſch wie ſtrategiſch richtig gehandelt, die geographiſche Lage Sachſens bedingte es. Widerſtand das ſächſiſche Heer, ſei's mit oder ohne Oeſterreich, dem preußiſchen Gegner in

Sachſen ſelbſt, ſo wurde dies Land wie immer der Tummelplatz des Krieges und ging darüber vielleicht völlig zu Grunde. Andererſeits war auch wahrſcheinlich genug, daß Preußens Gegner, wenn ſie ihm in Sachſen ſelbſt die Entſcheidung boten, durch Schleſien und die Lauſitz von einer dortigen preußiſchen Armee leicht abgeſchnitten werden konnten. Wurde Sachſen hingegen entblößt, dann war es immer nur Durchgangsſtation, kam im Kampfe ſelbſt außer Spiel. Der Gegner mußte das öſterreichiſch-ſächſiſche Heer im böhmiſchen Keſſel aufſuchen, in einer heilloſen Mauſefalle, wo man hoffen konnte, Preußen zu packen und zu Boden zu werfen!

Dies Argument —, etwa ſo war es ohngefähr wohl vorhanden, — war nur zu richtig. Daß es nicht wirkſam in Scene geſetzt wurde, Oeſterreich das brave ſächſiſche Heer aufs Unverantwortlichſte opferte und die treueſten ſeiner Freunde in ſein Verderben riß, das war für Sachſens greiſen König und ſein ſchuldloſes Volk eine ſo erſchütternde Erfahrung, daß ſie ihm wohl unauslöſchlich im Herzen haften blieb. — König Johanns Prüfungen waren unendlich ſchwer, und dies wie manch anderes Familienleid beugte die hohe Seele des Dante-Dichters, das Herz, welches nicht für Eroberung, Macht und Gewinn, ſondern für die friedlichen, geiſtigen Güter im Erdenleben allein ſchlug! — Der Friede von Nikolsburg legte Sachſen keine Beeinträchtigung auf, wahrte völlig ſeine Integrität und ſouveraine Freiheit, er bedingte nur König Johanns Beitritt zu dem neu conſtituirten Norddeutſchland.

Als der greiſe Sachſenkönig an der Spitze ſeiner heldenmüthigen Truppen Ende 1866 in Dresden wiederum einzog, ſo war ſein erſtes Wort: „Mit **derſelben Treue**, wie ich zu dem alten Bunde geſtanden, **werde ich zu dem neuen halten!!**“ — — Mit derſelben Treue! Wahrlich, ein goldenes Königswort, ein feierlich ernſtes Gelübde, geſprochen über Tauſende ſächſiſcher Heldenleiber, die, — ſchlechten Danks, in Böhmens Erde ſich gebettet als heilige Opfer des Gehorſams und der Pflicht! Alle die Thränen, welche ihrem Andenken im Sachſenland gefloſſen, ſind koſtbare Pfänder dieſer Königstreue und eingelöſt, verſöhnt und verklärt

worden auf den siegreichen Gefilden jenseits des Rheins im großen Ringkampfe unseres Jahrhunderts!! König Johann besiegelte damals in Person zu Berlin seine Ueberzeugung und mit offenen Armen als ein alter wiedergewonnener Freund ward er empfangen. Deutschlands Völker wie Fürsten waren durch eine schreckliche, beweinenswerthe, aber doch durch eine Bluttaufe gegangen, die sie von den Irrthümern einer vergangenen Zeit, von den Banden befreit hätte, die Jeglicher gleich stark und widerwillig empfunden hatte. —

Was war für Sachsen nach 1866 gewonnen? Wie war seine Lage? — Wir sagen wohl mit der Behauptung nicht zu viel, daß, nachdem durch den Frieden Oesterreich gänzlich aus Deutschland geschieden war, der Uebelstand der Configuration der alten Sachsenlande gänzlich aufgehört hatte! Fest mit dem Norden zusammengeschlossen, bildete es gegen Oesterreich hin die deutsche Südmark, war mit Schlesien im Osten in natürlicher Solidarität. Sein schönster naturgemäßester Beruf im Frieden war ihm, wie vor Alters, zurückgegeben, der Handel und Verkehrs-Vermittler mit dem blühenden Oesterreich, der Knoten- und Durchgangspunkt socialen Lebens Mitteleuropa's, kurz das Herz Deutschlands zu sein, von und zu dem alle die reichen Lebensquellen des gemeinsamen Daseins strömen! Niemand ist wohl fähig, in seinem Umfange und voller Bedeutung das gerade zu würdigen und auszunutzen, als das sächsische Volk und sein einsichtsvoller Monarch. Wenn wir allein den Unterschied der Regsamkeit im Lande, des Aufschwungs in Dresden betrachten, welcher heute allda gegen 1864 etwa — also trotz dreier, alle Verhältnisse erschütternder Kriege — zu finden ist, können wir uns eine ohngefähre Vorstellung von Dem machen, was dies rührige Land sein wird, wenn ihm — selbst nur zehn Friedensjahre fortan gegönnt sein sollten. Gott schenke ihm deren zehn mal zehn, gebe ihm blühenden Frieden für immer! Er würde wahrlich doch nur der sauer und redlich verdiente Lohn für Jahrhunderte langer Schmerzen sein! — — Sogleich nahm Sachsen auch an der Organisation des neuen Bundes regen Antheil, seine Vertreter im Reichstage, seine Staatsmänner

im Bundesrathe waren gleich eifrig, um den gemeinſamen Bau aufzuführen. Eine der erſten und wichtigſten Sorgen aber war das Heer, und dem General-Lieutenant von Fabrice, der im October 1866 bereits das Kriegsportefeuille übernahm, iſt die Reorganiſation der ſächſiſchen Armee und deren Conformität mit der preußiſchen zu verdanken, Kronprinz Albert aber und Prinz Georg belebten durch ihr eifriges Beiſpiel den Sinn für die neue Ordnung. Das deutſche Gemeinweſen erweiterte ſich durch das Zollparlament und befeſtigte ſich; ein unwillkürlicher, ganz unverkennbarer Sehnſuchtszug nach Geſammteinigung machte ſich bemerkbar und ſpottete ſelbſt des ſüddeutſchen partikularen Widerwillens, immerhin fehlte indeß noch viel, um den Main zu überbrücken, den Groll und das Mißtrauen zu überwinden, welche der eben beendete Krieg in den Herzen zurückgelaſſen hatte. Seit demſelben war ferner die religiöſe Frage aufgetaucht, das Römerthum rüſtete gegen das beginnende deutſche Staatsweſen, um es an allen Ecken zu hindern, ihm überall Feinde zu machen. Das entthronte Welfenthum ſpann ſeine Intriguen, und auch in Dresden ſaß eine gewiſſe Partei, die, um den neuen norddeutſchen Bund zu untergraben, vielleicht mit Louis Napoleon ganz gern gemeinſchaftliche Sache gemacht hätte. Graf Beuſt, den ſeine Politik im eigenen Vaterlande unmöglich gemacht hatte, war in öſterreichiſche Dienſte getreten. Von ihm konnte ſchwerlich erwartet werden, daß er in Wien weniger feindſelig gegen den deutſchen Norden operiren werde, als er es vorher zu Dresden gethan hatte. Die Verſuche der Bildung eines Südbundes, die Intriguen, welche dem Falle des Miniſteriums Hohenlohe in Bayern vorhergingen, deuten genugſam darauf, daß die ruheloſe Aggreſſionsluſt dieſes Mannes den ſehr verzeihlichen Wunſch der öſterreichiſchen Regierung nach Rache möglichſt unterſtützen werde. Allen dieſen Machinationen innerhalb wie außerhalb Sachſens gegenüber aber hielten König Johann, wie ſeine edlen Söhne an der Spitze des Heeres treu, wie ſie es einmal ausgeſprochen, an den norddeutſchen Verträgen feſt. Sachſen hatte nun eine ſtabile Politik gewonnen, wie ſie ſeiner Lage am natürlichſten, ſeinen hiſtoriſchen Erinnerungen und der Entwickelung ſeines reichen Kultur-

lebens gemäß war; der Mißbrauch, den man mit seinem reinen opfergroßen Muthe getrieben hatte, war zu tief ins Bewußtsein des Volkes und seiner Leiter gedrungen, als daß je wieder von jener Rolle die Rede sein konnte, zu der man es so oft genöthigt hatte. — In Dresden waren ebenso wenig wie zu Berlin die Versuche unbekannt, welche Napoleon III. machte, einen Krieg in Deutschland anzuzetteln, oder aber Preußen zu Concessionen und Abtretungen zu zwingen, welche den deutschen Namen für ewig schänden mußten. Bei guter Zeit waren Verabredungen getroffen worden, den französischen Anmaßungen äußersten Falls mit der Waffe gemeinsam entgegenzutreten. Mit Mühe war es geglückt, die Klippe der Luxemburger Frage zu vermeiden und Napoleon selbst den leisesten Rechtsgrund zu entziehen, gegen Deutschland zu marschiren. Man konnte sich mit gutem Gewissen der Ueberzeugung hingeben, daß jede Möglichkeit einer kriegerischen Eventualität gehoben sei; in ihrer Friedensliebe waren wohl sämmtliche deutsche Cabinete einig. — Die Tage zu Ems vernichteten diese fromme Illusion, sie erweckten aber auch unglaublichen Zorn und Empörung gegen die französische Ruchlosigkeit! Fast auf dieselbe Stunde mit Bayern erklärte Sachsen, an Preußens Seite zu marschiren, König Johanns ritterliche Söhne voll Feuereifer waren vorauf und riefen zu den Waffen! Mit unglaublicher Schnelligkeit und Glätte ging unter Kriegsminister von Fabrice die Mobilisirung und Marschbereitschaft vor sich, ganz Sachsenland stand auf! Die grüne Raute, hoffnungsreich für Deutschland, für den Feind ein „bitter Kraut", wehte leuchtend im Felde, die Raute der alten Wettiner, und in die Söhne des Elbthals fuhr der alte Geist der Wittekindsmannen, der deutsche Stolz gegen welschen Uebermuth! Galt es auch ihnen doch, wie Allen, die Fehler des Jahres 1815 nachzuholen, im Neffen den Onkel zu züchtigen und mit dem eigenen Herzblut die Einheit deutscher Stämme zu kitten für immer! —

Das königlich sächsische Heer, unter dem Obercommando des Thronfolgers Prinz Albert selbst, — enthusiastisch geliebt vom Volke wie seinen Soldaten, — ward als 12. Armeecorps in die Ordre de bataille der sogenannten II. norddeutschen Armee rangirt,

welche Prinz Friedrich Carl von Preußen als Centrum der gesammten deutschen Streitmacht führte. Nach den siegreichen Kämpfen um Metz übernahm als Oberstcommandirender der sächsische Thronfolger die selbstständige Leitung der neugebildeten IV. (Maas-Armee), um sie zu neuen Siegen zu führen; sein Bruder, Prinz Georg, commandirte als Generalmajor die königlich sächsische 23. Infanterie-Division. Der glorreiche Gang des Krieges 1870/71, was die besonderen Leistungen der ruhmvollen sächsischen Truppen betrifft, soll unter ihren hohen Führern*) gegeben und zugleich das bisher dem Verfasser etwa unterlaufene Irrthümliche berichtigt werden. Die Bravour der Sachsen, die Energie und Entschlossenheit ihrer fürstlichen Leiter, der rücksichtslose Opfermuth, den das zähe Volk der Elbe wie immer in der Stunde der Entscheidung an den Tag legte, umgaben das greise Haupt König Johanns mit dem lichten Eichenkranze deutscher Ehre. Die Vorsehung hatte endlich nach Prüfungen und Herzweh der Treue und Beständigkeit Johanns des Gerechten den Ruhm am Lebensabende gegönnt, eine machtvolle Säule deutscher Einheit und Größe, der Miterbauer einer neuen Weltordnung sein zu dürfen, die Europa's Frieden und Kultur zum einzigen Zweck hat und welche Sachsens dauernde Blüthe verbürgt, das Einzige, wofür das landesväterliche Herz des Königs von Anbeginn seines Lebens geschlagen. — Der Main war überbrückt, das alte deutsche Kaiserthum neu aufgerichtet, Sachsen hatte demselben am 8. December 1870 nach Bayerns Vorgange fröhlich zugestimmt. In den Fluthen der Seine hatten sich die sächsischen Helmbüsche gespiegelt, auf den Ostforts von Paris hatte die Raute geweht, in Blut und Pulverdampf war das Bruderthum aller Stämme geknüpft worden, und als Sieger im größten Kriege dieses Jahrhunderts durfte das sächsische Heer nach den alten Auen des funkelnden Albis wiederkehren. — Sein Einzug in Dresden war ein Jubelrausch. Zu ihm war König Johann am 11. Juli 1871 früh von Pillnitz gekommen, um mit seiner Suite im großen Garten

*) Unter den Prinzen Albert und Georg von Sachsen, wie General von Schlotheim.

seine sieggekrönten Söhne zu empfangen, Angesichts allen Volkes den Sieger von St. Privat, Beaumont, Sedan und Paris mit dem Edelsten zu belohnen, was er außer seiner Vaterliebe besaß. Der deutsche Oberfeldherr und Kaiser hatte dem Kronprinzen Albert die Marschallswürde zugedacht und dessen königlichem Vater die Verleihung übertragen. Da harrte der greise Johann unter den Seinen hoch zu Rosse auf dem Plan und hielt den güldenen Commandostab Johann Sobiesky's in den Händen. Der große Türkenbezwinger hatte 1683 ihn getragen, als er in das befreite Wien einzog! — Mit welch süßen Vatergefühlen mag er dies Kleinod dem geliebten Sohn und Erben überreicht haben, welche Empfindungen mochten der edlen Amalie Herz bewegen, da sie so ihrer Kinder und Sachsens Ehre erschauen durfte? Solcher Augenblicke unauslöschliche Gewalt entzieht sich der Beschreibung, sie wird zu einem flammenden Dankgebete nur. — „Herr, Deine Hand ist verherrlicht in Kraft! Deine Rechte hat den Feind zerschlagen!" tönte es in Johanns von Sachsen Herzen wieder, und als Erinnerung dieser hohen Stunde schrieb er diesen Ruf zu Gott ins Album des germanischen Museums zu Nürnberg ein, — ein Zeichen, wie er sein Herz im höchsten Glücke allein zu dem großen Völkervater erhob, dessen Weisheit, allliebend und gerecht, für die Ordnung dieser Erde sorgt! —

Eine Feier nicht weniger tief und erhebend folgte am 18. October desselben Jahres zu Dresden, ein Dank- und Ehrentag für ganz Deutschland, der das goldene, freudenreiche Heute mit den ernsten Manen der Vergangenheit verknüpfte. Am Tage der Schlacht von Leipzig, am 18. October 1871, ward Theodor Körner's Standbild enthüllt, des deutschen Helden und Sängers, Dresdens Sohn und sein Stolz! Das war der würdige Schlußstein unserer Siege! Wie tragisch ernst, und doch wie zu innerlichster Freude und starkem Vertrauen erweckend, ziehen nicht die Weiheklänge des Märtyrers von Gadebusch erinnerungsvoll durch unsere Seelen? — „Vater, ich rufe Dich!" — So lange deutsche Begeisterung und deutsches Lied noch leben, wird Theodor Körner auch das Ideal unserer Jugend sein, daß sie

ſtreite mit Leyer und mit Schwert für die ewigen Güter der Menſchheit! —

Das deutſche Reich der neuen Zeit fügte ſich durch einhellige Mitwirkung der Fürſten wie der Völker jetzt zuſammen und erhielt in der Reichsverfaſſung geſetzliche Befeſtigung und organiſchen Ausbau. Der alte Traum, an welchem ſeit der Hohenſtaufen Fall ſo viele Generationen vergeblich gehangen, über dem ſo viele Geiſter ſich ins Grab gebrütet hatten, war Wirklichkeit geworden. — — Wie nun alle Ideale, ſobald ſie in die Erſcheinung treten, auch ihren irdiſchen Tribut, den der Unzulänglichkeit, entrichten müſſen, wie das Beſte hienieden, eben weil es da iſt, ſeine Schattenſeite haben muß und ewigen Wandlungen unterliegt, ſo auch hier. Daß das deutſche Reich Gegner haben würde, war wohl Jeglichem gewiß. Sein erſter wird das Welſchthum ſein, Alles was in der eigenen Exiſtenz ſich bedroht glaubt, je mehr die deutſche Sache Platz in der Welt gewinnt. Ein anderer Gegner wird eine — dem Deutſchen angeborene — locale Engherzigkeit, der Sonderwille der einzelnen deutſchen Stämme bleiben müſſen, welcher ſich möglichſt geltend zu machen liebt. Dieſen Sonderwillen hat der Sachſenſtamm auch, und mit Recht. Es iſt bereits genügend ausgeſprochen worden, daß es fortan ſtets Aufgabe einer geſunden deutſch-nationalen Politik wird ſein müſſen: „dem naturgemäßen Partikularismus und Selbſtbewußtſein der einzelnen Bundesſtaaten nach Kräften inſoweit förderlich zu ſein, oder ihn gewähren zu laſſen, als das gemeinſame Wohl Aller nicht dadurch alterirt wird, — daß andererſeits alle Theile des Reichs ſich aber dem gemeinen Weſen dann unterzuordnen haben, wo der Beſtand der errungenen Einheit die Opfer einzelner Intereſſen nöthig macht.“ Die Geſchichte der neueren Zeit, wie die Erfahrungen der conſtitutionellen Praxis haben ſchon genügend dargethan, daß die Blüthe großer Reiche nur durch zweierlei noch zu ermöglichen und zu wahren iſt, nämlich durch die Conföderation und den Compromiß. Wenn Streit ſehr leicht den Krieg gebiert, iſt billige Vergleichung immer die Mutter des Friedens! Dieſe Ueberzeugung, welche bei allen Einſichtigen ſich mehr und mehr klärt und be-

Hamburg

festigt, ist auch die sicherste Gewähr, daß wir Einer für Alle stehen werden. —

Der Streit zwar ist noch nicht aus! Die Schwerter ruhen, aber die Geister erheben sich in bitterem Ringen. Der Austrag des religiösen Conflicts scheint den Schluß des Jahrhunderts bilden zu wollen! — Dieser Streit ist für Sachsen von weit weniger Gewicht, als andere deutsche Staaten, und eine kleine rührige Partei, welche im „katholischen Kirchenblatt für Sachsen" ihr Wesen treibt, für die Gewissensruhe des Landes wahrscheinlich von keinem Belange. Die Herrscher vom Hause Wettin und das Sachsenvolk wissen zu genau, daß historische Erinnerungen mächtiger sind, als die Maulwurfsbestrebungen von Leuten, welche nur an den Umsturz alles modernen Daseins allein ihre traurige Hoffnung knüpfen. — „Nach Canossa gehen wir nicht!" — —

Wie König Johann selbst denkt, bewies er, indem er, als ältester deutscher Fürst nach dem Kaiser Wilhelm, des 75jährigen Geburtstages des Reichsoberhauptes gedachte und bei dieser frei dargebrachten Huldigung wieder die treuen, edlen und brüderlich fürstlichen Gefühle bethätigte, welche in Freude wie Leid er immer sich bewahrt hat und denen er die sonnenhelle Ruhe seines Alters, das Glück seines Volkes verdankt. Ganz Sachsen feierte den Tag mit ihm in innigstem Verständniß. —

In dieser Ruhe, diesem Glücke, geht König Johann mit seiner hohen Gemahlin einer seltenen Feier am 21. November 1872 entgegen, seinem goldenen Hochzeits-Jubiläum. Nicht in Sachsen blos, überall in Deutschland wird es Wiederhall und Mitfreude finden! Wenn das greise Königs-Brautpaar von jenem Tage dann auf das Jahr 1822 zurück- und den Schicksalswechsel blicken wird, welchem Fürstenhäuser und Völker seitdem unterworfen gewesen, sich erinnert, wie viel des Stolzen, Glänzenden gefallen ist, was sie in ihrer Jugend als festgegründet sahen, — wie Vieles unter ihren Augen sich aber auch zu reichem Leben entfaltete, das vordem kümmerlich nur gedieh und wie die Welt in Sturm und Drang doch neu, das Sachsenland und das Haus Wettin unter allen Orkanen der Zeit nur kraftvoller, reicher sich entwickelt haben, sie dann auf

f

die ruhmreichen Söhne und blühenden Enkel blicken, dann werden ihre Herzen jugendfrisch in dem Gedanken schlagen, daß „des Herrn Hand verherrlicht ist in Kraft!“ — Mögen sie lange noch in den Segnungen dieser Kraft in Mitte der Ihren leben, der Blüthe, wie der Liebe ihres Volkes und des Völkerfriedens sich freuen an „Leib und Seel gesund!!“ Möge die königliche Raute im schwarzgoldenen Schilde **ewig** prangen in deutschen Landen!!! —

SK· Kr AK· Kr FR: 6 LS:

1926. 1092.

Der Bruderstreit.

Historisches Schauspiel in 5 Akten

von

A. E. Brachvogel.

1875.

Den Bühnen gegenüber als Manuskript gedruckt.

Alle Rechte (auch das der Uebersetzung) vorbehalten.

110

Bm 515.

In Kommission bei Fr. Korthampf in Charlottenburg.

Land Thüringen
Landesbibliothek Weimar

Ein Wort an den Leſer.

Einer lieben Pflicht genügend, welche mein teurer, verſtorbener Vater mir durch Hinterlaſſenſchaft ſeiner Dramen auferlegte, übergebe ich dieſe der Oeffentlichkeit in der Hoffnung, daß ſie einiges Intereſſe abgewinnen möchten. Sie ſind in den letzten Jahren ſeines Lebens entſtanden.

Wenn ich etwas zu ihren Gunſten, als Tochter, überhaupt ſagen darf, ſo iſt es nur das eine „ſie ſind mit warmem Herzen geſchrieben und könnten deshalb vielleicht in deutſchen Herzen einen Wiederhall finden".

Dem Freunde des Verblichenen, Herrn Carl Gerold, deſſen Hülfe ich es verdanke, daß die Werke der Vergeſſenheit entzogen werden, wünſche ich, ſowohl als mir, den ſtillen Dank mancher Leſer.

Bonn, November 1895.

Helene Brachvogel.

Vorwort.

Mein am 27. November 1878 entſchlafener Freund, Albert Emil Brachvogel, ernannte mich, in ſeinem am erſten Pfingſtfeiertage 1874 (24. Mai) niedergeſchriebenen letzten Willen zum Berater ſeiner einzigen Tochter Helene.

Fräulein Helene Brachvogel und ich halten es für angezeigt, die von dem Verewigten in der Handſchrift hinterlaſſenen Schauſpiele jetzt den alten Freunden des Dichters und der Dichtkunſt im Drucke zu überreichen.

Mit dem Wunſche, daß ihnen daſelbſt eine freundliche Aufnahme geboten wird, und daß ſich auch Bühnenleiter bereit finden, das Aufführungsrecht käuflich zu erwerben, ſenden wir ſie hinaus, hoffend, daß zu den alten Verehrern und Bewunderern des Dichters ſich neue geſellen mögen, die in der Erinnerung an ſeinen „Narciß", „Adalbert von Babenberg", „Trödler", „Mondecaus", Uſurpator", „Prinzeſſin Montpenſier", „Harfenſchule", „Alte Schweden" vergangene Freuden wieder finden.

Weihnachten 1895.

Carl Gerold.

Der Bruderſtreit.

Hiſtoriſches Schauſpiel in 5 Akten

von

A. E. Brachvogel.

1875.

Berlin.
Druck der Vaterländiſchen Verlags-Anſtalt.

Perſonen:

Heinrich, König der Sachſen und Franken, aus dem Hauſe der Liudolfinger — 60 Jahr.

Tankmar, ſein Sohn von der verſtoßenen Hathburg — 28 Jahr.

Mathilde, Heinrichs zweite Gemahlin, aus dem Hauſe Widukind — 43 Jahr.

Otto, nachmals Kaiſer Otto der Große — 26 Jahr
Heinrich — 18 Jahr
Hathwig — 19 Jahr
} deren Kinder mit König Heinrich.

Edith, Ottos Gemahlin, Schweſter König Adelſtans von England — 21 Jahr.

Eberhard, Herzog der Franken — 57 Jahr
Herimann, Herzog der Schwaben, Eberhards Vetter — 45 Jahr.
Reginlind, ſeine Gemahlin, Witwe des vorigen Herzogs Burchard von Schwaben — 30 Jahr
Udo, Graf vom Niederrhein und der Wetterau, Bruder Herimanns — 48 Jahr
Konrad Kurzbold, Graf vom Nieder-Lahngau, Vetter Herimanns — 32 Jahr
} Franken vom Geſchlecht der Konradiner.

Arnulf, Herzog der Bayern — 67 Jahr.

Judith, ſeine Tochter — 20 Jahr.

Giſelbert, Herzog von Lotharingen, König Heinrichs Schwiegerſohn — 36 Jahr.

Wichmann, Graf Billung, König Heinrichs Schwager — 60 Jahr.

Hadalt, der Kämmerer — 42 Jahr
Mazinzo, des jungen Heinrich Vertrauter — 32 Jahr
Hagino, Vertrauter Tankmars — 35 Jahr
} Sächſiſche Edle.

Friderich, Erzbiſchof von Mainz — 53 Jahr.

Hiltbrand der Sänger — 40 Jahr.

Hrothſuita, ſeine Tochter — 14 Jahr.

Alter ſächſiſcher **Kriegsmann** — 57 Jahr.

Ein fränkiſcher **Edler** — 30 Jahr.

Der Waffenträger des Königs, ſächſiſche, fränkiſche, lotharingiſche, bayriſche und ſchwäbiſche Große, Vaſallen und Krieger. Erzbiſchöfe, Biſchöfe und Aebte. Herren und Frauen vom Hofe. Aachener Volk. Das Reinsthaler Aufgebot.

Zeit und Ort der Handlung: in Deutſchland zwiſchen 936 und 941.

Links und rechts vom Zuſchauer.

Erſter Akt.

Pfalz auf dem Petersberge bei Erfurt.

(Halbes Theater, Säulenhalle. Eintritt durch die Mitte und die Seitenbogen, welche ſich links und rechts nach dem Hintergrunde zu befinden. Links ganz vorn breites, niedriges Bogenfenſter, an ihm ein Seſſel. An der rechten Wand vier Seſſel.)

Erſter Auftritt.

(Im Geſpräch kommen durch die Mitte der Szene nach vorn die Herzoge: **Eberhard Arnulf, Herimann** und **Giſelbert.** — Graf **Wichmann, Hagina** und **ſächſiſche Große** ſtehen in der Nähe des hinteren rechten, die Grafen **Udo** und **Konrad** mit den **fränkiſchen, bayriſchen, ſchwäbiſchen** und **lotharinger Großen** in der Nähe des hinteren linken Eingangs. Das Mittelportal bleibt frei. — Feierliche, traurig-gedrückte Stimmung aller Anweſenden.)

Herimann (in langſamem Vorſchreiten).

Uns ſoll der Mann nicht länger mehr gegönnt ſein,
Der alle Stämme ſtarken Arms vereinte,
Ein rechter Vater ſeinen Völkern war? —
Mir iſt, als könnt' es gar nicht möglich ſein,
Nicht denkbar, daß der edle Heinrich ſterbe! — -

Eberhard.

Und dennoch iſt es! — Seinen letzten Willen,
Den letzten Rath, bevor ſein Auge bricht,
Noch auszuſprechen, hat er uns entboten. —
Welch' ſchmerzlich trübe Pflicht! —

Arnulf.

Und in die Zukunft
Zu ſeh'n noch peinvoll trüber!

Hiſelbert.

Iſt geordnet
Mit uns des Reiches künftige Regierung,
Gedenkt er heim gen Quedlinburg zu fahren
Zu ſeiner Väter Heerd und letzter Stätte!

Eberhard (nach kurzer Pauſe lauernd).

Ich meine, es ſei beſſer, wenn wir wieder
Nach jener redlichen Gewohnheit wählen,
Die vordem Sitte war. — Mein Bruder Konrad,
Jedweden Streit's vergeſſend, ſendete
Durch mich an Ottos Sohn, den Herzog Heinrich,
Auf Wahl der Franken Königsreif und Schwert. —
Es wäre löblich und gerecht zugleich,
Wenn Sachſen dieſem hohen Beiſpiel folgte
Und riefe einen Franken auf den Thron,
Nachdem, — (Murren unter den Sachſen rechts).

Arnulf (heftig).

— der Pfaffenkönig Konrad uns
Gezeigt, wie Frankenwahn das Reich zerrüttet?
Derſelbe Konrad, der durch feigen Mord
Der Babenberger, Berchtold's und Erchanger's
Wie durch des Pfaffen Hatto Würgekette,
Die er Herrn Heinrich tückiſch zugedacht,
Das Reich doch nimmermehr zu einen wußte,
Und es zerſetzt an Heinrich überließ? — (ruhiger)
Ich will dich nicht beleid'gen Eberhard,
Nur ſagen will ich, du biſt nicht der Mann,
Auf König Heinrichs leerem Stuhl zu ſitzen! —

Herimann (warm).

Ein Sachſe muß es ſein, aus Heinrichs Blute! —

Sachſen und Franken (dröhnend).

Ja, ja!

Wichmann.

Herr Herimann hat Recht; kein Sachſe
Will eine neue Fauſt im Nacken haben!

Herimann (träge).

Mit Unmut ſeh' ich, daß, noch eh' der Tod
Den König abruft, ſchon der Zwietracht Flamme
Von Neuem züngelt! — Denke jeglicher
An ſich nicht, nur des Vaterlandes Sache
Sei unſ're Loſung! — Sagt mit Ja und Nein:
Iſt's euer Wille, daß beim Sachſenſtamme
Die Krone bleibe?

Alle (dröhnend, außer **Eberhard**).

Ja, ſie ſoll ihm bleiben!!

Eberhard (raſch).

Und daß ein Sohn des König Heinrich werde
Zu unſ'rem Herrn gekürt? —

Alle (wie vorhin).

Wir wollen's ſo! — —

Arnulf (nach kurzer Pauſe).

Doch wer von ihnen iſt der Würdigſte?

Eberhard (nach kurzer Pauſe).

Es ſtehen vier der Söhne uns zur Wahl! —

Wichmann (einfallend).

Nicht viere, Herr! — Den jungen Bruno mußt du
Beiſeite laſſen. Iſt er nicht ein Kind,
Und überdem ſeit ſeinem vierten Jahr
Der Kirche Dienſt geweiht?

Eberhard.

Das iſt kein Grund! —
Er würde friedlich ſtill das Reich regieren!!

Arnulf.

Ja wohl! Es auch regieren laſſen, auch
Vielleicht von dir! Vielleicht von Giſelberten,
Dem lieben Schwager, oder irgend Einem,
Der ſich des Kindes ſchlau bemächt'gen mag!! —
Wie elend iſt nicht Karl des Großen Haus
An ſolcher — Kinderei zu Grund gegangen!? —
Ich will 'nem Mann gehorchen, wählt 'nen Mann!!

Giſelbert (auflachend).

Ei, wenn's nur auf 'nen Mann ankommt, ſo nehmt
Den Tankmar doch! Er iſt ein toller Reiter,
Er ſchwinget Schwert und Speer wie keiner ſonſt
Und manche Dirne ſingt, haha, ein Lied
Von ſeiner Mannheit Thaten!

Herimann (heftig).

Einem Wüſtling
Und Baſtard wolltet ihr das Reich vertrau'n?!

Eberhard.

Man kann doch dem nicht dienen, den man achten
Nicht kann? Es darf nicht Tankmar König werden!

Udo.

So blieben nur noch zwei zur Wahl! Herr Otto,
Der Aelteſte nach Tankmar, und Herr Heinrich. —

Arnulf.

Ich ziehe Heinrich vor! Obwohl noch jung,
Hat er ein kluges, liebevolles Weſen. —

Von allen Söhnen unſ'res edlen Königs
Iſt Heinrich ihm am ähnlichſten!

Eberhard (ironiſch).

So würde
Er ja zum Gatten deiner Judith taugen!! — —

Konrad.

Ich lobe mir den graden Mann, ob rauh,
Ob heftig er auch ſei! — Wenn das Vertrauen
Die Seele des Gehorſams und die Wurzel
Der Pflicht iſt, dann ſei Otto unſer König!

Wichmann.

Dazu der Aelteſte iſt er der drei,
Die meine Schwägerin Mathilde Heinrich
Geſchenkt hat. — Stets verſchloſſen, ruhig, klar
Und ſelbſtbewußt zu ſein, iſt Ottos Art.

Eberhard.

Das aber macht ihn mir höchſt widerwärtig,
Denn was er ſagt, das thut er eig'nen Sinns. —
Mit Heinrich würde man — weit beſſer fertig!

Udo.

Vielleicht um ſoviel ſchlimmer, als er nie
Beim Wort zu faſſen iſt und viele Worte
Nur macht, um — nichts zu thun!

Herimann.

Das beſte iſt,
Wir überlaſſen's König Heinrich, ſelbſt
Den Sohn uns vorzuſchlagen, der ſein Zutrau'n
Gewann!

Alle.

So ſoll es ſein!

(Das Mittelportal öffnet ſich).

Sachſen und Franken (flüſternd).

Der König! —

(Alle wenden ſich dem Mittelportale zu.)

Zweiter Auftritt.

(Durch die Mitte tritt **Hadalt** mit dem weißen Stabe, ſich links ganz vorn aufſtellend, nach ihm des Königs Waffenträger mit dem goldnen Reichsſchild mit ſchwarzem ungekrönten Adler; er tritt ganz vorn nach rechts. Hierauf König **Heinrich** in engem fränkiſchen Gewande und Mantel, einen Goldreif im Haar, der mit fünf großen ſymmetriſch ihn umſtehenden Juwelen geſchmückt iſt. Matt und blaß, ſtützt er ſich auf Königin **Mathilde**, während ihn **Edith** an der Rechten führt. Neben **Mathilde** ſchreitet **Hathwig**. Hinter ihnen treten **Judith**, **Reginlind**, dann das männliche und weibliche Geleit ein. Die vier Herzoge ſind inzwiſchen links vor ihre Seſſel getreten und verbeugen ſich, wie alle, die ſchon auf der Scene ſind, in ehrfurchtsvoller Trauer.)

König

(ſtehend bleibend, ſtreckt die Rechte nach den Herzogen aus, welche dieſe gebeugten Knies ergreifen).

Ihr werthen Freunde, 's iſt nur zu gewiß,
An meine Pforte klopft der Meiſter Tod; —
Bald muß für dieſe Welt, ich von euch ſcheiden. —

(Leiſes Schluchzen und Seufzen ringsum.)

König (ſich aufraffend, kalt, klar).

Genug, genug! Ich denke hier ſind Männer? —
Nichts Neues iſt, daß auch die Kön'ge ſterben! —

(Er wird links zu ſeinem Stuhl am Fenſter geführt, in welchem er Platz nimmt; Königin und königliche Frauen ſtehen hinter und neben ihm, die Herzoge vor ihren Seſſeln.)

Laßt denn mein Tag'werk ruhig mich beſchließen,
Damit ich ehrlichen Gewiſſens ſage:
Ihr ſeid verſorgt und braucht nicht Heinrich ferner. —
Seid ihr zur Vorwahl ſchon geſchritten?

Eberhard (tritt vor).

Herr!
Es ſoll die Krone deinem Haus verbleiben

Und einer deiner Söhne dir zu folgen
Befugt ſein, wenn das Scepter dir entſinkt! —

König.

Ich danke euch für ſolches Zutrau'n, habe
Es auch von eurem Biederſinn erwartet. —
Auf wen fiel euer Auge?

Eberhard.

Hoher Herr,
Der Vater muß den Sohn am beſten kennen,
Der für die Hoheit ſeines Amtes taugt!
Zwar ſind wir nicht gewillt, das Recht der Wahl,
Selbſt dir zu Liebe, thöricht uns zu kürzen,
Doch Wunſch und Vorſchlag ſoll dir offen ſein.

König.

Bevor wir prüfen meiner Söhne Werth,
Beſchwör ich euch, ihr Herzoge und Grafen,
Verharrt in Eintracht, wenn ich nicht mehr bin!! —

Alle.

Wir ſchwören's!

Eberhard.

Bei der Seligkeit, ſo ſei es!

Herimann.

Es ſoll uns Neid und Hader nimmer trennen!!

König.

Dann weiß ich, daß ich ruhig ſterben kann! —
Ich werde jetzt an jeden meiner Söhne,
Daß keiner ſprech', er ſei zurückgeſetzt,
Die Frage richten: Welche Königsthat
Zu thun er denkt, wenn ihn das Volk erwählt. —

Wer dann der beſten That ſich wird erkühnen,
Den wählt! Der iſt auch euer beſter König!! — —
(Allgemeine Bewegung, darauf geſpannte Stille.)
In dieſe hohe Wahlverſammlung, Kämm'rer,
Laß nunmehr die drei ält'ren Söhne ein! —
(Hadalt rechts ab.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Tankmar, Heinrich und Otto
(durch Hadalt eingeführt, treten von rechts hinten auf, und beugen ſich; Pauſe).

König.

Ich frage angeſichts der Herzoge
Und freien Herren der fünf deutſchen Stämme,
Geliebte Söhne, euch und jeder einz'le
Ertheil' uns ſeine klare, off'ne Antwort,
Damit man ſeh' auf ſeiner Seele Grund,
Ob lauter iſt, was in ihr lebt und glüht! —
So nenne mir die wackre Königsthat,
Die Tankmar, du als höchſte willſt vollführen,
Im Fall auf dich die Wahl der Großen fällt.

Tankmar.

Ich werde als ein kriegesmut'ger Recke
Die deutſchen Marken dehnen nach der Weichſel
Bis weit in's Reich Polonien hinein,
Und gen Italia thun den Römerzug,
Die Kaiſerkrone Karl's mir zu gewinnen.
(Murren ringsum.)

Eberhard (vortretend).

Fürwahr, du nimmſt, Herr Tankmar, hohen Flug!

So hoch, daß unſ're Fittige zu kurz ſind,
Dir bis zum Nord ins Eis, und bis zur Sonne
Des glüh'nden Südens das Geleit zu geben! — —

König.

Das iſt ein Urteil, Sohn, wie du's verdienſt!

Tankmar.

Bei meiner Seele, ſpielt man Würfel hier,
Und ſetzt auf einen Hundewurf die Krone?!

König.

Mit — Würfeln, Knabe, hat ein König nichts
Zu thun! Nimm dich in Acht, daß einſt das Schickſal
Zum willenloſen Würfel dich nicht macht
Und dich — verwirft!! — Steh' du uns Rede, Heinrich! —

Heinrich (ſanft und gewinnend).

Ich würde als ein unverdientes Glück
Die Krone fromm und demuthvoll empfangen,
Ein Freund nur dem Gerechten ſein, doch jedem
Zu ſeinem Vortheil helfen, wo ich kann.
So milde, wie die Mutter mich erzog,
Und weiſe, nach des hohen Vaters Beiſpiel,
Zu herrſchen, würd' ich ſtreben! Ihn erreichen
An ſcepterwürd'gem Ruhme kann ich nie!

(Achſelzucken und Murmeln der Edelleute rings.)

Giſelbert.

Du haſt uns weniger als Nichts geſagt! —
Soviel des Nichts, daß man bezweifeln muß,
Ob je du Etwas nur vollbringen könnteſt!
Ein lahmer Herrſcher würdeſt du nur ſein,
Du müßteſt denn — ein tückiſcher uns werden!

(Allgemeine ſtumme Zuſtimmung.)

Heinrich (gereizt).

Auch unſer ſchlauer Schwager Giſelbert
Verſteht mit Worten — Thaten zu bemänteln!

(Beſcheiden zum König.)

Erhab'ner Vater! Läßt in kurzer Antwort
Sich denn erſchöpfen, was ein König ſoll? —
Entſchuldige, wenn deshalb nicht vollkommen
Ich ausſprach, was mein volles Herz bewegt!

Mathilde (halblaut zu Judith).

Dies Herz! Das edelſte, was je geſchlagen!

Judith (ebenſo).

So ſittig und ſo fein iſt all ſein Weſen! —

König.

Du ſiehſt, mein Sohn, zum Beifall deiner Rede
Erhebt ſich weder Hand noch Mund! Ich kann
Dir kein Vertrauen ſchenken, da du ſelbſt
Es nicht erweckſt! — Für deine große Jugend
Erſcheinſt du zu bedächtig. Wenn man ehrlich
Und offen daſtehn will vor aller Welt,
So braucht man keiner ſchlangenglatten Zunge.
Tritt ab! — Wir wollen Otto fragen. — Was
Wirſt du nun Großes thun, ſobald du König? — —

(Königin **Mathilde** iſt beſtürzt und enttäuſcht.)

Otto.

Geſtatte deine Vaterhuld mir, daß
Ich knieend deine gottgegeb'ne Krone
In meinen Händen einen Augenblick
Nur wägen darf, denn ſie allein, nicht ich,
Kann deiner Frage ſich're Antwort geben,

(er kniet neben dem König, nach der rechten Seite zu, nieder.)

König (lächelnd).

(Die Krone vom Haupte nehmend, reicht ſie ihm.)

So laſſe denn die Krone für dich ſprechen.

Otto

(kniend, nimmt die Krone und hält ſie vor ſich hin.)

Du gold'ner Reif, erhabenſtes Juwel,
Ein Abglanz von dem ein'gen Reiche Gottes,
Deſſ' Anfang man und Ende nie ermißt, —
Du ſollſt uns auch des ird'ſchen Reiches Einheit
Bedeuten, über das mein Vater herrſcht! —
In dieſem gold'nen Reif fünf edle Steine
Erglänzen, Sachſen, Franken, Bayernland,
Lothâringen und Schwaben, feſtgehalten
Unlösbar von der Krone ſtarkem Ring! — —

(Erhebt ſich und ſetzt dem **Könige** mit gebeugtem Knie feierlich die Krone wieder auf, dann tritt er, die Hand zum Schwur erhoben, vor:)

So unzertrennlich wie die Kronenzier
Mit ihren fünf hellflammenden Juwelen
Auf deinem Haupte, Herr und Vater, ruht,
So unzertrennbar ſoll die Krone bleiben,
So unauflösbar unſ'rer Stämme Kraft,
So eng verbunden ewig Volk wie Lande!
Für deutſche Einheit ſetze ich zum Pfande
Mein Herz, mein Weib, mein Kind, mein Haus, mein Leben!
Es giebt für mich kein größ'res Königs-Streben!! —

(ſinkt vor dem Vater in's Knie, ſeine Hand küſſend.)

Reginlind (ausbrechend).

Er iſt der König!

Alle (aufjauchzend).

Unſer König!

König (nach kurzer Pauſe).
(Legt die Hand auf Otto's Haupt.)
Seid
Ihr, alle Mannen eins in eurer Wahl?

Hermann (raſch).
Der Otto!

Eberhard (nach kurzem Zögern).
Otto!

Giſelbert (raſch).
Otto

Arnulf (nachdrücklich).
Otto

König.
Otto,
Für Sachſen, ſag' ich!

Konrad.
Otto iſt's!

Alle (dröhnend).
Der Otto!! — —
(Königin **Mathilde** macht eine mißbilligende Bewegung.)

König
(ſteht auf, die Hände gen Himmel hebend.)
Du ew'ger König, ſei in deinem Namen,
Durch uns gewählt, zum Kön'ge — Otto!!

Alle (feierlich).
Amen!
(dann, die Schwerter ziehend, rufen ſie jauchzend)
Heil, Otto! Heil!

Otto (mit religiöſer Empfindung).
Der, welcher alle Kronen
Vergiebt, wie nimmt, mag meine Stärke ſein!!
(tritt etwas zurück.)

König (nach kurzer Pauſe).

Die Vorwahl iſt geſchloſſen und mit ihr
Die letzte meiner Pflichten auf der Erde.

Tankmar (halblaut).

Ha, ha welch' ſchrecklich luſt'ger Mummenſchanz!

Heinrich (zornig, laut).

Ein edler Blut als deines, Otto, rinnt
In meinen Adern!! Denn im Königsbette
Ward ich gezeugt, an einer Kön'gin Buſen
Genährt! Doch du biſt nur ein Herzogskind.
Ein Herzog magſt du, — König niemals werden.
Die Wahl erkenne ich nicht an!

(drohendes Murren rings.)

König.

Ein Knabe,
Wie du, kann Anerkennung nicht gewähren! —
He, beſter Wichmann!

Wichmann (tritt vor).

Was befiehlt mein König?

König.

Du führſt mir, Schwager, Heinrich ſtracks gen Meißen
Und übergiebſt dem Grafen Siegfried ihn,
Der herzoglich mein Sachſenland verwaltet.
Ihm bleibt der eitle Jüngling zur — Erziehung,
Bis Sitte er und Mannheit hat genug
Erlangt, um ſeine heut'ge Thorheit uns
Verzeih'n zu laſſen! — — (Erhebt ſich.) Lebet wohl, lebt wohl,
Geliebte Söhne, Freunde und Vaſallen! —
Mathilde, laß uns fort, der heut'ge Tag
War über meine faſt erſchöpften Kräfte. —

(**Otto** tritt raſch vor, faßt den König um den Leib, der ſeine Linke ihm um die Schulter legt. **Hadalt** und **Waffenträger** gehen dem Könige voraus. **Hathwig** und **Arnulf** folgen ihm. **Mathilde** und **Frauen** treten zurück. **Otto** führt den König langſam durch das Mittelportal ab, wobei **Herzoge** und **Edle** von erſterem Abſchied nehmen. Die Maſſe der anweſenden Bayern, Franken und Sachſen folgen dieſen Beiden und **Arnulf** in tiefer Trauer. — Auf der Scene bleiben zurück: Im Hintergrunde: **Mathilde, Heinrich, Hagina, Judith** und abſeits: **Wichmann**, rechts ſeitwärts: **Eberhard** und **Giſelbert**, links: **Gerimann, Ido, Konrad, Editha**, und **Reginlind**. Die Anweſenden bilden Gruppen, welche ſich flüſternd unterhalten; **Tankmar** finſter brütend in der Mitte.)

Mathilde (von Heinrich ſcheidend, ſchmerzlich).

Geliebter Sohn, ich fühle deinen Schmerz
Lebendig mit! Doch tröſte dich im Glauben,
Daß Prüfungen den beſten Menſchen grade
Beſchieden ſind!

Judith (zu Heinrich halblaut).

Der Krone werth zu ſein,
Iſt würdiger, als eine Krone tragen!

Heinrich (entzückt).

Wenn meine Krone dir im Buſen ruht,
Dann jauchz' ich auf, ich brauche keiner and'ren!
(küßt ihre Hand; mit **Wichmann** rechts ab.)

Mathilde (zu **Judith** zärtlich).

Das war ein ſüßer Balſam für mein Herz!
(Geht mit ihr Hand in Hand, gefolgt von Frauen durch die Mitte ab.)

Eberhard (zu Tankmar, den er beobachtet hat, raſch tretend halblaut).

Als meinen König kann ich dich nicht brauchen,
Zum Freunde aber deſto mehr! Laß uns
Zuſammenſteh'n in allen Wechſelfällen! —

Tankmar.

Das weiß ich, wenn der Satan meiner Dienſte
Bedarf, ſo helf' ich ihm, das Kukuksei
In Otto's neue Herrlichkeit zu legen!!

Eberhard (nicht lachend, mit **Ido** und **Konrad** links ab).

Hagina (ſich vor **Heinrich** verneigend, tritt raſch zu **Tankmar**).
(**Tankmar** will gehen.)

Giſelbert (zu **Tankmar** lauernd).

Du willſt nach Quedlinburg doch mit dem Vater?

Tankmar (grob).

Am theuren Otto hat er ſchon genug
Und braucht nicht Hathburg's Baſtard im Gefolge!

Giſelbert (ebenſo).

Haha! Und meiner wartet heim Gerberga;
Ich hab' hier auch des Poſſenſpiels genug!

(Geht mit **Tankmar** und **Hagina** rechts ab.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Otto (durch die Mitte).

Otto (beſorgt).

Der arme Vater, wie ſo plötzlich matt
Er wurde! Könnte ſeines Lebens Flamme
So ſchreckhaft nah' ſchon dem Verlöſchen ſein?!

Edith

(eilt mit ausgebreiteten Armen Otto entgegen).

Mein heißgeliebter Mann, ich grüße dich
An dieſem prüfungsreichſten aller Tage! —
Noch nie hab' ich gefühlt wie heute, was
Ein Weib dem Gatten ſein muß! Laß mich nicht
Dein Weib nur, — laß mich Seelenfreund dir ſein!! —

Otto (ſie umſchlungen haltend).

Nicht ſich'rer ruht dein heimiſch Angelland
In nord'ſcher Fluth, als heil'ge heiße Liebe

Und ſtark' Vertrau'n zu dir in meiner Bruſt! —
Es kann der Herr uns alles, alles nehmen,
So Reich wie Krone, doch uns trennen nicht.
Er hat uns für die Ewigkeit verbunden!! —

Herimann (welcher mit **Reginlinden** links hinten abgeſondert geſtanden und geflüſtert, feurig, zu Otto herantretend).

Noch ehe du erwählt warſt und doch königliche
Gedanken in der Seele haſt gehegt,
Da habe ich dich lieb gehabt! Die Hand her!
Ein Druck! Ein Ja! — So haſt du meine Treue!!

(Giebt ihm die Hand.)

Otto (nachdem er ſeine Hand geſchüttelt, legt ſeine Arme um **Herimanns** Hals, ihn anblickend, liebevoll):

Mein Schwabenherzog, deiner Treu zu lohnen,

(küßt ihn)

Sei dir mein Schwur im Kuſſe aufgedrückt
Als Siegel feſter, tiefſter Neigung! (freudig) Edith!
O nenne Reginlinden fortan Schweſter!
Laßt uns wie Zweige ſein von einem Stamme!

Edith (jubelnd **Reginlinden** an ſich drückend).

Erhalt uns Gott doch ſolcher Freundſchaft Flamme!!

Zwiſchenvorhang fällt.

Verwandlung.

Die Kaiſerpfalz zu Aachen.
Krönungsmahl.

(Ganze Tiefe des Theaters. Marmorne Halle in romaniſchem Stil; Tiſche wie Seſſel ebenfalls von Marmor. Vorn, etwa von den erſten beiden Kuliſſen ab, läuft eine ganz niedrige Balluſtrade oder Barriere quer über die Scene, bildet vor dem Souffleur einen breiten Eingang und theilt die Bühne in zwei Räume, nämlich den vor der Barriere liegenden für das zuſchauende Volk und den hinteren für die Großen des Reichs, das Königspaar, die Herzoge mit ihren Frauen und das Hofgeſinde. Der allgemeine Eingang iſt vorn durch die Barriere, der Ausgang aber für den Hof und deſſen Gefolge durch einen Säulenbogen links und einen rechts auf der hinteren Scene.)

Fünfter Auftritt.

(In der Mitte des Hintergrundes unter purpurnem Thronhimmel befindet ſich eine drei Stufen hohe Eſtrade, mit Teppichen belegt, auf welcher der Marmortiſch, und hinter ihm die beiden Seſſel des Königspaares ſtehen. Zwiſchen dieſen Seſſeln iſt die heilige Lanze mit dem gelben Adlerbanner aufgerichtet, welche als Spitze die Weltkugel mit dem myſtiſchen Dreieck, in welchem das Auge Gottes deutlich ſichtbar, trägt. Links und rechts des Thronhimmels, an der Wand des Hintergrundes, ſteht, mit Meſſer, Schwert und Schild bewaffnet, Ottos ſächſiſches Kriegsgeleite. Vor dem Königstiſche auf der mittleren Stufe der Eſtrade ſtehen, ſobald der Vorhang ſteigt: **Editha** mit **Otto**, letzterer gekrönt in fränkiſchem Kleide und Königsmantel, auf ſein Schwert geſtützt. **Waffenträger** und **Hadalt** halten, rechts und links vom königlichen Tiſche unterhalb der Eſtrade ſtehend, des Königs zweihändiges Schwert und das Scepter. — Von dieſer Eſtrade durch eine Lücke geſchieden, in welcher letztere Beiden eben ſtehen, läuft links wie rechts eine ſchräge Tafel, hinter der ſich Seſſel befinden. Hinter der rechten Tafel vor ihren Sitzen ſtehen: **Eberhard, Giſelbert** und **Ado**, hinter der linken Tafel: **Arnulf, Judith, Gerimann** und **Reginlind**. Eine zweite Tafel läuft links und rechts, von der erſteren durch einen Zwiſchenraum geſchieden, welcher zu dem Seitenportale führt, bis zu der Balluſtrade. An dieſer Tafel rechts ſitzen: **zwei Erzbiſchöfe, Wichmann, Hagina, Geiſtliche, Edle** und **Edelfrauen** aus allen Stämmen. An der gegenüberliegenden Tafel links ebenfalls **zwei Erzbiſchöfe, Tankmar, Hathwig, Konrad, Geiſtliche, Edle** und **Frauen**. Vor der Balluſtrade, doch ehrfurchtsvoll ſich links und rechts zurückdrängend, ſehen Gruppen des Aachner Volks der Feſtlichkeit zu. An der rechten Balluſtrade, am Eingange auf einem Schemel ſitzt **Liutbrand** der Sänger, die Harfe im Arm und blickt in die Scene, ihm zu Füßen **Brothſuita** mit Ranzen und Stab. Die Aufſtellung beſagter Volksgruppen links und rechts iſt, um die Ausſicht auf die eigentliche Scene dem Publikum nicht zu verdecken, ſo gedacht, daß die, welche als die Neugierigſten und Keckſten ſich bis zum Eingange der Balluſtrade vorgewagt, eine liegende, kniende oder kauernde Stellung einnehmen, um zuzuſehen, die ſtehenden Gruppen dagegen an die Seitenkuliſſen gedrängt ſind. — Kurz bevor und während der Zwiſchenvorhang aufgeht: Fanfarenſchmettern, Paukenwirbel und Jubelgeſchrei.)

Alle (außer dem Königspaare, jubelnd).
Heil König Otto! Heil! —

Otto (die Hand erhebend.)
Mein Heil, ich biet' es
Zum Gegengruße euch, denn euer Heil
Iſt meins, das meine euer. Unzertrennbar
Vereint ſind heute wieder Volk und Krone,
Erlöſt von einer bangen Witwenſchaft!
Des Reiches Erzthron nehm' ich ein, auf dem
Der große Karl, erhab'nen Angedenkens,
Geſeſſen hat! — Der heut'ge Tag iſt mir
Kein bloßer Tag der ſtolzen Herrſcherfreude,
Denn meines Vaters Geiſt, der allbelebend
Einſt unter uns geweilt, ſteht unſichtbar
Mir an der Seite, meiner ſchweren Pflichten
Mich leiſe mahnend! — Dieſe Pflichten will
Ich auszuüben jetzt beginnen, daß
Ihr wißt, wie ihr mit mir, und ich mit euch
In's Künftige zuſammenſteh'! — Zu Erfurt
Habt ihr geprüft, ob ich zum König tauge,
So will ich jetzt bei feierlichem Mahl
Mit euch auch eine Probe machen, ob ihr,
Getreu dem Eide, dienen wollt! — Die erſte
Der Pflichten, Herzoge, die ich verlange,
Iſt, daß zum Zeichen, wie von meinen Dienern
Ihr nur die erſten ſeid, und jedermann
Hienieden dienen ſoll um Reich und Krone,
Ihr mich und mein Gemahl in Ehr' und Liebe —
Bei Tiſch bedient!!

(Allgemeine Bewegung des Staunens.)
Du Giſelbert, als Herr

Von Aachen, wirſt der Kämm'rer ſein, der wie
Ein guter Wirth dies Weihemahl mir leitet! —
Du Eberhard, als Truchſeß, giebſt die Speiſen!
Du Herimann, ſollſt unſer Schenke ſein,
Und Arnulf wird, ein Marſchalk, unſ'rer Mannen
Sammt ihren Pferden, Zelten und Gefolgen
Mit kluger Umſicht warten, daß wir alle
Verſorgt ſind, wie ſich's ziemt und Luſt wie Frieden
Beim Krönungsmahle uns beſchieden ſei!
(Schreitet mit **Edith** die Stufen empor und nimmt hinter dem Tiſche Platz. — Große Bewegung.)

Liutbrand.

Wahrlich
'Ne Königsprüfung, die er macht!

Eberhard (außer ſich).

Zum Knechte
Und Schüſſelhalter mich, den Frankenherzog,
Erniedrigen willſt du? — Ei, ſieh' doch an? — —
Ich mochte eine Krone bringen wohl
Dem Vater, deſſen Mannesfauſt mich beugte
Bei Eresburg, — daß ich dem todten Heinrich
Den Teller hätte bringen müſſen, Teufel
Und Tod, das wußt' ich nicht!! — Bedien' dich ſelber!! —

Arnulf (flüſtert).

Der Diener meiner Dienſtmannen zu ſein,
Der Oberſtallknecht von des Königs Gnade?
Mit grauen Haaren? — Nimmermehr!! Es hat
Bisher kein König, ſelbſt der große Karl,
Nicht ſolchen Dienſt verlangt! —

Otto.

Ihr ſchämet alſo
Euch ſolches Dienſt's?!

Giſelbert, Eberhard und Arnulf (heftig).
Wir thun ihn nicht!!

Otto (mit drohender Kraft).
Bedenkt euch!! — —
Verſchmähte unſer Herr und Heiland denn
Der Jünger Füße demuthsvoll zu waſchen?! —
Bei dieſer Lanze Heiligkeit,
(deutet auf die heilige Lanze)
beim Auge,
Das, alles ſchauend, glüht von ihrer Spitze,
Geächtet ſei, ſei ohne Heerd und Feuer,
Ihm fehle jeglich Obdach für ſein Haupt
Und ſeine Lippe fleh' umſonſt nach Labe,
Der dieſen Dienſt mir weigert! — —
(Angſtvoll düſtere Pauſe.)

Reginlind (zu Herimann bittend).
Brich das Schweigen! —

Herimann (mit Selbſtüberwindung).
Ich will dein Mundſchenk ſein, mein König!

Arnulf (ſpottend).
Nun, —
Der Demuth Chriſti nachzufolgen, — werde
Ich heut einmal dein Marſchalk ſein.

Giſelbert (grämlich).
Und ich
Sei meinethalb' ein Kämmerling!

Eberhard (flüſtert).
Dem Frieden
Zu Liebe denn, die Schüſſel her! (für ſich)

Du ſollſt mir
Schon eſſen, was ich noch dir einzubrocken
In nächſter Zeit gedenke! (Pauſe.)

Otto.

Mein Geſinde
Sei meinen Herzogen beim Ehrendienſte
Zur Hand! — Laßt Geigen und Drometen tönen! — (ſetzt ſich).

(Rauſchende Feſtmuſik. **Eberhard, Giſelbert, Arnulf** und **Herimann** verlaſſen ihre Tafeln und treten in die Mitte. Aus dem rechten und linken Portale treten **ſächſiſche Edelleute** im Zuge auf, deren **einer** dem Giſelbert auf einem Kiſſen zwei goldene Schlüſſel an einer Kette, der **andre** Arnulf einen goldenen Stab, der **dritte** dem Eberhard eine goldene, gefüllte Schüſſel, und der **vierte**, welcher in der Linken eine goldene Schenkkanne, in der Rechten einen goldenen großen Becher trägt, letzteren Herimann übergiebt. Hinter jeden Herzog ſtellen ſich **ſächſiſche Edelleute** zur Aſſiſtenz. **Giſelbert**, der die Schlüſſel umgehangen, ordnet den Zug dergeſtalt, daß er dann ſelbſt voranſchreitet, **Eberhard** mit der Schüſſel, **Herimann** mit dem Becher und ihren Aſſiſtenten folgen, indes **Arnulf** mit ſeinen Begleitern die Scene durch die vordere Barriere verläßt und links abgeht. Es bewegt ſich der Zug durch die mittlere Scene, erſteigt die Eſtrade des Thronhimmels auf der linken Seite und naht dem Königspaare tief gebeugt. **Giſelbert** geht hinter demſelben vorbei nach der rechten Seite des Königstiſches. **Eberhard** reicht erſt Otto, dann Edith die Schüſſel, ebenſo thut **Herimann** mit dem Becher. Das Königspaar ſpeiſt unter lautloſem Zuſehen der Uebrigen. Nach dieſer einmaligen ganz kurzen Zeremonie ſchreiten **Eberhard** und **Herimann**, von **Giſelbert** geführt, an den Königstiſch auf der rechten Seite vorbei, die Eſtrade herab, kommen in die Mitte der Scene, und übergeben Becher wie Schüſſel ihren Aſſiſtenten. In dieſem Augenblick tritt **Arnulf** allein von links auf das Königspaar zu.)

Otto (ihn ſehend, winkt).
(Die Muſik ſchweigt.)
Wie haſt, Herr Marſchalk, du des Dienſt's gepflegt?

Arnulf.

Ich habe die fünf Edelleute, welche
Mit mir gegangen ſind, auf die fünf Lager
Der Zungen deines Reichs verteilt und jedem
Das zugewieſen, was für Roß und Mann
Zur Atzung wie zur Pflege reichlich iſt! —

Otto.

(Verläßt seinen Tisch, einen kleinen goldnen Teller in der Hand, auf dem ein kleines, flachfach geteiltes Brod liegt, kommt die Estrade herab und tritt unter die Herzoge.)

Ihr habt euch mir gebeugt! Ich beug' mich auch! — —

(Er giebt einem sächsischen Edelmann seinen Teller zum halten.)

Habt Dank! — (Er erhebt die Rechte.) Ein jeglicher von den fünf Stämmen

Der deutschen Zunge gleichet einem Finger
An dieser meiner Hand! Jedwedes Glied
Ist zu besond'rem edlen Dienste von
Der ew'gen Weisheit eingesetzt! Ihr Mannen,
Es warte jeder seiner stolzen Pflicht! —
Die Macht, — die allvereinte höchste Kraft
Indessen liegt in der geballten Faust!
Die Hand des Königs ist die Einheit aller!! —
Im Dienst an mich fortan seid ihr gekettet,
Und darum kett' ich mich im Dienst an euch!

(Nimmt den Teller mit dem Brote und reicht jedem der Herzoge ein Stück Brot.)

Liutbrand (bewegt).

O, wunderbarer König du! In dir
Ersteigt ein neues Leben Heinrichs Grabe!! —

Otto (nimmt den Becher).

Und gleich wie ihr mich tränktet, also biete
Ich brüderlich euch meine eig'ne Labe,
Weil ich von Gott des Landes Krone wohl,
Das Recht jedoch, daß ich euch lenken soll,
Vom Volk allein und eurem Willen habe!!

(Er trinkt und giebt jedem Herzoge den Becher, um zu trinken.)

Liutbrand (erhebt sich flammend und ergreift die Harfe).

Gebt frei den Geist, der mir vom Herzen strömt!
Laßt Raum dem Sang, der diese Stunde feiert!

(Greift in die Harfe, kurze Akkorde. Singt unter Harfenbegleitung folgendes Lied.)

„Jung-Otto, zu Aachen gekrönet,
Erhebt ſich vom fürſtlichen Mahl
Und wer ihm auch grollte, verſöhnet
Er liebend im güldnen Pokal! —“

(**Otto, Giſelbert, Arnulf, Herimann** und **Eberhard** reichen einander die Hände und hören ſo zu.)

„Erheben einſt feindliche Wetter
Um Krone und Reich ſich auch wild,
Der König wird unſer Erretter,
Uns decket ſein heiliger Schild!“

„Drum bleibet, o fürſtliche Brüder,
Vereinigt zu ehernem Band,
Die fünf unzertrennbaren Glieder
Von Deutſchlands allſiegender Hand!“

Alle (im Refrain einfallend).

„Die fünf unzertrennbaren Glieder
Von Deutſchlands allſiegender Hand!“

(Pauſe.)

Otto (ſich nach dem Thronhimmel zu **Edith** wendend.)

O ſteige, theure königliche Frau,
Hernieder von des Thrones Höh', zu grüßen
Den Harfner, der dies Königslied mir ſang!

(Während **Edith** den Thron herab nach der Mitte der Scene kommt, geht **Otto** zu dem Harfner und reicht ihm die Hand; ihn mit ſich ziehend, führt er ihn zu **Edith**. **Brothfuike** folgt mit der Harfe.)

Edith (reicht **Liutbrand** die Hand).

Du minniglichſter aller deutſchen Sänger
Willkommen ſei im Feſthaus meines Herrn!
Der Mund, der ſo erhab'ner Klänge voll,
Soll königlich gelabet ſein, das Herz,
Was ſo der Eintracht heil'ge Flamme hegte,

Iſt werth, daß, von den Beſten ſeines Landes
Geehrt, es fröhlich ſei! —

(Sie nimmt dem dienſtthuenden Edelmann den Becher des Königs ab, läßt ihn füllen und tritt zu **Liutbrand**.)

Geſtatte Freund,
Daß meine Hand dir dieſen Trunk kredenze!

(Trinkt und reicht ihm den Becher).

Liutbrand (nimmt den Becher).

Ich leere ihn auf Otto und ſein Haus;
Es blühe ſtets als Hort des Vaterlandes!

(Trinkt aus und will den Becher zurückgeben.)

Edith (lieblich ablehnend).

O nein, dies gold'ne, hohe Gaſtgeſchenk
Aus dem der König und der Sänger tranken,
Von keinem and'ren Munde ſei's berührt!
Behalte zum Gedächtniß dieſer Stunde
Den Minnedank der Königin Editha!

Otto (heiter).

Und daß im Becher dir der Wein nicht fehle,
Und zu dem Wein der Keller, und zum Keller
Ein traulich Haus, und zu dem Haus die Hufe,
Die dich, und wen du liebend hegſt, ernähre,
So hab' ich einen waldumrauſchten Platz
Ohnlängſt gefunden ſüdwärts unter'm Harze,
Der ſoll dein eigen ſein, und — Sängershauſen
Benenne ihn! — Wenn es zu einſam dann
Allda dir wird, und deine Bruſt vor Liedern
Zerſpringen will, komm zu mir, Liutbrand,
Mein gaſtlich' Haus ſteht allezeit dir offen!

Liutbrand (kniet in die Knie und küßt Otto's Hand).

O Herr, du giebſt zu viel!

Edith.

Zuviel, mein Harfner,
Kann Königshuld nicht edler Kunſt gewähren!

(**Lindbrand** erhebt ſich; Hüfthornruf ertönt plötzlich von außen.)

Otto (aufzuckend).

Was tönt ſo grell!

Herimann.

Das war ein Nothſchrei, der
Sehr eil'ge Kunde deutet!

Maginzo's Stimme (von außen).

Gebet Raum,
Dem Königsboten! — Wee- und Waffen! —

Sechster Auftritt.

Vorige. Maginzo (von rechts hereinſtürmend).

Maginzo (noch vor der Barriere).

Herr,
Ich bringe Krieg!

(**Alle Edelleute** haben inzwiſchen, außer den Bewaffneten des Hintergrundes, die Plätze verlaſſen, und drängen ſich in die Nähe Otto's.)

Otto,

Wie nennſt du dich?? Tritt näher! —

Maginzo (in den Saal tretend).

Maginzo bin ich, deines Bruders, des
Erlauchten Heinrich, Lehnsmann und Vaſall,
Vom Grafen Siegfried zu dir hergeſendet,
Daß du uns, König, baldigſt Hülfe bringſt! —

Die Wenden und die tückiſchen Rhedarier,
Vernehmend kaum des hohen Heinrich Tod,
Erhoben ſich zu wildeſter Empörung
Und brachen ſengend in die Nordmark ein!

Otto.

Hei, ſeht das falſche Volk! Sie glauben wohl,
Mit Heinrich ſei uns Heinrich's Geiſt gewichen? —
Iſt Herimann, Graf Billung hier zur Stelle?

(Ein **ſächſiſcher Edler** tritt vor den König.)

Zuſammenrufe, was von Sachſenlanzen
Im Lager iſt und führe ſie zur Mark,
Zu bändigen das wendiſche Geſindel,
Und jede Strecke Land's, die dieſe Horden
Zurück du nach dem Oderfluſſe wirfſt,
Sei dein! — Gehab dich wohl! —

(**Sächſiſcher Edler** verbeugt ſich und eilt durch die Barriere links ab.)

Wichmann (vortretend, heftig).

Mich alſo nicht?
Ich träume wohl? — Mich, Neffe, alſo meinſt
Du nicht, wo ſich's um einen Billung handelt,
Und deiner jungen Herrſchaft Waffenthat?!
Wann gab ich jemals Anlaß, mir, dem älteren,
Erfahr'ner'n Krieger, meinen jüngern Bruder
So offenkundig vorzuziehn?! —

Otto.

Weshalb? —
Nicht Alter und nicht Jugend, glaub' mir, machen
Den rechten Mann aus, der zum Amt ſich ſchickt,
Nur Kopf und Herz allein ſind's, die den Arm
Zu höchſter That jedwede Zeit regieren!

Wichmann (noch gereizter).

So, so, — Und dieses Herz und diesen Kopf
Sprichst du mir ab? —

Otto.

Den Kopf? — I, ganz gewiß,
Denn kopflos ist, was du soeben redest!
Und was dein Herz betrifft, so find' ich, daß
Es nicht sehr herzlich ist, wenn du beneidest
Des eig'nen Bruders ersten Waffengang!

Wichmann (wie vorhin).

Dann will ich — herz- und kopflos, wie ich bin
Den König meiden, der mich so verachtet!

Otto.

Leb' wohl. — Zur Treu' wie Einsicht, Wichmann, zwingen
Vermag ich Niemand, ist erzwung'ne Treu'
Doch wie bezahlte Liebe gleich verwerflich!
Geh', setz' dich grollend nur auf deine Naumburg
Und sinne, wie's mit deinem Innern steht!

(**Wichmann** durch die Barriere rechts ab, **Otto** zu den Herzogen.)

Beschützt den Rhein mir, Herzoge; nach Sachsen
Zur Heerfahrt muß ich wider meinen Feind, —
Gieb Himmel du, daß es der letzte wäre! —

(sich rings verneigend mit **Editha** durch das linke Portal ab. **Waffenträger** mit der heiligen Lanze, **Hadalt, Maginzo, Lintbrand** mit **Brothsuita**, wie **sächsische Edle** folgen. Die **Bewaffneten** ziehen durch das rechte Portal ab. Inzwischen ertönen von verschiedenen Seiten Trompetensignale; das **Volk** verläßt verwirrt die Scene.

Siebenter Auftritt.

(Die Zurückbleibenden gruppiren sich so: daß die **Edlen** und **Damen** im Hintergrunde vor den Stufen des Thrones leises Gespräch führen, links in der Nähe des Portals: **Geistlichkeit** und **Bischöfe**, links mehr nach vorn **Hagina** und **Tankmar** eifrig

flüſtern, in der Nähe des rechten Portals **Arnulf** und **Judith** im Geſpräch. Nach vorwärts kommen **Eberhard** und **Giſelbert**, im Mittelgrunde bilden **Udo**, **Konrad** und **Herimann** einerſeits, **Hathwig** und **Reginlind** andrerſeits geſonderte Gruppen.)

Tankmar (tritt lachend zu Eberhard).

O, ſüße Eintracht, Wunderblume, du
Gedeihſt ſo lange wohl, als Friede bleibt!
Zerſprengt ſchon iſt ſie! — Wichmann ging im Zorn,
Des Königs, meines Bruders, eig'ner Oheim! —
Da ſcharfer Kriegsorkan von Oſten bläſt
Wird's Zeit, — im Rohr die Pfeifen uns zu ſchneiden!

Eberhard (halblaut).

Ein falſcher Schritt wär' bald gethan! —

Giſelbert (herantretend, höhniſch).

Dem Heinrich
Haſt du den gold'nen Reif in's Haus gebracht,
Dem Otto trägſt du nun als Knecht den Teller!
Was gilt's, wenn einſt des Otto Sohn erſt König,
Wirſt zweifellos du dann den Hundejungen
Ihm machen, der ihm mit der Koppel vortrabt,
Sobald der hohe Herr zur Hetze reitet!

Eberhard (wild).

Verflucht! — Ich bin ſchon ohnedem gereizt,
Du thuſt nicht wohl, mich noch mehr aufzubringen!!

Giſelbert (finſter, halblaut).

Des jungen Schwagers übermüth'ge Herrſchſucht
Gleich einem Alp mir in den Gliedern liegt!
Wie meiſterlich weiß Otto uns zu zwingen
Zur Demuth, um weit mehr ſich zu erhöh'n,
An Macht und Anſeh'n, als mein Schwiegervater!

Tankmar (ſpöttiſch).

Die Herzogswürde iſt ihm weiter Nichts,
Als nur ein Amt, das ſeine Hand verleiht,
Die Fauſt — haha, die ſich zum Schlage ballt,
Der Daumen, den auf's Auge er euch drückt! —
Mein Himmel, dankbar muß ich dir noch ſein!
Da ich kein Herzog bin von Ottos Gnaden,
So brauch' ich auch ſein — Dienſtknecht nicht zu ſein!?

Eberhard (haſtig leiſe).

Komm mit uns an den Rhein! —

Tankmar (halblaut).

Ich will vorerſt
Dem Wichmann nach und d'rauf bei Otto zuſeh'n,
Wie ihm die Wenden ſeinen Purpur zauſen!

(eilt mit **Hagina** rechts ab.)

Giſelbert (zu Eberhard).

Dem ſtopft der bloße Heldenruhm den Mund!

Eberhard.

Verlaſſen kann man ſich noch nicht auf ihn;
Doch wenn nur erſt der König Unglück hat,
Wird Tankmar ſich auf unſ're Seite ſchlagen!

(**Giſelbert** und **Eberhard** durch die Barriere rechts ab. Der größte Theil der **Anweſenden, Edle, Damen** und **Geiſtlichkeit** folgen ihnen.)

Arnulf (halblaut im Vorſchreiten zu Judith).

Um dich nur iſt mir's, wenn ich zögere, jetzt
Nach Reginsburg zurück mich zu begeben,
Denn deine Zukunft liegt mir ſchwer im Sinn! (küßt ihre Stirn.)

Judith (halblaut).

Beſorge nichts und ziehe ruhig. — Wenn
Der blonde Heinrich wirklich iſt ein Mann

Von Willenskraft und Feuer, der zu wagen
Etwas um mich vermag, dann, ſei gewiß,
Wird ſeine Leidenſchaft zu mir ihn ſpornen,
Der Haft zu Meißen baldigſt zu entgehen!

Arnulf.

Sei nicht zu raſch, üb' Vorſicht, beſtes Kind! —

(durch die Barriere links ab.)

Judith (für ſich).

Der alten Königin Mathilde bin
Ich ſicher. Unter frommen Mienen birgt
Sie Herrſchbegier, die Sucht der Eitelkeit,
In Alles, — beſſer wiſſend, — ſich zu miſchen;
Dies iſt der Köder, der ſie leicht mir fängt! —
Von Eva erbte ich nicht Liebreiz nur,
Nein, Beſſ'res noch, den Zauber der Verführung!

(tritt zu Reginlind.)

Herimann (zu Udo).

Mir iſt, als wäre jetzt der böſe Geiſt
Mit dieſen Vieren ausgefahren! Unheil,
Ich ahn' es, ſinnen ſie! — Wir ſteh'n am Rheine
Doch feſt zuſammen? (reicht ihm die Hand.)

Udo (ergreift deſſen Hand).

Und zu Otto treu! —
Zur Heimfahrt laßt uns rüſten. — Weshalb zögert
Noch Vetter Konrad? —

Herimann.

Gönne ihm doch nur
Die letzte Friſt, der holden Hathwig Bild
Durch's Auge ſich in's durſt'ge Herz zu ſaugen!

Udo (auflachend).

Ha, ha, ſo komm'! — Fürwahr die Sachſenmädchen
Thun's Manchem an, er weiß bei Gott nicht wie!

(Beide durch die Barriere rechts ab, die **letzten Edlen** und **Damen** folgen.)

Achter Auftritt.

(**Konrad, Reginlind, Hathwig, Judith.** — Königin **Editha** tritt durch das linke Portal bange ſinnend auf. **Alle** verbeugen ſich.)

Editha (beklommen).

Ich faſſe nicht, ihr Freunde, wie ſo trübe
Mir plötzlich iſt zu Sinne! Müſſen denn
Die Kön'ge ſtets mit Kampf ihr Amt beginnen?! —
Der Oheim Wichmann iſt uns gram und Tankmar
Verheimlicht ſchlecht nur ſeinen Neid, indeß
Der Heinrich in des Grafen Siegfried Zucht
Gehalten werden mußte, um nicht gar
Der Königsweihe Frieden zu verbittern! —
Ach, was die — Andern ſinnen mögen?! —

Konrad.

Laß
Sie ſinnen, Kön'gin, was ihr böſer Geiſt
Nur immer mag; ich bin mit meinen Vettern
Dem Kön'ge, deinem Gatten, zugethan!

Reginlind (feurig).

Wir halten euch von Baſel bis gen Coblenz
Den Rhein! Aus Weſt ſoll Keiner euch bedrängen!
Leb' wohl, ſei eine muth'ge Königin!
Gedenke unſ'rer treuen Schweſterſchaft!

Edith (umarmt ſie).

O, Theure, die mir Gott zur Freundin gab,
Wie ſchwer wird mir, mich jetzt von dir zu trennen!!

(Sie bleiben in der Umarmung.)

Konrad (Hathwigs Hand ergreifend).

Vergiß nicht ganz, du königliche Maid,
Des armen, ſchlichten Grafen von der Lahn!

Hathwig (errötheud).

Was arm und ſchlicht iſt, Graf, und dennoch wacker
In allen Dingen, darf — zum Höchſten ſtreben!

Konrad (feurig).

Das Höchſte ſtrebe ich! — Weißt du auch, was es iſt? —

Hathwig (verwirrt).

Ich? Nein! Ich — weiß ja nicht, — was du erſtrebſt!

Konrad (halblaut).

Den höchſten Lebenspreis erſtreb' ich, — dich!! —

(verbeugt ſich tief vor ihr, dann vor den anderen Damen und geht durch die Barriere links ab.)

Edith (ſich aus Reginlinds Umarmung aufraffend, innig und kraftvoll).

Ich will nicht zagen, länger nicht mich grämen,
Von Ottos Adlermuth bin ich beſeelt,
Mit ihm zum Lichte aufwärts will ich ſteigen!
Mag ihn der Feinde Ueberzahl bedräun,
Ihm gleißend Lüge, Neid und Argliſt nah'n,
Jedwede Hoffnung ihm wie Hauch verweh'n,
Ja, ſollte, als der letzte ſeiner Treuen,
Nur ich, ſein Weib, allein noch zu ihm ſteh'n
Und der Verderber höhniſch ſchon ſich freuen,
Daß König Ottos Reich und Krone falle, —
Der ew'gen Liebe Geiſt beſiegt doch Alle!! —

(Der Vorhang fällt raſch.)

Zweiter Akt.

Die Pfalz von Magdeburg.

(Halbes Theater. Der vordere, dem Publikum zunächſt liegende Theil der Scene ſtellt eine Audienzhalle dar, welche ſich mittelſt eines weiten romaniſchen Bogens nach dem hinteren Korridor, [Laubengang] öffnet, deſſen ſechs, nur von gekoppelten kurzen Säulen getrennte Fenſter den Blick auf die Straße geſtatten, welche der hinter denſelben liegende Hintergrund vorſtellt. Der Aus- und Eingang für die königliche Familie und den Hof iſt von links und rechts in der vorderen Halle, der Eintritt für die Uebrigen links und rechts im Korridor.)

Erſter Auftritt.

(Beim Steigen des Vorhanges ſtehen **Friderich von Mainz** mit **drei Biſchöfen** und **Heinrich** an einem der nach links hin ſichtbaren Fenſter, **fünf andere Biſchöfe** haben die mittleren und nach rechts hin gelegenen Fenſter inne. **Sankmar**, ohnweit von ihnen, lauernd in der Mitte des Korridors. — **Maginzo** ſteht an dem linken, etliche **Aebte**, **Geiſtliche** und **Mönche** aber an dem rechten Pfeiler des Bogens, der in die Halle hereinführt. — Kurz vor Beginn des Aktes, Geſchrei, Johlen, Lachen und Hohnnecken des Magdeburger Pöbels, der an den Fenſtern der Pfalz, alſo hinter der Scene, vorüberſtrömt; dieſer Lärm dauert einen Augenblick bei gehobener Gardine fort und verklingt dann nach rechts.

Friderich
(mit Biſchöfen von dem Fenſter zurücktretend).

Für Frankenaugen war das kein Ergötzen,
Das Herz im Leibe wendet ſich mir um!
Daß Lehnsherrn, weil ſie ihre trotz'gen Mannen
Mit vollem Fug gezüchtigt, man verurtheilt,
Vom Heſſenlande räud'ge Hunde her
Bis zu der Pfalz von Magdeburg zu tragen,
Das iſt nicht Buße mehr, Entehrung iſt's!!!

Heinrich (ſpöttiſch).

Wohl wahr! Freund Eberhard von Franken hätte
Sich's zweimal überlegen ſollen, ehe
Er mit Gewalt den Sachſen Brüning anfiel!
Wär' er beſonneuer geweſen, hätte
Er ſeine Roſſe, hundert Pfund in Silber

Geſchätzt, nicht nur behalten, die Vaſallen,
So Helfershelfer ihm bei Raub und Brand
Zu Helmershauſen waren, hätten nicht
Den Hundelohn für ihre räud'ge Treue
Vor allem Volk empfangen!!

Friderich.

Wie mich dünkt,
Entbot die Träger des Epiſkopats
Der König wen'ger, um Sanct Innozenz
Gebein im Moritzkloſter beizuſetzen,
Als daß er uns zu Zeugen nehmen wollte
Der tiefen Schande Eberhards! — Sie wird
Des böſen Blutes viel im Lande machen!! —
Doch laſſen wir's! Erkläre uns, Herr Heinrich,
Der Dinge völligen Verlauf.

Tankmar (ſpöttiſch lächelnd).

Der Bruder
War während dieſer Zeit dem Grafen Siegfried
In Meißen zur Verwahrung anvertraut,
Erſt unlängſt kam er an den Hof! —

Friderich.

Ei, ei!
In Banden hielt man dich?! —

Heinrich (ärgerlich).

In Vormundſchaft!
Und zwar befahl's der ſel'ge König ſo,
Mein Bruder Otto nicht! —

Friderich (zu Tankmar).

Belehre du uns! —

Tankmar.

Bereits am Krönungstage waren ſchon
Die Wenden aufgeſtanden! Otto ſandte
Den Hermann Billung, Wichmanns jüng'ren Bruder,
Gen Oſten! Oheim Wichmann, ſchwer gekränkt
Ob ſolchen Vorzugs, ging nach Naumburg! — Doch
Was hilft es, wenn man mit dem Schickſal hadert,
Schlug Hermann doch mit wucht'ger Fauſt die Wenden
Sammt den Rhedariern, ſeiner Neider ſpottend,
Aufs Haupt und ward der Nordmark Hüter! — Huſſa,
Auf einmal ſind die Hunnen da!! — Durch Franken
In ungemeſſnen Schaaren zogen ſie
Auf Sachſen los! — Noch hatten deſſen Grenzen
Sie nicht erreicht, da kam ich, mit dem Aſſich
Und ſeinen Merſeburgern an der Spitze,
Gleich einem Wetterwinde über ſie!
Das war 'ne Schlacht, wie jene an der Unſtrut!! —
In jäher Angſt nach Weſten floh'n die Hunnen
Und, keinen Ausweg rückwärts findend, fielen
In Francien ſie ein, bis zur Loire
Es plündernd!

Friderich.

Meiner Treu! zu viel des Glücks
Für eines jungen Königs Herrſcherfrühling,
Um nicht mit Uebermuth ihn zu erfüllen!

Tankmar.

Zu ihm gebrach's an Muße. Eberhard,
Des Ueberfalls der Hunnen kaum entledigt,
Begann alsbald mit ſeinem Lehnsmann Brüning
'nen ſchweren Streit und, ihn zu zücht'gen ſtürmte

Er deſſen Feſte Helmershauſen, legte
In Aſche ſie, — ſein fränkiſch Kriegsvolk ſchwelgte
Voll Luſt in Sachſenblut und Sachſenbeute!

Friderich.

Wenn ich nicht falſch berichtet, war der Hochmuth
Der ſächſiſchen Vaſallen Schuld! Weil Otto,
Ein Sachſe ſelber iſt, ihr Sachſenherzog,
So weigern ſie dem Franken den Gehorſam!!

Heinrich (ſpitz).

Mir ſcheint, als Franke giebt der Erzbiſchof
Von Mainz dem Franken lieber Recht!! —

Tankmar (derb).

Haha,
Ihr gutes Recht gab Otto ihnen eben;
Dem Treubruch ward zum Lohn das Hundetragen,
Der Hochmuth mußte Roſſebuße zahlen!! —

Maginzo (in der vorderen Scene nach rechts hin blickend).

Der König naht!

(**Heinrich** und **Tankmar** treten in die Halle und nach links, die **Uebrigen** bleiben im Korridor, doch nach der Halle zugewendet).

Zweiter Auftritt.

Vorige. (Von rechts vorn in die Halle tritt **Otto** mit **Edith**, **Hathwig**, **Mathilde** und **Judith**, letztere beiden in Trauer, nebſt **Giſelbert**. — Die bereits Anweſenden verbeugen ſich; **Erzbiſchof Friderich** tritt in den Bogen der Halle, während **ſächſiſches königliches Gefolge** von links in der Halle erſcheint.)

Otto.

Mein würd'ger Friderich,
Ich grüß' in dir, dem Erzbiſchof von Mainz,
Den Primas meiner deutſchen Prieſterſchaft!

Friderich (von Biſchöfen umgeben).

Du haſt uns, mein erhabner König, geſtern
Ein würdiges und höchſt erhebend Beiſpiel
Der ernſten Frömmigkeit gegeben, die
Dir innewohnt! — Du gabſt uns heut dagegen
Ein Beiſpiel jener bitterlichen Strenge,
Die — ohne Gnade ſelbſt den — Höchſten trifft!! —

Otto (nach kurzer Pauſe, kalt).

Wenn ich in Glaubensſachen eines Rath's
Bedürfen werde, ſoll der deine mir
Willkommen ſein, doch merk' dir, Erzbiſchof,
Mein Königsrecht zu ſtrafen und zu lohnen
Geht dich, des Himmels Diener, gar nichts an!
Ich gebe deiner Weisheit zur Erwägung
Die Frage: Ob am Tage des Gerichts
Der Ew'ge bei den Herzogen, den Kön'gen
Und Erzbiſchöfen wird aus Standesrückſicht
Genöthigt ſein, ein Auge zuzudrücken!! —

(Pauſe.)

(winkt, Biſchöfe und Geiſtlichkeit treten etwas in den Korridor zurück.)

Nachdem ich heut der Ruh' und Ordnung wieder
Ein Anſehn ſchuf, damit Jedweder wiſſe,
Daß er im Schutz des Königfriedens ſteht,
Bin Willens ich, die Wohlfahrt meines Hauſes
Und derer, die ihm nahe ſtehn, zu mehren! —

(ergreift Judiths Hand.)

Zur Waiſe hat das Schickſal dich gemacht!
Vor wenig Monden ſchied des edlen Arnulf
Verklärte Seele von der Erde! — Weine
Nicht länger dir die armen Augen roth
Und hülle deinen jugendlichen Leib
Nicht ferner ins Gewand der Grabestrauer.

Wenn deines Bruders Eberhard Erſcheinen
Uns Hadalt meldet, den nach Reginsburg
Als Träger unſres eignen Leids ich ſandte,
Empfing dein edler Bruder erſt die Fahne
Des Herzogthumes Bayern, ehrenhaft
Zu folgen Arnulf, dem erlauchten Vater,
Alsdann gedenk' mit goldnem Ringe ich
Ans Haus der Ludolfinger dich zu ketten,
Im Gatten dir den Vater zu erſetzen!

Judith (ſchalkig).

Mein hoher Herr —!? —

Otto (lächelnd).

Ich dränge, Judith, mich
Nicht ins Geheimniß deines Buſens ein!
(Zu Heinrich.)
Ein freundlich Wort mit dir nun, Heinrich!

Heinrich (deſſen verzehrender Blick an Judith gehangen, auffahrend).

Was
Befiehlt mein König?

Otto.

Daß du deinen Sinn
Geändert haſt, und willig dich gebeugt
Als meiner Krone nächſter Freund und Diener,
Erweckte mein Vertraun. Deshalb entſag' ich
Der Vormundſchaft, die unſer ſel'ger Herr
Mich über dich zu üben hat verpflichtet.
Empfang' uneingeſchränkt dein fürſtlich Erbe.
Damit du aber auch die Pflicht haſt, Wohlfahrt
Des Volks zu üben und die große Kunſt
Des würd'gen Herrſchens und Verwaltens lernſt,

Ernenn' ich dich hiermit zum Herrn von Belke,
Der ſtarken und mir wicht'gen Königsburg,
Um dort im alten Land der rothen Erde
Den Königsbann und Schutz, ſo ernſt wie mild,
Bis an des Rheins Geſtade auszuüben!

(**Mathilde** eilt zu **Heinrich** ihn umarmend.)

Tankmar (für ſich).

Beim Donnerkeil! Da ſetzt er mir zum Nachbar
Den glatten Fant! Der wird ſehr übermüthig
Sich ſpreizen auf dem Stuhl der Königspfalz!

Mathilde (zu Heinrich).

Mein trauter Sohn, wie jubelt meine Seele
Bei deinem Glück! Wie harr' ich froh entgegen
Der Stunde, wo ſich deines Sehnens höchſter,
Inbrünſt'ger Wunſch erfüllt! Die Heiligen
Verleihen Glück und Ruhm dir immerdar!

Otto (ſchmerzlich für ſich).

An ihn nur denkt ſie, — ihn nur, immer ihn,
Für mich hat niemals ſie ein Wort der Liebe!

Heinrich (vor **Otto** das Knie beugend).

Auf dein Vertrau'n und edelmüth'ge Gunſt
Iſt wohl die beſte Antwort, daß mein Amt
So treu mit Eifer ich und Vorſicht pflege,
Als übteſt du es ſelber, mein Gebieter!

Otto.

Das thu' und eile ungeſäumt nach Belke,
Dort kraftvoll meine Stelle zu vertreten,
Die Unruh' in dem nahen Heſſengaue
Vom letzten Aufruhr Eberhards zu tilgen.

Heinrich.

Ich rüſte mich ſogleich, damit, bevor
Die Sonne ſinkt, ſie auf dem Wege mich
Nach Belke findet.

Otto (reicht ihm die Hand).

Alſo Glück und Heil!

Heinrich

(ergreift **Otto's** Hand und macht mit gebeugtem Knie das Grußzeichen).

Dir güt'ger König, aber Ruhm und Ehre!

(Ergreift **Judiths** Hand.)

Gedenke meiner, edle Herzogsmaid,
So heiß, wie dein ich in der Ferne denke!

(**Judith** verbeugt ſich.)

Mathilde (hängt ſich an **Heinrich**).

Laß eine kurze, karge Stunde noch,
Mich deines lieben Anblicks, Sohn, erfreuen!

Heinrich (verneigt ſich gegen die Uebrigen und geht mit **Mathilde** rechts durch die Halle ab.)

Otto (geht auf **Giſelbert** zu, ihn ſcharf anblickend).

Du biſt ja ſo gedankenvoll?!

Giſelbert (gezwungen Blicks).

Es giebt
Bei Dir, mein Schwager, ſtets mir viel zu denken
Und ſchwer ergründlich oft iſt deine Abſicht!

Otto.

Das macht, weil du zu viel ergründen willſt!
Du gleichſt dem Mann', der einen Schatz zu heben,
Zu tief und an der falſchen Stelle gräbt!

Giſelbert (lauernd).

Zu tief und an der falſchen Stelle?! — Ei,
Wer weiß, wer an der falſchen Stelle gräbt,
Und wer den Schatz zu heben iſt berufen!! —

Dritter Auftritt.

Vorige. Hagina (haſtig links durch den Kortidor).

Hagina (aufgeregt).

Man meldet eben eine Trauerbotſchaft! —
Der Graf von Meißen, Siegfried, iſt verunglückt
Urplötzlich! Bei 'ner Eberhetze hat
Ein Sturz vom Roß des Lebens ihn beraubt!

Otto (bewegt).

Welch' ſchwerer Schlag hat wieder mich betroffen!

(Kurze Pauſe.)

Tankmar (haſtig).

Da mir mein Muttererbe vorenthalten
Iſt worden, Bruder, hoff' ich, daß dein Zutrau'n
Das meiß'ner Grafenthum mir wird als würd'gen
Erſatz gewähren!

Otto.

Hoffſt du's! — Allerdings
Die Hunnen haſt du reckenhaft geſchlagen, —
Indeß zu friedlich ſegensvollem Walten
Ermangelſt du der Ruhe, Umſicht, Milde,
Und jener — Würde, die Vertrau'n erweckt! —
Vielleicht, wenn erſt dein wildes Blut ſich kühlt,
Erlangſt du, was dir fehlt! —

Tankmar (aufbrauſend).

Durch dich erlange
Gerechtigkeit ich niemals!! —

Otto (dröhnend).

Schweige, Thor!!

(ruhiger)

Hat dich an Land und Leuten denn der Vater,
Mit Dortmund, einem ſchönen feſten Platz

Und Markt, den ſelber er für dich erbaute,
Nicht fürſtlich ausgeſtattet?! — —

Tankmar (ſchon rückwärts nach der Laube ſchreitend, ſchäumend).

Bei der Seele
Der ſchnöd' verſtoß'nen Mutter, dieſer Stunde
Gedenken werd' ich dir!! — In Ewigkeit
Verdammt ſei ich, wenn ich dich wiederſehe,
Bevor ich abgezwungen dir mein Recht!! —

Otto (ſcharf).

Dich packt der Wahn! — Ich ſtehe hier und warte,
Mit Ruhe ſolcher Zeit, im treuen Glauben,
Daß, wenn du ſonſt auch keinen Frevel ſcheuſt,
Den Bruder du doch nimmer kannſt verrathen!

Tankmar (ſeiner nicht mehr mächtig).

Den Loki will ich lieber Bruder nennen,
Wie dich, und von der Hel mir Beiſtand fordern!!
(geht mit **Dagina** durch den Korridor links ab.)

Otto (ihm nachrufend, ſchmerzlich).

In dein Verderben wirſt du rennen!! —

—

Vierter Auftritt.

Vorige. Konrad Kurzbold (geſenkten Blicks durch den Korridor rechts).

Konrad.

Mein König, Eberhard ſammt meinen Vettern
Begaben ſich hierher, beim Abſchied zu
Vernehmen, was du ſonſt uns noch befiehlſt! —

Hathwig (bewegt für ſich).

Wie bleich, mein Gott, wie traurig blickt er jetzt!

Otto.

So führe ſie herein, mein wackrer Graf!

(**Konrad** winkt nach dem Korridor rechts.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Eberhard, Herimann, Udo und Reginlind (von rechts).

(Drückende Pauſe.)

Otto.

Geſühnt iſt, was verübt! — Vergiß auch du,
Was zwiſchen uns ſich ſo verderblich legte!

Eberhard.

Mag leicht genug dir das Vergeſſen werden,
Nicht mir, auf den der Schande Schwere fiel! —
Ich werde nach erlitt'ner Strafe, König,
Mit dir nicht ſtreiten, ob du uns Gewalt,
Ob Recht gethan; geſchändet haſt du mich,
Geſchändet bleib' ich!! —

Otto (ernſt und ruhig).

— Wenn der Brüning ſelbſt
So keck, wie du's behaupteſt, dir Gehorſam
Verweigert hätte, — iſt aus dem Gedächtniß
Entſchwunden dir, wie doch derſelbe Mann
Dem Helmershauſen du verbrannt, die Leute
Erbarmungslos ihm hingewürgt, dir treu
Zur Seite ſtand den Hunnen gegenüber?! —
Nicht nur den off'nen Friedensbruch am Reiche,
Nein, deine Untreu' an dem Kampfgefährten,

Der, dir zu helfen, ſeines Blut's nicht ſchonte,
Ward heut' geahndet! — Zieh' gewitzigt heim
Und halte Treue deinem Schwertgenoſſen! (Pauſe).
Du haſt zum Abſchied keine Hand für mich? —

Eberhard (bitter).

Die Hand gebührt dem Freunde, dem Gebieter,
Der — mit Gewalt mich beugte (beugt ſich) beug' ich mich!!

Otto (kalt).

Mag dir der Himmel beſſ're Einſicht geben!

(**Eberhard** und **Udo** rechts durch den Korridor ab.)

Edith (zu **Reginlind** eilend).

Geliebte Reginlind, biſt denn auch du,
Iſt auch dein edler Mann und Konrad, wie
Graf Udo, die an ſolcher Schuld und Strafe
Nicht Theil gehabt, erbittert gegen uns?! —

Reginlind.

Editha! Großer Gott!

Herimann (zu Otto).

Wie ich dich liebte,
Ermißt du kaum! Ich würde jetzt ſelbſt lügen,
Spräch' grollend ich, ich liebte dich nicht mehr!
Doch Freundſchaft kann ich nicht mehr mit dir halten! —
In Spott und Schande haſt du alle Franken,
Uns Konradiner offen heut gebracht!
Wir ſind entehrt! — Verbliebe ich dir hold,
Mein eigen Blut und Stamm müßt' ich verleugnen! —
Warum haſt du uns, — du, — das angethan!?

Otto (legt **Herimann** die Hand auf die Schulter).

Mit ganzer Seele theil' ich deinen Schmerz! —
Das eben iſt ja eines Herrſchers Fluch,

Daß er allein ſein Herz nicht walten laſſen,
Nach Lieb' und Gunſt ſein Urtheil fällen darf!
Auch über mir ſteht eiſern das Geſetz
Des Königsbannes, dem ich ſtumm gehorche!! —

Reginlind (peldvoll).

Leb' wohl, leb' ewig wohl! Mein halbes Selbſt
Laß ich, — zerriſſen, Edith, dir zurück!

Edith.

Du nimmſt dafür das meine mit! Leb' wohl!

(**Reginlind** mit **Herimann** durch den Korridor rechts ab.)

Konrad (zu **Hathwig** verzweifelt).

Ich muß fortan dich fliehen! — Komme Tod
Und löſe mich aus ſolchem Lebensharm!

(ſtürzt **Herimann** nach, ab.)

Hathwig (zu **Otto** wankend).

Erbarm' dich Otto!

Otto (umfängt ſie).

Schweſter!

Hathwig (wehmüthig).

Alle Freude
Und Hoffnung ſchwand. Nur unerfüllbar Sehnen
Bleibt mir zurück! Ach Frauenloos ſind Thränen!

(wankt rechts durch die Halle ab.)

Edith (düſter).

Warum denn mußt' es ſein? Gab's keinen andren
Gerechten Weg mehr, theurer Otto, der
Dir Sühne bot und nicht ſo ſchimpflich war?

Otto (flüſter).

O ja, Editha, ja, den gab es wohl, —
Das Richtſchwert! — Sterben mußten oder ſchimpflich
Sie leben! Eine beſſ're, mild're Auskunft

War im Geſetz und Sitte nicht zu finden! — —
Ich ſeh' nur allzu klar, daß gegen mich
Sich überall die Wetter drohend bäumen,
Wie Jeglicher nach einem Vorwand haſcht,
Mir meiner jungen Herrſchaft Kraft zu brechen.
Ich kann und darf nicht allen dieſen Schlangen
In falſcher Milde Zeit vergönnen, bis
Im Kreiſe ſie, verderblich mir, ſich einen! —
Was kommen muß, das komme lieber gleich! —
(Will gehen.)

Sechſter Auftritt.

Vorige, Hadalt (im Reiſekleide, beſtaubt, rechts durch den Korridor hereineilend).

Hadalt (athemlos).

Mein Herr und König!

Otto (ſtutzt).

Hadalt, du? — Und biſt
So ſchweißbedeckt, als wärſt du auf der Flucht?

Hadalt.

Des todten Herzog Arnulf Söhne weigern
Dir jede Treu und alle Anerkennung;
Ihr Ohm nur, Herzog Berchtold, ſteht zu dir! —
Aus eigener Gewalt hat Eberhard,
Der ält'ſte Sohn, zum Herzog ſich gemacht,
Hat in das Land die Hunnen als Genoſſen
Gerufen, um dir frech zu widerſteh'n,
Und läßt dir ſagen: Wenn du ſeiner Huld'gung
Begehrſt, ſo mögſt du ſie aus Bayern holen,
Er würde mit dem Schwerte dich empfangen!

Otto (aufbrausend).

Bei meiner Seligkeit, ich hole ſie!
Laß' ſich're Vorbereitung treffen, ſchleunig
Den ganzen Heerbann Sachſens aufzubieten!

(Zu **Judith**, ruhiger.)

Ich werde dieſen Hohn, den deine Brüder
An meiner Krone übten, edle Judith,
Nicht dich entgelten laſſen. Doch ſo lange
Kann unſer Haus ſich liebend dir nicht einen,
Bis deiner Brüder Bosheit nicht erwürgt
In ihres Frevels eigner Schlinge ward!!

(**Otto** mit **Edith**, **Hadalt** und **Maginzo** rechts durch die Halle ab. **Sächſiſcher Adel** und **Geiſtlichkeit** außer **Friderich** durch den Corridor zu verſchiedenen Seiten ab.)

Judith (ganz vorn, für ſich).

Der Aufſtand meiner Brüder rückt mein Ziel
Mir plötzlich fern! Doch ſtolzer König Otto,
Verlierſt du in dem Streit, dann bringe ich,
Des Siegers Eberhard von Bayern Schweſter,
Die Krone deinem Bruder Heinrich zu!
Gewinnſt du, hoff', als Heinrich's Gattin, ich
Zu herrſchen über dich, und Bayern uns
Als Herzogthum dir liſtig abzuſchmeicheln!

(Durch die Halle rechts ab.)

Erzbiſchof **Friderich** (zu **Giſelbert** tretend).

Verſtatteſt du mir, Herzog, zu begleiten
Dich bis gen Mainz? —

Giſelbert.

Wenn du nicht Anſtand nimmſt,
Daß wir Herrn Eberhard uns zugeſellen;
Er wartet ſchon am Sudenburger Thor.

Friderich.

Ein Franke bin ich, gleich wie er, und trage
Mit ihm gekränkt, der Sachſen Hohn und Druck!

Giſelbert (halblaut).

So wärſt auch du gewillt ihn abzuſchütteln?

Friderich.

Abſchütteln?! (ſchüttelt bedenklich das Haupt).

Giſelbert (lachend).

Doch an ihm zu rütteln? — Wie?
Ich hoffe, du wirſt nicht voll Leid beklagen,
Daß Otto's Krone nächſtens wir zerſchlagen!

Zwiſchenvorhang fällt.

Verwandlung.

Inneres der Petrus-Kapelle zu Eresburg in Weſtfalen.

(Kurzes Theater; enger Raum. Dem Zuſchauer zunächſt liegt eine kleinere, faſt ganz dunkle Vorhalle, Sakriſtei oder Seitenſchiff vorſtellend, durch einen großen Bogen mit der Kapelle in Verbindung ſtehend. Auf der linken Seite dieſes Raumes ohnweit des Bogenpfeilers in der Nähe der Wand ein Grabdenkmal von Granit. Durch beſagten Bogen blickt man in die Kapelle ſelbſt. Der einzige Zugang zu dieſer von der Straße iſt links hinter dem linken Bogenpfeiler gedacht. Von dieſem Eingange aus, läuft die linke Seite der Kapelle, welche drei hohe Rundbogenfenſter hat, die durch Glasmalereien geſchmückt ſind, in ſchräger Richtung über die Scene zum Altare, der auf einer breiten Erhöhung von 3 Stufen ſteht, und deſſen vordere und ganze rechte Seite, ſowie das Altarbild St. Petri, der den Schlüſſel trägt, man genau ſieht. Zwei unangezündete Kerzen ſtehen auf demſelben, in der Mitte das Kruzifix. Das dieſem Altare ganz nahe befindliche, letzte Fenſter, muß dem Zuſchauer grade gegenüber liegen, und ſo eingerichtet ſein, daß, wenn es, wie die anderen, zertrümmert iſt, es von Außen erſtiegen und der Platz vor dem Altar durch einen Speerſtoß erreicht werden kann. Die Kapelle liegt im Dämmerlicht, nur von der Julifonne erleuchtet, welche durch die bunten Scheiben hereinflammt. — An der Unordnung ſieht man, daß das Heiligthum zu Kriegszwecken benutzt wird. Stroh, Kaſten, Tonnen und Säcke, eine große Zahl goldner und ſilberner Prunkgefäße, allerlei geraubtes Gut und Waffen liegen oder ſtehen umher. Am rechten Bogenpfeiler roher Holztiſch, auf welchem Speiſereſte, Weinkrüge und Trinkgefäße, bei ihm zwei Schemel.)

Siebenter Auftritt.

(Wenn der Vorhang ſteigt, ſchleppen acht ſächſiſche Kriegsknechte **Tankmar's** eine Truhe und verſchiedene auffällige Beuteſtücke herein. **Hagina** folgt ihnen.)

Hagina (finſter)

Nur hingeſetzt, wo eben grade Raum iſt!
Er will's nun einmal, wünſcht das Gotteshaus
Zur Höhle ſeiner Beute, ſeiner Freiſtatt
Zu machen, da 's mit ſeiner Sache ſchlecht ſteht!

(Setzt ſich rechts an den Tiſch, den Kopf in die Hand geſtützt. **Alter Kriegsmann** mit gezücktem Schwert, hält Wache. **Kriegsknechte** ſtellen die Beuteſtücke beliebig hin und lagern ſich verſchiedentlich, manche auf die Altarſtufen.)

Hagina (finſter).

Der König iſt nicht Tankmars größter Feind,
Er ſelber iſt's! Hat geſtern in der Wuth
Er nicht den erſten, edelſten Vaſallen,
Nicht ſeinen Freund, Herrn Ethelwulf erſchlagen,
Da er die Kunde brachte, König Otto
Wär' unterwegs und heute ſicher hier? —
Verzweiflungswuth verrückte ihm den Sinn! —
Faſt reut mich ſchon, daß ſelber ich die Flamme
Des Aufruhrs in ihm anblies, in der Meinung,
Mit Klugheit werde er die Zwietracht nützen,
In welche durch den Schimpf von Magdeburg
Die Fürſten mit dem Könige geriethen! —
Was mußt' er Eberhard auch Beiſtand leiſten
In deſſen neuer Fehde mit dem Brüning?
Warum den Richterſpruch des Reichs verſchmähend,
Hat er zu Belke Heinrich überfallen? —
Man hat im offnen Kampfe nicht einmal
Die Pfalz erobert, — nein, mit Hinterliſt!
Als Heinrich, gegen Otto auch zum Abfall
Geneigt, mit Eberhard verhandelt, wurde

Von Tankmar er gefangen, Belke fiel
Und, einem Schelm und Schächer ähnlich, ſchlagen
In bittre Knechtesbande mußt' ich Heinrich! —
Indeß mit uns, ſammt reicher Beute Tankmar
Hierherzog und die Cresburg erſtürmte,
Hat Eberhard in ſeine Burg Larun
Den jungen Heinrich frevleriſch geſchleppt!
Was Wunder, daß nun Otto lichten Zorns,
Die Noth und Schmach des jüng'ren Bruders rächend
Hierher mit allem reif'gen Volke zieht!

(Von oben heftige Hornrufe. Alle ſpringen auf und greifen zu den Waffen.)

Hagina (aufſchreckend.)

Vom Thurm der Rothſchrei gellt! Der König kommt!

(Haſtig zu dem alten Kriegsmann.)

Geh Teutobert zu Tankmar auf die Mauer
Und ſieh, wohin der Dinge Lauf ſich wendet,

(Alter Kriegsmann links ab.)

(Die Krieger ſtellen ſich mit Spieß und Schilden nebeneinander, nach links blickend, vor dem Altare auf. **Hagina** tritt vorn in die dunkle Sakriſtei, für ſich.)

Gelingt es Otto, Cresburg zu nehmen,
Dann wird zur Gruft uns die Kapelle! —

(ſieht ſich um).

Sollte
In dieſem dunklen Loch kein Ausgang ſein,
Durch den man in der Noth entſchlüpfen kann?

(ſucht an den Wänden der Sakriſtei herum, zuletzt beim Grabmal.)

Vergebens! In der Falle ſtecken wir! —
Doch halt! (blickt hinter das Grabmal, dann in die Kapelle).
Der Raum im Gotteshaus iſt eng,
Erbrechen ſie die Pforte, wird's ein Morden
Und ſchrecklich Kampfgedränge geben. Ich

(zeigt auf das Grabmal.)

Verkrieche mich dorthin; des Tankmar Leben
Iſt ja doch ſo wie ſo ſchon längſt verwirkt!

(In der zweiten Hälfte von **Haginas** Rede entſteht ferner Lärm von Waffen und Stimmen, der langſam näher dringt.)

Achter Auftritt.

Vorige. Alter Kriegsmann (von links hereineilend).

Alter Kriegsmann (außer ſich).

Verrath, Verrath und Tod! Das falſche Volk
Der Stadt mit Meut'rern von den Unſrigen
Vereinten ſich und öffneten das Thor
Dem Kön'ge! Seine Schaaren dringen ein,
Hierher weicht kämpfend Tankmar ſchon zurück!

(Kampfgetümmel, Geſchrei und Trompeten tönen noch näher.)

Neunter Auftritt.

Vorige. Tankmar (mit etwa zwanzig Kriegern von links hereineilend, Kampfgetöſe dauert bis zum nächſten Auftritt).

Tankmar.

(Verwundet, wankt zum Altar, auf ſein Schwert geſtützt.)

Die Pforte zu, in aller Teufel Namen!! —
Sie dringen ſchon heran!! Schließt zu!! —

(Dröhnendes Zuſchlagen des Eingangsthores links. Lärm von Außen, etwas gedämpfter Wendet ſich zum Altarbilde, wild.)

Hei, Peter,
Biſt du ein rechter Heil'ger, thu' ein Wunder
Und ſchütz' dein Haus vor blutiger Entweihung!
Wo jetzt du prahlend ſtehſt im Strahlenſcheine
Hat einſt die Irminſul gethront, das Heiligthum,

Vor dem mein Ahnherr Widukind gekniet;
Wer iſt von Euch der Beſſ're? Nun beweiſ' es! —

(Er legt ſeine goldene Halskette, Schild und Schwert auf den Altar. Wachſender Lärm von Außen, die Kirchthür links erdröhnt von Streichen.)

Tankmar (Petrus höhnend).

Haſt wirklich du kein Wunder bei der Hand? —

Alter Kriegsmann.

Die Lanzen eingelegt, ihr Mannen! Seid
Ein feſter Wall für den bedrängten Herrn.
's iſt König Heinrichs Sohn, den ihr vertheidigt! —
Ich ſetze willig für ihn ein mein Blut! —

Hagina (in die Sakriſtei ſchlüpfend, halblaut).

Die Pforte kann nicht halten!

(Krachen und Brechen der Thür links.)

Tankmar (zu Petrus).

Hilfſt du nicht?

(Ergreift Schild und Schwert.)

So ſtreite Wodan, du für mich, dem Gegner
Die Heiligen helfen können, die er glaubt!
Mein Leben ſpiel ich aus um deine Krone,
Du Lügenkönig, daß im Bruderblute
Der Sieger ſich den Fürſtenmantel färbe!
Mit trotz'ger Seele, Otto, harr' ich dein
Und meines Haſſes ungelöſchten Durſt
Soll jetzt mein Stahl in deinem Herzen tränken!!

Zehnter Auftritt.

(Die Pforte links wird eingeſchlagen.)

Vorige. (Eine Schaar von Ottos Kriegern dringt ein. **Hagina** kriecht hinter das Grabmal. Einen Augenblick dichtes Handgemenge, in ihm fällt der alte Kriegsmann. Plötzlich werden die Kirchenfenſter von Außen eingeſchlagen, königliche Krieger klimmen herein; in dem Fenſter zunächſt dem Altare erſcheint **Wagingo**, einen langen Speer in der Fauſt.)

Maginzo.

(von hinten aus dem Fenster **Tankmar** durchstoßend.)

Da haſt du's!!

Tankmar (aufſchreiend).

Satan!!! (taumelt).

Maginzo (vom Fenſter hereinrufend).

Laßt den Kampf! Der Sieg

Iſt unſer! — (Alle unterbrechen entſetzt den Kampf, auf **Tankmar** blickend).

(**Maginzo** ſpringt in die Kapelle herein und reißt die goldne Kette vom Altar.)

Tankmar (ſinkt in die Knie mit ſtierem Blick).

Gähnt der Todtenſchlund mich an? —
Schickſt, Wodan, du mir ſchon dein ſchwarzes Roß,
Hinauf in's Reich der Aaſen mich zu tragen:
Gegrüßt, Walhalla, biſt du mir! Es weht, —
Haha! — von dir ſchon eiſig mir's herüber! —
Ich hör' den dunklen Hain der Helden rauſchen —
Und wie ſie — den Willkommen — mit mir tauſchen!! —

(er ſinkt auf den Arm.)

Elfter Auftritt.

Vorige. (Königliche Mannen, dann **Otto**).

Otto (von links).

Schont meines Bruders Tankmar Leben!

Tankmar (den Kopf erhebend).

(ſchreit im Todesſchmerze auf.)

Otto!!! —

(bricht ſterbend zuſammen.)

(Alle ſtehen ſtarr, tiefe Stille.)

Otto (prallt entſetzt zurück, außer ſich).

Weiß' Hände thaten das?! — Zu fangen hab' ich,
Zu tödten ihn euch nimmermehr geboten!! —

(Alle ſehen ſich verſtört an, ſchütteln die Köpfe oder machen andere Geberden der Ablehnung der That. **Maginzo** ſteht regungslos.)

Otto (klagend).

Bejammernswerthes Ende! Wehe, weh' mir,
Unſel'gen Mann! — Aus meiner Krone ſprang
In dir ein ſtolz' und unſchätzbar' Juwel!
(kniet bei der Leiche.)
Ach Tankmar, Bruder, wenn du lebteſt, wäre
Um dich kein mächtig' Herzogthum mir feil! —
Was mußt' im Mißtrau'n ich den Thatendurſt
Und Ehrgeiz auch dir zügeln, daß du ſo
Verenden mußteſt, ohne Buße, ohne
Verſöhnung, auf der Mittagshöh' des Lebens?
Ob du auch Schlimmes mir gethan, es iſt
Nur klein vor deinem lichten Reckenthume,
Mit dem du jüngſt die Hunnen mir bezwangſt!
Dir fehlte nur als Menſch, wie Fürſt zur Größe
Der weiſen Selbſtbeherrſchung edle Kunſt!
(erhebt ſich wild.)
Umſonſt! Es waſchen meine heißen Thränen
Das theure Blut nicht ab! Mein Klagelaut
Vermag nicht die dem Leib entfloh'ne Seele,
Zurück in ihre Hülle mehr zu bannen! —

Zwölfter Auftritt.

Vorige.

(Leichte Bewegung links bei der Thür, Graf **Wichmann**, hinter ihm Graf **Konrad**, drängen haſtig herein, bleiben aber erſchrocken links ſtehen.)

Otto.

Doch ſoll der Thäter nimmer mir entgehn!
Hier drinnen muß er ſein! Er ſtehe Rede,
Daß Andre für den Schuldigen nicht leiden! —

Maginzo (vor den Altar tretend, ſo daß Tankmar zwiſchen ihm und dem Könige liegt. Eifrig).

Gethan hab' ich's und that's im guten Glauben,
Daß dir damit ein Dienſt geſchäh'. Die Kette
Hab' ich genommen, daß Herr Heinrich, der
Durch ihn, den Bruder ward gefangen, wiſſe,
Sein Lehnsmann habe ihn gerächt!! —

Otto (greift heftig an ſein Schwert, hält aber inne).

Nein, nein!
Nicht meine Hand will ich mit deinem Blute
Beſudeln! Nicht an dieſer heil'gen Stelle
Soll es ſich mit dem königlichen Safte
Vermiſchen, den du, Frevler, haſt vergeudet!
Aus meinen Augen weiche! Niemals wieder
Sollſt du dem Orte nah'n, an dem ich weile!!

Maginzo (trotzig).

Iſt das der Dank, weil ich ſo gut dir diente? —
Dann wird ein andrer Herr den Lohn mir zahlen!! —

(er ſtürzt, die Kette in der Hand, links ab. Alles weicht im Abſcheu von ihm. **Wichmann** und **Konrad** nähern ſich dem trauernden Könige.)

Wichmann (neben der Leiche vor **Otto** auf die Knie ſinkend, erſchüttert).

Im Angeſicht ſo frühen, jähen Tod's
Beſchwör' ich dich, verzeihe mir voll Gnade,
Daß je im Unmuth ich von dir mich ſchied,
Ich je vergaß, es roll' in dir mein Blut! —
Laß' deinen Oheim, deiner Diener nächſten,
Ein Beiſpiel eiſernen Gehorſams ſein!! —

(**Otto** hebt **Wichmann** empor und hält ihn umſchlungen.)

Konrad (an **Ottos** andre Seite tretend).

Ich bin dem Herzog Herimann und Udo
Vorausgeeilt, um dir zu künden, wie

Wir Eberhard dem Franken Kampf und Fehde
Doch dir, mein König, Treue neu gelobt!

Otto (die Rechte auf **Wichmanns** Schulter, die Linke **Konrad** reichend).
Allwaltendes Verhängniß! — Aus dem Blute
Des Bruders, das zu bitt'rer Sühne floß,
Erſtehen die geliebten Freunde wieder,
Die ich mir ganz verloren ſchon geglaubt!! — —
(wendet ſich zu den Kriegern.)
Erhebt den Todten! — Zum Gerichte führt
Die Häupter der Empörung! Den Hagina,
Der Tankmars böſer Geiſt und Lenker war,
Wo ihr ihn fangen möget, hängt ihn auf! —
Wenn wir des Arnulf falſchen Sohn bezwungen,
Dem treuen tapfren Bayernvolke wieder
Die Obmacht übers Hunnenthum verſchafft
Und ſo im Oſten dauernd uns geſichert,
Geht's nach Larun, um Heinrich's Haft zu brechen!
(begeiſtert.)
Auf alle Mannen, laßt die Banner fliegen!
Ich bin geſtählt durch meines Bruders Tod,
Zu üben meiner Krone höchſt Gebot,
Für's Recht des Reich's zu ſtreiten und zu ſiegen!!

Alle (jauchzend).
Auf nach Larun! Larun! Larun! Larun!

(Der Vorhang fällt raſch.)

Dritter Akt.

Feſte Larun in Weſtfalen.

(Halbes Theater, einen engen, kleinen Burghof darſtellend, die Deforation kann durch Setzſtücke hergeſtellt werden. Im Hintergrunde verſchloſſenes Thor [Thorthurm] und Mauern. Rechts zieht ſich bis gegen die Mitte der Scene ein kaſtellartiges Gebäude, deſſen Erdgeſchoß von einem gewölbten Gange [ſogenannter Laube] gebildet wird. Links ganz vorn anderes, kleineres, gefängnißartiges Gebäude mit verſchloſſener Thür. Ihm gegenüber rechts vorn ſtarke, große Buche, welche die Scene überſchattet; unter ihr Bank und Tiſch von Stein. Zwiſchen den verſchiedenen Baulichkeiten etliche Büſche ſichtbar.)

Erſter Auftritt.

(Im Hintergrunde beim Thor fränkiſche Vaſallen und deren Krieger. **Eberhard**, von **Hagina** gefolgt, kommt, während der Vorhang aufgeht, nach vorn. **Fränkiſcher Kriegsmann**, ein Schlüſſelbund in der Hand, ſteht rechts am Hauſe bei den Colonaden, Eberhards Wink gewärtig.)

Eberhard (düſter erregt für ſich).

Nachdem in feiger Angſt die Stadt Larun
Dem Kön'ge geſtern hat ihr Thor geöffnet,
Iſt nichts mir als die enge Burg verblieben! —
Zwei Tage nur, bevor er ſie berennt,
Hat, ſeinen Bruder Heinrich auszuliefern
Und mich zu beugen, Otto mir vergönnt! —
Verbannung, wenn nicht Tod, iſt dann mein Loos!! — –
Es muß durchaus ein Mittel doch noch geben,
Der Falle liſtig zu entgehen, gleich wie
Einſt jener kluge Fuchs, um aus dem Eiſen
Zu kommen, ſich die Pfote abbiß und
Zum Hohn des Jägers auf drei Beinen lebte!
Haha, wo iſt denn nur das Bein, was ich
Von meinen mag am Leichteſten verſchmerzen?! —

(Nach kurzer Pauſe, entſchloſſen laut zu **Hagina**.)

Ich bin gewillt, die Burg zu übergeben
Und Ottos Gnade meinen armen Leib!

Hagina (entſetzt).

Dein Untergang iſt's und mein Todesurtheil!!

Eberhard (lauernd).

Wenn Heinrichs günſtig Wort vorher beim Bruder
Ich mir geſichert, dürfte ſehr geringen
Verluſt ich leiden, doch gehängt zu werden
Wie's ſicher dir bevorſteht, iſt kein Spaß!

Hagina (angſtvoll).

Ich ſchwör' dir zu, wenn du 'ne Auskunft haſt,
Die mich vor ſolchem Knechtestode rettet,
So nenne ſie, ich thue — Was du willſt!

Eberhard.

Geſtehe, ob du Otto haßt, ob du
Nicht gegen Heinrich im Gemüthe zürnſt? —

Hagina.

Ich grolle Heinrich nicht und lieb' ihn nicht,
Doch Otto, der den Strang mir zuerkannte,
Vor dem ich fliehen muß, ſo lang' er athmet,
Den, — (ingrimmig) gieb auf ihn nur einen Stoß mir frei,
So ſollſt du ſeh'n, wie tief mein Haß ihn trifft!! —

Eberhard (lauernd).

Wenn Heinrich alſo Ausſicht hätte, ſich
Der Krone Ottos zu bemächt'gen, würdeſt
Du dazu deine Hand leih'n?

Hagina (haſtig).

Sag' nur wie
Ich ſein Vertrauen mir erwerben mag!

Eberhard.

Bedenkſt du, daß dein Leben auf dem Spiel ſteht,
Dann wird die Todesfurcht den Witz dir ſchärfen! —

Du mußt Maginzo erſt gewinnen, den ich,
Nachdem er herfloh, ins Gefängniß legte,
Weil mich in Tankmar er des Freund's beraubt.
Der Liebling Heinrichs mag als Unterhändler
Uns trefflich bei ihm nutzen! — Hol' ihn aus
(deutet nach dem Gebäude rechts.)
Dem Keller, während ich mit Heinrich ſpreche;
Ihr müßt ihn mir zum Freunde machen helfen!
Zu dieſem Zweck befiehl auch, daß die Waffen
Man bringe, die wir Heinrich abgenommen.

Hagina.

Die Zunge leih' ich dir und ihm den Arm,
Entgeh' ich Ottos Strick nur! (geht ſinnend zum Mittelgrunde).

Eberhard (nach rückwärts befehlend).

Bernhard gieb
Hagina zu Maginzos Thür den Schlüſſel,
Dann melde dem erlauchten Heinrich, daß
Ich Unterredung mit ihm pflegen wolle.

(**Fränkiſcher Kriegsmann** giebt **Hagina** aus ſeinem Schlüſſelbunde einen Schlüſſel, ihm etliche Worte zuflüſternd. **Hagina** nickt, nimmt den Schlüſſel und eilt durch den Hintergrund rechts ab. **Fränkiſcher Krieger** ſchließt dann die Pforte des linken Gebäudes auf, durch welche er abgeht.)

Eberhard (ſinnend für ſich).

Was ſeit dem Tag von Belke vorging, weiß
Noch Heinrich nicht; gleich einem klugen Arzte
Mit Vorſicht muß ich ihm mein Mittel reichen.

Zweiter Auftritt.

Eberhard. Heinrich (gefolgt von dem **Fränkiſchen Krieger** aus der Pforte links, **Krieger** nach dem Hintergrunde ab. **Heinrich**, obwohl angegriffen ausſehend, iſt doch in ſeinem vornehmen Gewande und mit der Kette, dem Zeichen ſeiner Geburt, geſchmückt, hat alſo kein ſchmachvolles, ſondern ein ritterlich Gefängniß gehabt. — Später ein **Fränkiſcher Edler** mit Heinrichs Waffen, dann **Hagina** mit **Maginzo**.)

Heinrich (mißtrauiſch und erregt).

Du wollteſt mit mir ſprechen, Herzog? — Wahrlich,
Seit Belke haſt du — ſieben Monat Friſt
Gehabt, auf dies Geſpräch dich zu beſinnen!

Eberhard (ruhig).

Ich wünſche die Verhandlung fortzuſetzen,
Die man zu Belke ſchnöd' uns unterbrach.

Heinrich (auffahrend).

Soll's Hohn ſein, daß du an die Liſt mich mahnſt,
Durch welche du in's offne Thor mich lockteſt,
Damit mich mühlos Tankmar fangen konnte?! —

Eberhard (ruhig).

Du irrſt! — Ich wollte ehrlich zum Genoſſen
Des Bundes gegen Otto dich gewinnen.
Von Tankmars Tücke, der den Nebenbuhler
Um Otto's Krone in dir fürchtete,
Bezeug's der Himmel, hab' ich nichts gewußt!!

Heinrich (bitter).

Wie gegen mich geſinnt du warſt, bewies,
Daß wortlos meine Schmach du litteſt, du
Hierher mich ſchleppteſt und erſt heute mir
Ein Wort gönnſt!

(**Fränkiſcher Edler** tritt vom Hintergrunde auf, Heinrichs Schild gleich einer Schüſſel tragend, auf welchem ſein Helm, Schwert und Meſſer liegen.)

Eberhard.

Mit Bedauern ſeh' ich, daß
Nur Thaten dich mich beſſer würd'ger lehren!
(deutet auf Heinrichs Waffen.)
Empfange deinen Waffenſchmuck zurück,
Damit du frei im Thun, wie Unterlaſſen
Dich fühlſt, ſo lange zu Larun du weilſt,

Denn dir nicht hat mein Widerpart gegolten,
Nur dem, den du vertreten haſt zu Belke!

Heinrich (mit kalter Ironie, die Waffen in's Wehrgehänge ſteckend, den Helm und Schild nehmend. **Fränkiſcher Edler** durch die Mitte ab.)
So unverdient, wie du beraubt der Waffen
Mich haſt, ſo unverdient erhalt' ich ſie
Von dir zurück; die Arbeit war zu ſparen!!
(legt Helm und Schild rechts auf den Steintiſch unter der Buche.)

Eberhard (bitter).
Siehſt darin auch du wieder Hinterliſt? —
(er ſetzt ſeine Vorſtellungen leiſe gegen ihn fort, welche **Heinrich** ebenſo, aber kalt ablehnend beantwortet. Indeß treten **Maginzo** und **Hagina** rechts, ſeitwärts aus den Colonaden, im Geſpräch auf.)

Maginzo (halblaut).
Das gleiche Loos, ich ſeh's, ereilt uns, falls
Larun in König Ottos Hände fällt! —
Zu jedem, ſelbſt dem ſchwerſten Dienſte wäre
Der Herzog Eberhard bereit, vermöchte
Er Heinrichs Gunſt und Freundſchaft zu erkaufen?!

Hagina (halblaut).
Zu jedem Dienſte deines Herrn iſt er
Gewillt, beſonders, wenn es Ottos Macht,
Ob mit Gewalt, ob Liſt — zu ſtürzen gilt!

Heinrich (Maginzo gewahrend, tritt lebhaft vor, froh).
Maginzo hier?! (ſtutzt) Doch iſt das nicht Hagina,
Der erſte Lehnsmann und Vertraute Tankmars?

Hagina (düſter).
Nicht Tankmars mehr! Der ſchläft zu Eresburg
In blut'gem Grabe jetzt! —

Heinrich (freudig überraſcht).
Iſt Tankmar todt?! —

Maginzo (Tankmars Kette hervorziehend).

Dies Pfand beweiſt, daß ich ihn niederſtieß!
(will ihm die Kette überreichen.)

Heinrich (aufgeräumt).

Behalt' ſie, Freund, als Dank für deinen Dienſt,
Der ſolchen Nebenbuhlers mich entledigt!

Hagina (bitter).

Doch Beide traf uns Ottos ſchwerer Spruch!
Weil er, (deutet auf Maginzo) dich rächend, Tankmar tödtete,
Iſt aus des Königs Nähe er verbannt,
Mir, weil ich Tankmar treu war, droht der Galgen!

Eberhard (achſelzuckend).

Mir glaubt ja Heinrich nicht! So gebt denn ihr
Ihm Kunde, was bisher ſich hat ereignet.

Maginzo.

Als Otto auf dem Kriegeszug vernahm
Von deinem Schickſal und dem Fall von Belke,
Stand zornig er vom Bayernkampfe ab,
Nach Eresburg ſich gegen Tankmar wendend.
Die Stadt ergab ſich, Otto's Haft enteilt' ich
Hierher, wo Herzog Eberhard — aus Mitleid —
Mir Schutz gewährte.

Hagina.

Ich, in Lebensnoth,
Entwich zum Freunde des verblichnen Tankmar.
Als Sachſe hab' ich dir, dem Königsſohn, jetzt
Geſchworen, treu zu ſein!

Heinrich (bitter).

So ſo? Und haſt
Zu Belke in die Eiſen mich geſchlagen?!

Hagina (erhebt die Hand zum Schwur).

Ich thäte jedem Andren gleiche Schmach, —
Und wenn es König Otto ſelber wäre,
Sobald du, als mein Herr, es mir geböteſt!

Heinrich (noch zweifelnd).

Bin frei ich denn Maginzo? Dein Erſcheinen
Bedeutete mir Gutes?

Maginzo.

Frei biſt du,
Sobald du willſt und Herzog Eberhard
Verſöhnung gönnſt. Er iſt entſchloſſen, dann
Larun ſammt allen Leuten und ſich ſelbſt
Als Unterpfand in deine Hand zu geben!

Heinrich (aufzuckend, ironiſch).

Dann muß mein Bruder Otto nicht ſehr weit ſein
Wenn ſolche Melodie der Franke pfeift!

(**Eberhard** will heftig erwidern, ſchweigt aber und geht ungeduldig auf und ab.)

Maginzo.

Nicht Furcht beſtimmt ihn jetzt, ſich dir zu beugen,
Denn ſeit den König Tankmars Tod erſchüttert,
Iſt jeder Große vor der Todesſtrafe
Geſichert, weil er minder ſchuldig iſt,
Als Tankmar, der aus ſeinem eig'nen Blute!

Hagina (ſarkaſtiſch).

Nicht viel der Brüder kann er mehr verlieren; —
Die Kleinen —, wir, — die baden's dafür aus!

Eberhard (ungeduldig).

Genug; zum Thore geht indeß! Ich will
Das letzte zum Vergleiche noch verſuchen.

(**Hagina** und **Maginzo** ziehen ſich nach dem hinteren Thortharme zurück.)

Eberhard (traut).

Ich habe nicht im Sinn, wie um 'ne Maid
Um dich zu werben! Laß uns nackt und klar
An unſre Sache geh'n!

Heinrich (kalt).

Das wünſch' ich eben. —

Eberhard.

Es lagert vor den Thoren Ottos Heer,
Hier drinnen mein Gefangner noch biſt du! —
Wenn in das Grab ich dich vorausgeſandt,
Kann, tapfer kämpfend, ich als Herzog fallen,
Denn lieber würde ich ein Hunnenknecht,
Als daß ich Otto jemals Friede gäbe! —
Du wirſt Larun als Leiche, oder als
Mein Freund und Bundsgenoſſe nur verlaſſen! — —
Du ahnſt nicht, was ſeit Belke ſich begab!
Als Gresburg erobert war, iſt Otto
Nach Reginsburg gezogen, hat nicht nur
Den jungen Eberhard auf's Haupt geſchlagen
Und ſeine Demuth etwa ſo erzwungen,
Herabgeriſſen hat von ſeinem Stuhl er
Den Sohn und Erben Arnulfs, Judiths Bruder!!
Hat ihn mit ſeinen Brüdern, Weib und Kindern
Aus Bayern in das Hunnenland gejagt!
Wer nicht von dem erhab'nen Stamm leibeigen und
Verkauft, wer nicht erſchlagen ward, verkam
Erbärmlich in den ungeheuren Steppen!!!

(Heinrich ballt, ſchäumend vor Wuth die Hände.)

Die Kraft der Herzoghäuſer gänzlich brechen
Zu ſeinen Knechten will ſie Otto machen!! —

Heinrich (halblaut, lauernd).

Und wäreſt du geneigt, durch einen Pakt
Mit mir ein Freundſchaftsbündniß einzugeh'n?

Eberhard (nickt).

Ich geh' und ſorge für das Schreibgeräth!

Heinrich.

Indeß will ich die Sache überlegen! —

(**Eberhard** durch die Laube ab.)

Heinrich (allein).

Noch that ich keinen Schritt, den widerrufen
Ich nicht mehr kann' Iſt meine Unterſchrift
Jedoch in Eberhards Beſitz, dann hat
Ein drohend Mittel er, um mich zu zwingen
Bis auf das Aeußerſte mit ihm zu gehen,
Damit er mich dem Kön'ge nicht verrathe! — —
Hat Judith in dem Schreiben, das nach Belke
Durch Vollrad, ihren Knecht, ſie mir geſendet,
Denn unumwunden nicht erklärt: ſie könne
Mich nur als König lieben, auf dem Throne
Nur völlig froh und glücklich mit mir ſein?! —
Den Ehrgeiz, der mir längſt im Buſen gährte,
Entfachte ſie mit ihrer Liebesgluth! — —

(Pauſe.)

Um dieſes ſchöne Weib mir zu erſtreiten,
In ihrem Arm, — am Buſen ihr zu ruh'n
Vermöcht' ich meine Seele zu verkaufen!! — — —
Nein, nein, thu's nicht! — O Heinrich thu' es nicht! —
Der Bruder iſt's, dem du die Krone rauben,
Den landlos du und elend machen willſt!! —
Gedenke Tankmars Schickſal!!! (auflachend) Nein fürwahr
Zum zweiten Male wagt nicht Otto wieder

Den Stahl in eines Bruders Bruſt zu tauchen,
Mein Leben iſt gefeit durch Tankmars Tod!! —
Was bin ich neben Otto denn im Reiche?
Der kleinſte Gaugraf überragt mich noch! —
Wenn Eberhard mit Giſelbert erſt die
Empörung angefangen, längs des Rheines,
Und meine Mannen dann zu Merſeburg,
Zu Scheidungen, wie Dortmund ſich erheben,
Und ſo das Sachſenland im Streit entflammt,
Dann muß die Macht zuſammenkrachen, die
Er gegen Alle keck ſich angemaßt! —

Sechſter Auftritt.

(**Heinrich, Eberhard** mit zwei Pergamenten, Schreibkapſel und Rohrfeder aus dem Laubengange rechts.)

Eberhard.

Indeß du Zeit zur Ueberlegung fandeſt,
Hab' die Verträge ſchon ich aufgeſetzt.

Heinrich (unruhig).

Du gehſt etwas zu raſch zu Werke, find' ich!

Eberhard.

Was kann noch zu bedenken ſein? — Iſt Otto
Geſtürzt, dann ſei ein Jeder von uns Dreien
Der unabhäng'ge König ſeines Landes! —

Heinrich.

Doch wenn ich hierauf dir erwid're, daß ich
Des Reiches Einheit nimmermehr zerſtöre?! —

Eberhard (finſter, droht ihm).

Mach' keine Ausflucht, doppelzüng'ger Mann!
Mit der Verzweiflung ſpaßt ſich's grimmig ſchlecht.
Daß ich an Ottos Stelle würde ſetzen
Zu meinem Zwingherrn dich, haha, haſt du
Geglaubt? — Das war ein falſcher Rechnungsſchluß!

Heinrich.

Nun —, ſo (zuckt die Achſeln, lachend) gezwungen, — unterſchreib'
ich Alles! —

(**Heinrich** tritt mit **Eberhard** an den Tiſch rechts, ſie unterzeichnen Beide, dann nimmt ein Jeder ſeine Schrift und ſteckt ſie zu ſich, dann ſchütteln ſie ſich die Hände.)

Heinrich (hellachend).

Haha! Nun ſo beginn' der Mummenſchanz! —
Ich werde dem Hagina und Maginzo
Indeſſen Weiſung geben.

Eberhard (nach hinten rufend).

Heda, kommt
Ihr Sachſen, daß Herr Heinrich mit euch ſpreche!
(zu **Heinrich** leiſe, auf das Haus rechts deutend)
Mein Bernhard ſoll im Gange ſie erwarten.
Maginzo kennt den Weg zur Ausfallspforte,
Durch ſie entſchlüpfen Beide in der Nacht! —

Siebenter Auftritt.

(**Hagina** und **Maginzo** kommen nach vorn zu **Heinrich**. Während dieſes Auftritts ſieht man, wie **Eberhard** ſeine fränkiſchen Mannen um ſich ſammelt, welche ſehr erregt die Waffen ablegen.)

Hagina.

Seid einig und vollkommen ihr verſöhnt?

Heinrich (auf den Laubengang des Hauſes rechts deutend).

Hinab den Gang, Maginzo kennt ihn! Bei
Der Ausfallspforte, die zur Flucht euch hilft,
Erwartet meine Weiſung dieſe Nacht!

(**Maginzo** und **Hagina** eilen rechts durch den Laubengang ab.)

Achter Auftritt.

Vorige. (Von rechts hinten erſcheint **Eberhard**, von ſeinen waffenloſen fränkiſchen Edlen und Kriegern umgeben, kommt in die vordere Scene.)

Eberhard (reicht Heinrich ſein Schwert).

Erhabner Herr, ich leg' mit meiner Wehr
Larun, mein Heil und meiner Mannen Leben
In deine Hand mit feſter Zuverſicht!

Heinrich.

Auf meinen Schutz und König Ottos Gnade,
Bei meiner Ehre, könnt ihr feſt vertrau'n! —

(Zu den Edlen.)

Der Erſte unter euch laſſ' von dem Thurme
Die Friedensfahne wehen und das Horn
Hinunter ſchrein in König Ottos Lager. —

(Ein Paar Edle eilen links nach dem Hintergrunde ab. **Etliche Krieger** gehen zum Thor, um es zu öffnen. Die **Uebrigen** bleiben um Eberhard verſammelt.)

Heinrich (ſetzt den Helm auf und nimmt den Schild, darauf nach der rechten Seite zeigend).

Um euren Herzog ſchaart euch jetzt, und deckt
Ihn vor dem Königsauge mit dem Leibe,
Bis meines Bruders erſter Zorn verraucht!

(Die unbewaffneten Mannen umdrängen den nach rechts tretenden **Eberhard**, ſo daß er nicht gleich ſichtbar iſt. Angſtvolle Hornſtöße von oben her gellen durch die Scene. **Heinrich** tritt vor Eberhard und ſeine Mannen. Ein ſchmetternder Trompetenruf tönt hinten vom Thore her.)

Heinrich (nach dem Thor rufend).

Erſchließt die Burg jetzt eurem Herrn, dem König!!

(Man hört vom Hintergrunde her einen raſſelnden Ton, dann das dumpfe Aufſchlagen eines Gegenſtandes, darauf wird das Thor geöffnet.)

Neunter Auftritt.

Vorige. (Eine ſtarke Schaar ſächſiſcher Krieger dringen in geſchloſſenem Zuge mit erhobenem Speer durch das Thor, beſetzen es theils, theils verſtreuen ſie ſich im Hintergrunde. Eine Anzahl von ihnen mit **Wichmann** an der Spitze dringen vorn in die Scene.)

Heinrich.

Halt ein, Ohm Wichmann!

Wichmann.

Heinrich du? — In Waffen?

Biſt du denn frei?

Heinrich.

Und Herr der Burg Laun!

(Er deutet auf die Franken.)

Sie gaben ſich aus eignem Antrieb mir
Gefangen und erhoffen Gnade!

Wichmann (zu ſeinen Kriegern auf die Franken deutend).

Geht

Mir ſcharf auf die Empörer Acht, ihr Mannen,
Indeß bring' ich dem Könige Bericht!

Zehnter Auftritt.

Vorige. (**Wichmann** geht nach dem Thore, während ſächſiſche Krieger die Franken einſchließen, doch ſo, daß das Publikum ſie ſehen kann. Wenn **Wichmann** im Begriff iſt, in's Thor zu treten, marſchartige Trompetenmuſik vom hinten her. Trompeter und

Hornbläſer ziehen durch das Thor herein, dann König **Otto**, **Udo**, **Herimann**, **Hadalt** und die **Waffenträger** umgeben ihn, bewaffnete Edle ſächſiſcher und ſchwäbiſcher Abkunft folgen. König winkt, die Muſik ſchweigt. Die gefangenen Franken rechts werfen ſich mit **Eberhard** auf das Knie. Vor dieſem ſteht **Heinrich** und verdeckt ihn mit ſeinem Schilde.)

Wichmann (zu Otto raſch).

Nicht Eberhard, — 's iſt Heinrich, der die Burg
Uns übergiebt.

Otto (freudevoll).

Er wär' befreit? — (nach vorn eilend) Mein Bruder!
Mein armer Heinrich!! Lebſt du wirklich noch?!
(umarmt und küßt ihn, dann nach hinten rufend:)
Der Königin verkündet: Heinrich lebe! —

Heinrich.

Erhabner Bruder unverſehrt bin ich
Und gebe Burg Larun in deine Hände,
Dazu die Mannen Eberhards, die ich
Der königlichen Großmuth anempfehle!

Otto (ſtaunend).

Gefangen ſelber, nahmſt du ſie gefangen?!
Du haſt vermocht, Larun zur Uebergabe
Zu bringen?! Wo iſt Eberhard der Franke?!

Heinrich.

Ich habe deinem Antlitz ihn entrückt,
Bis Gnade du ihm ſtatt des Rechts gewährſt!

Otto (aufflammend).

Ihm Gnade? — Der mir Tankmar hat verführt?
Mir Giſelbert entfremdet?! Gnade niemals!!

Heinrich (energiſch).

Zum Eidbruch, königlicher Herr, wirſt du
Mich, den dir Gott erhalten hat, nicht zwingen!
(Tritt von Eberhard weg, auf ihn deutend.)

Hier liegt er flehend! — Einen hohen Schwur
Gelegt hab' ich vor Gott ihm ab, daß wenn
Mein ſchon bedrohtes Leben er verſchone,
Sich unterwerfe und Larun dir öffne,
Das Leben ihm erhalten bleiben ſoll!

Udo (wild).

Nicht deinen milden Sinn laß ſo bewegen,
Mein König! — Ueberlaſſe meiner Hand
Den wüſten Mörder meines Sohnes Gebhard,
Der unſ'ren Untergang erſonnen, räub'riſch
Uns Land und Ehre zu entreißen ſuchte! —

(Pauſe.)

Otto (zu Eberhard).

Womit willſt alle deine neuen Frevel
Entſchuldigen du, Verräther?

Eberhard (erhebt ſich).

Udo, dir
Wie Herimann erwidr' ich: Wäre Gebhard
Gefallen nicht, ihr ſtündet, ſelbſt Verräther
Noch jetzt mit mir in Waffen gegen Otto!

(düſter.)

Ich wende an den König mich allein!
Du haſt anſtatt der Treu', die deinem Vater
Ich unverbrüchlich hielt, mir Haß erregt,
Den Rachewunſch, die Schande auszutilgen,
Die du zu Magdeburg mir angethan!
Da ſelbſt dein Bruder dich verrathen
Was, König, ſollt ich, der Beſchimpfte, zahmer
An Demuth, deinen Uebermuth ertragen? —
Begreifſt du, was es heißt, in ſeiner Ehre
Als Herzog und als Greis gekränkt zu ſein,

Zum Spott gemacht vor ſeinem eignen Stamme
Von dir, der faſt ein Jüngling noch, dann wird dein
Gewiſſen, — nicht dein Zorn mein Richter ſein!! — —

Otto (nach einer Pauſe).

Gewiſſenhaft als König will ich dir
Erwidern, — daß in meinem Regimente
Du Uebermuth und Willkür der Gewalt
Nur findeſt, nicht begreifen kannſt, daß ich
Des Reiches und der Stämme Einheit nur
Erhalten, und befeſt'gen will, — geſühnt.
Sei's durch Entſetzung aus dem Herzogsamt
Wie durch Verbannung! — Tankmar's düſt'rem Ende
Und Heinrich's Wunſch zu Liebe ſoll dein Leben
In Gnade einmal noch geſchenkt dir ſein! —
Hadalt und Wichmann führt den Eberhard
In's Haus (deutet rechts nach der Richtung der Buche hin)
Und nehmt ihm Herzogsreif wie Spangen.
Aus Frankenlanden immerdar verbannt,
Sei er dem Biſchofe von Hildesheim
Zu ſicherer Verwahrung übergeben! —
Die Mannen und Vaſallen, welche ihm
Gedient, verlaſſen ungekränkt Larun.
(nicht entlaſſend.)

(**Wichmann** und **Hadalt** führen den gebeugten **Eberhard** rechts an der Buche vorüber ab. Die **gefangenen Franken** werden von ſächſiſchen und ſchwäbiſchen Mannen nach dem Hintergrunde zu geführt, wo ſie links und rechts, oder durch's Thor abgehen.)

Herimann (für ſich).

Es fährt mir plötzlich durch den Sinn, wie einmal
Ein Lux den Wolf nur deshalb aus der Grube
Befreite, um mit ihm auf Raub zu gehen!

Otto (Heinrich die Hand ſchüttelnd).

Ich denke, nun ſoll endlich Friede werden
Und keinerlei Bedrängniß mehr uns droh'n.
Die Mutter, Hathwig und Editha werden
Sich höchlich freuen, dich zu ſehn, ſie härmten
Sich deinethalb ſchon ſchwer genug. —

Heinrich (zu Boden blickend).

Doch Judith
Hat keinen Gram um mich verſpürt?

Otto.

Sie iſt
Mit hergezogen! — Sonderbar verwandelt
Ward ſie, als du nach Belke gingſt. Ihr Schmerz
Ob deiner Haft war kühler, als ein Weib
Zu hegen pflegt, deſſ' Liebſten man gefangen!!

Heinrich (mit leichter Verlegenheit).

Der Himmel weiß es! Doch ich denke leicht
Die Urſach' ihrer ſpröden Laune zu
Ergründen.

Otto (nach dem Thor deutend).

Dann verſuch' dein Heil ſogleich,
Dort kommt ſie mit der Mutter und der Schweſter!

Elfter Auftritt.

(**Otto** und **Heinrich** ganz vorn. **Mathilde** ſehr bleich mit rothgeweinten Augen und in Wittwentracht. **Hathwig** und **Judith** in Trauer und ſächſiſches Gefolge, welches hinten bleibt.)

Mathilde.

(**Heinrich** anſichtig werdend, eilt mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu und umarmt ihn und herzt ihn mit übertriebener Zärtlichkeit.)

Biſt wieder du mein Heinrich mir geboren,

Aus Todesweh und Seelenbangigkeit? — —
Ach, Mutterangſt verſteht nur Gott allein,
Du ahnſt nicht, was um dich ich hab' gelitten!!

(**Otto** wendet ſich unwillig und ſpricht leiſe mit **Judith**.)

Heinrich (ſich ihr entziehend).

Beruh'ge dich nur, Mutter, laſſe mich
Die and'ren theuren Frau'n doch auch begrüßen!

(tritt zu **Hathwig** und küßt ſie auf die Stirn.)

Hathwig (herzlich).

Du haſt uns manche bange Nacht gekoſtet,
Nicht wieder laſſ' dich fangen, Bruder Heinrich! —
Du ſiehſt zum Glück nicht bleich und mager aus!

Heinrich.

Wie ſollt' ich's Schweſter? (zu Otto) Laß, ich bitte dich,
Die Haft des Eberhard zu Hildesheim
So würdig ſein, wie meine hier geweſen!
Bedenk' er iſt ein Greis! Er kann ſich einmal
In dein gewaltig Regiment nicht finden,
Wie wir, die jüng'ren, — biegſam'ren Naturen!

Otto.

Sein künftig Thun allein wird mich beſtimmen,
Wie weit ich wieder ihm vertrauen darf! —

(er winkt nach hinten dem Gefolge und geht mit **Hathwig** und **Mathilde** durch den Laubbogen rechts in's Haus ab, gefolgt von **Hadalt** und dem **Waffenträger**. Die herbeigewinkte männliche und weibliche Begleitung folgt dem Könige. Auf der Scene bleiben **Judith** und **Heinrich**, die einander gegenüberſtehen. Sächſiſche und ſchwäbiſche Krieger ſchließen hinten das Thor und treffen Vorſichtsmaßregeln.)

Heinrich (ſchmerzlich).

Iſt das die edle Maid noch, die mich glauben
Gemacht, daß ich ihr theuer könne ſein?

Judith (herbe).

Iſt das der Mann, deſſ' Ehrgeiz wie ein Geier
Sich rauſchend in die Lüfte vor mir hob?! —
In Worten, Herr, biſt du ein großer Held,
Doch wo's die That gilt?! (zuckt die Achſel).

Heinrich (bitter).

Vorſchnell iſt dein Urtheil!
Wärſt du zu Belke ſelbſt geweſen, ſo
Bedürft ich keines Wort's mich zu entſchuld'gen!

Judith.

O nein! Entſchuld'ge dich auch jetzt nicht erſt! —
Du ließeſt dich als blöder Schwächling fangen! —
Wenn das die Antwort auf das Schreiben war,
Was mit dem Knechte Vollrad ich dir ſandte,
Dann iſt dies Wiederſeh'n mein Abſchiedsgruß!

Heinrich.

O falſche Liebe, die alsbald erliſcht,
Wenn Mißgeſchick ſich in den Weg ihr ſtellt! —
Dein Brief, dem zu getreu ich nur gehorcht
War eben Schuld, daß man mich überliſtet!! —

Judith.

Mein Brief?! — Haha, du willſt mich das doch wohl
Im Ernſt nicht glauben machen, guter Heinrich?!

Heinrich.

Wenn ich mit Eberhard nicht ſchon zu Belke
Nach deinem Wunſch' hätt' unterhandeln wollen,
Dann hätte Tankmar nicht im off'nen Thore
Mich überfallen können. —

Judith (verächtlich).

Welch ein ſchwacher,
Verächtlich blöder Wille, der zur That
Den rechten Weg zu finden nicht vermochte
Und, Fallen ſtellend, ſelber kommt zu Falle!! —

Heinrich.

Wenn nichts ich mehr dir werth bin, weshalb biſt du
Denn hier und würdigſt mich alsdann des Wortes?
Wozu biſt du gereizt? — Um mich zu reizen?
Wenn Nichts du von mir hoffſt, — was zürnſt du ſo? —

Judith (heftig).

Weil, Thörin ich, dich darum lieb gehabt,
In dir den Rächer hab' geſehen, der
Das grauſe Elend meiner armen Brüder
Dem Otto heimzuzahlen ſei bereit,
Aus tiefer Liebesgluth für mich! —

Heinrich (halblaut).

Nun wohl,
Ich zahl's ihm heim!! — Indeß du nutzlos ſchmollteſt,
Geſchah, woran des Tankmar Niedertracht
Und Argliſt hat zu Belke mich verhindert!

Judith.

Was meinſt du?!

Heinrich (ebenſo).

Zwiſchen Eberhard und mir
Verbrieft iſt, daß, wenn heute ich ihn rette,
Durch meinen Einfluß auf den König, ihm
Die Herzogswürde wiederum verſchaffe,
Er mir mit aller ſeiner Macht und Liſt

Zum Sturze Otto's, wie zu meiner Krönung
Verhelfe!! — Giſelbert ſteht ſchon bereit
Zum Losbruch! Viel der Freunde hab' in Sachſen
Ich, welche Otto Feind' ſind! — Iſt die Lohe
Des allgemeinen Aufſtand's erſt entfacht,
Gehört mir der gewiſſe Sieg!!

Judith (ſchmeichelnd).

Und willſt
Du den Vertrag mich ſehen laſſen, Lieber?! —
Darf ihn verwahren ich in meinem Schrein?! —

Heinrich.

Zur Nacht! Iſt deiner Kammer Pforte offen?! —

(Pauſe.)

Judith.

Wenn du ſo kühn im Wagen, — wie — im Hoffen
Soll nicht die Pforte dir verſchloſſen ſein!!! —

(indem ſie raſch abgeht und **Heinrich** ihr entzückt folgt.

fällt der Vorhang.)

Vierter Akt.

Königliches Lager vor Breisach am Rhein.

(Rechtes Ufer des Fluſſes, der von links her fließend, in verſchiedenen Wendungen perſpektiviſch zwiſchen den hohen, dunklen Bergen des Schwarzwaldes rechts und dem Vogeſenlande links verſchwindet. Vor uns in der Mitte des Fluſſes liegt eine Inſel und auf deren Bergkegel die Feſte Breiſach. Die Scene ſelbſt, welche nicht der vollen Tiefe des Theaters bedarf, iſt als ein kleines Plateau des nahen Schwarzwaldes gedacht, deſſen bewaldete Höhen, nach dem Rhein abfallend, man rechts ſich immer höher thürmen ſieht. Die Bühne iſt an den Seiten wie im Hintergrunde mit Zelten des Sachſenheeres beſetzt. Links ganz vorn des Königs Zelt, rechts etwas weiter zurück Zelt des Erzbiſchofs. Alle anderen Zelte, als dieſe beiden, müſſen während der Handlung zu entfernen ſein. Links an der Seite ganz vorn mächtige Eiche, von der zwei (imitirte) Zweige tief genug herabhängen, um abgebrochen werden zu können. Eben iſt links hinter den entfernten Vogeſen die Sonne untergegangen; ſanftes Abendroth.)

Erſter Auftritt.

Erzbiſchof Friderich mit Judith (im Geſpräch; **Judith** iſt bleicher wie früher).

Judith (halblaut, haſtig).

Verzeihe mir, wenn zu geringe Kenntniß
Und Argwohn gegen Otto wie den Hof,
Mich zweifeln läßt, was ich noch glauben ſoll!
Wie kann des Königs Sache ſchlecht ſtehn?

Friderich (ironiſch).

Wie?! —
Weil ſie noch niemals gut geſtanden hat! —

Judith (heftig.)

Doch gegen Giſelbert und Heinrich hat
Die Schlacht am Rhein bei Bierten er gewonnen!
(wild.)
O, daß des biertner Höllentages immer
Ich grimmen Weh's gedenken muß!! Ward dort
Nicht Heinrich Krüppel und verbannt? — — Iſt es denn wahr,
Daß dieſer Otto, trotz geringer Streitmacht,

An jenem Tage durch ein bloß Gebet
Gesiegt hat, was, am andern Ufer flehend,
Vor Sachsens heil'ger Lanze er gethan?

Friderich (verächtlich).

So fabelt blöder Wahn des Volks und hält
Seitdem für unbesieglich König Otto! —
Nun wohl, wir werden bald auf härt're Probe
Den unbezwungnen Wunderhelden stellen!! — —
Ein Zufall war's, der jene Schlacht entschied!

Judith.

Und glaubst du wirklich, heil'ger Mann, der König
Bequeme sich, Euch Alles zu bewill'gen,
Um jener härt'ren Probe zu entgeh'n?! —

Friderich (lächelnd).

Was bliebe sonst ihm übrig? — — Eberhard,
Der, kaum nach Franken aus dem Bann gekommen,
Sogleich zum Aufstand all' sein Volk entbot,
Gen Koblenz zieht mit Giselbert er jetzt,
Dem Udo von der Wetterau und Konrad
Die Freundschaft für Herrn Otto auszutreiben! —
Den König hält hier die Verennung Breisachs
Sowie die Hoffnung fest, daß Herimann
Ihm bald zur Hülfe komme! Gleich dem Bayern
Traut der den tück'schen Hunnen aber nicht,
Die, wie man weiß, die Mark im Ostreich schon
Durchplündernd, gegen Passau zieh'n! Es lassen
Nun Beide Otto für sich selber sorgen! —
(sich umsehend, scheu und leiser.)
Zu Mainz erwarten meine Mannen mich,
In Metz sich mit dem Hülfsheer zu vereinen,

Das Ludwig, Frankreichs König, dort zu ſammeln
Durch feierlichen Eid uns zugeſagt!!

Judith (drückt ihm die Hand).

Für dieſe Nachricht ſei dir hochgedankt,
Sie iſt, wie mir, Mathilden hochwillkommen;
Ob auch mein Heinrich ſeines rechten Arms
Gewalt verloren, ſeines Geiſtes große
Verſchlagenheit hat er nicht eingebüßt,
Der Liebesſehnſucht Feuer aber treibt ihn
Zu jedem Wagniß, das mein Mund gebeut!!
(eilt nach dem Hintergrunde links ab.)

Friderich (für ſich, ihr nachblickend).

Wie auserleſen iſt zum Ränkeſpiel
Dies ſchöne Weib (ſinnend). Wohl iſt des Giſelbert
Und Eberhards vereinte Macht genügend,
Die beiden rhein'ſchen Grafen zu vernichten, —
Doch werden früher etwa ſie gewarnt
Vor'm Ueberfall durch Ottos raſche Boten,
Dann würd' es meinen Freunden wahrlich ſchwer,
Zu rechter Zeit den Rhein zu überſchreiten!
(grüblériſch.)
Wenn Alles uns beträge; Nichts uns glückte,
Dann wär's mit off'nem Kampfe freilich aus!! —
Nur Eins noch bliebe übrig!! (lebhaft). Zu dem Einen
Mag Judiths lodernde Begierde aber
Uns, falls die Noth drängt, ſehr von Nutzen ſein! —
(geht auf, nach dem Königszelte blickend.)
(Inzwiſchen verglüht das Abendroth.)

Zweiter Auftritt.

Friderich, Otto, Edith, Hathwig, Wichmann, Hadalt und Waffenträger, ſowie mehrere ſächſiſche Edle (aus dem Königszelte links).

Hadalt.

Bezeugen wird es der erlauchte Billung,
Daß ſeine Schaar mit meinen Mannen ſelbſt,
Die friſch aus Sachſenlanden hergezogen,
Vereint zu ſchwach iſt, Breiſach zu umſchließen!

Wichmann.

Mit Trauer muß ich leider eingeſteh'n,
Daß Hadalt bitt're Wahrheit ſpricht!

Otto (düſter, doch kalt und ruhig).

Nun ſei's! —
Doch Breiſach will ich nimmer laſſen, ſelbſt
Wenn ſchlechter noch es mit uns ſtände! Zögen
Wir ſtromab, ließen Breiſach in den Händen
Der Mannen Eberhards, ſo hätten wir
Sie bald im Nacken! Harren wir dagegen
Hier zähen Muthes Herimanns, der mich
Noch nie verließ, dann ſind durch ſeinen Zuzug
Wir ſtark genug, die Feſte auszuhungern! —
(zu Friderich.)
Die Nachricht, welche du mir durch den Kämm'rer
Von deiner Sendung geben ließeſt, hat mich
Befremdet, Erzbiſchof. So wiederhole
Sie ſelbſt doch, daß ich an ſie glauben kann! —
Wo trafſt du denn den Franken Eberhard?!

Friderich.

Nachdem dein Bote mich in Mainz verlaſſen,
Stieg gleich zu Roß ich, Eberhard zu ſuchen,

Und, über Boppard reitend, fand ich ihn
Vor Coblenz mit dem Heere Giſelberts
Vereint. — Sehr mühſam war die Unterhandlung!
Zu keinerlei Vergleich geneigt, hab' ich
Herrn Eberhard allein durch meines Amt's
Gewalt dahin gebracht, daß feſtgeſetzt iſt,
Was allen Theilen Frieden bringen mag. —

Otto.

So ſo? Ihr Beide habt das feſtgeſetzt! —
So unter euch! —

Friderich.

Und eidlich hab' ich mich
In deinem Namen zu dem Pakt verpflichtet!

Otto.

Was haſt du denn auf eig'ne Hand beſchworen?

Friderich.

Ein jeder Herzog ſchalte unumſchränkt
Hinfort in ſeinem Lande, und verwalte
Die Pfalz, ſowie das Königsrecht für dich,
Sofern du ſelber in der Pfalz nicht hauſeſt.
Damit das Recht, die Biſchofsſtühle zu
Beſetzen, nicht zu fern'rem Hader führe,
Und weil es ſchicklich iſt, der Prieſterſchaft
Allein die Wahl des Hirtenthums zu laſſen,
So ſoll dies hohe Recht nunmehr für immer
Der Mutter Kirche heimgefallen ſein! —
Was ſtreubt dein Stolz ſich noch? Erkenn' vielmehr,
Daß keine Einſicht je hienieden iſt
Zu ſchaffen, als das ew'ge Reich der Kirche!
Drum beuge dieſem einen einz'gen Reiche
Dich jetzt und laſſ' dir Sachſenland genügen!!

Otto (kalt).

Du würdeſt, Prieſter, ſo mit mir nicht ſprechen,
Erſchiene dir mein Sturz nicht ſchon gewiß! —
Die Stunde iſt noch nicht gekommen!
(mit fortweiſender Handbewegung energiſch.)
Geh!! — —

Friderich (neigt leiſe das Haupt).

Ich laſſ' dich deiner Kurzſicht und Verblendung!
(rechts in ſein Zelt ab.)

(**Otto** tritt nach links mit **Wichmann** zu einer leiſen Unterredung zuſammen, in der er ihm Befehle zu geben ſcheint.)

Edith (einen Blick auf Otto werfend, für ſich).

Jetzt iſt's an mir, daß Aeußerſte zu thun,
Was zu erſinnen ich als Weib vermag! —
(winkt einem der **ſächſiſchen Edlen**; zu demſelben halblaut.)
Haſt, Henneberg, da Sachſen ich als Braut
Betrat, nicht voll Begeiſt'rung du geſchworen,
Mir ſelbſt den ſchwerſten Auftrag auszurichten? —
Jetzt ſchlägt die Stunde, deinen Schwur zu löſen!
Zu Roſſe denn, und durch's Gebirge mache
'nen kühnen Ritt! Such' auf um jeden Preis
Frau Reginlind! Sag' ihr, es harr'n in Bangen
Auf Nachricht wir vom Zuge Herimanns
Gen Mainz! Und wenn noch wack're Herzen ſchlügen
In Schwaben für den hart bedrängten König,
So möchte ſie mit Allem, was an Volk
Der Wald hegt, zu uns kommen, daß wir Dreifach
Dem Eberhard entriſſen! Kehre nie
Zurück, ſo du nicht Hülfe bringen kannſt!! —
(**Edelmann** eilt rechts ab.)

Otto (ſich zu **Edith** wendend, laut).

Wenn nicht die innere Stimme mir es ſagte,
Ich ſtänd' im wack'ren und gerechten Kampfe,

So hätte geifernd dieſes Prieſters Zunge
Es jetzt bewieſen!! Ja, es gilt nicht mir,
Dem Otto nur, nicht daß ich bin der König,
Es gilt, das Reich zu ſchmähl'gem Fall zu bringen,
Das Reich, das ich zu Erfurt hab' gelobt
Zu wahren, deſſen Träger ich nur bin!! —

(Es dunkelt.)

(Otto, die Hand prüfend emporhaltend, nach links gewendet.)

Der Wind kommt ſtark von Süden. —

(zu einem Edelmann.)

Geremund,
Beſteig' der beſten Schiffe eins, bemanne
Es gut und eil' ſtromab mit vollen Segeln
Zum Main, ob du Herrn Herimann noch trifft!
Gemahn' ihn an mein feierlich Gebot,
Das ſchon ſeit Tagen ich an ihn geſendet,
Den Zug zur Lahn und Wetterau zu thun!

(zu einem zweiten Edlen.)

Begleite, Wulf, Herrn Geremund dorthin,
Und ſiehe, ob die beiden rhein'ſchen Grafen
Bedrängt ſind, oder nicht! Ich laſſe ihnen
Befehlen, feſt den Moſelausfluß, wie
Das ſtarke Coblenz gegen die Verräther
Zu halten bis auf ihren letzten Mann! —
Sobald genau erkundet ihr den Stand
Der Dinge, kehrt, ſo raſch ihr könnt zurück,
Aus dieſer Ungewißheit uns zu löſen!

(Beide Edle eilen durch den linken Hintergrund ab, es wird noch dunkler, Sternenſchein beginnt.)

(Zu den Uebrigen.)

Lebt wohl für heut. — Das Letzte iſt geſchehn,
Was irgend thunlich war! — Hadalt und Wichmann,
Ihr Vielgetreuen, habt recht ſorgſam Acht

Auf Alles, was im Lager ſich ereignet! —
Zur letzten, äußerſten Entſcheidung hat
Die Frevlerrotte ſich verbunden; Heinrich
Iſt nur ihr eitles Werkzeug, das ſie müh'los
Zerbrechen werden, bin erſt ich beſiegt!! —
Nun gute Nacht, und haltet gute Wache! —
(Hadalt und Wichmann ab.)

Dritter Auftritt.

Otto. Edith, Hathwig. Später Hadalt, fränkiſcher Edler und ſächſiſcher Krieger.

Edith.

Der letzte bleiche Schimmer iſt entfloh'n
Und eine qualvoll lange Nacht umhüllt
Uns rings mit ihren düſt'ren Schleiern. Auch
In meiner Bruſt iſt's nächtig. Otto! —

Hathwig.

Und
Der Morgen! — Welch' Geſchick wird der uns bringen!
Vermöcht' ich doch mit einem Blicke nur
Die Zukunft zu durchdringen! —

Otto (ernſt, ruhig).

Um zu ſchau'n
Der Allmacht wunderbare Wege? — Bangt
Nicht allzuſehr! Mit Zuverſicht erhofft,
Daß uns umſteh'n des Himmels lichte Schaaren,
Daß bei uns weilt des großen Vaters Geiſt! —
Kann ich ſo ruhig ſein, ſeid's auch!

Edith.

Mich quält's

Wie deine Großmuth gegen Eberhard
Bewirkte, daß ſich deiner Feinde Meute
Jetzt eint, von Frankreichs König unterſtützt!
Weshalb verbannt ward Heinrich nur aus Sachſen,
So daß zu Giſelbert er fliehen konnte?! —

Otto (wie vorhin).

Ich that was Recht iſt, und mein Rechtsgefühl
Betrog noch nie mich! — Sollte ich den Bruder,
Der ſich auf Tod und Leben mir ergab,
Etwa — enthaupten laſſen? — Nimmerdar!
Man ſoll nicht ſagen: König Otto habe
Nur herrſchen können, als ſein ganzes Haus er
Verödete!! An Tankmar iſt's genug!

Hathwig (bitter).

Du hätteſt ſie in feſte Bande legen,
Den Heinrich in die Kutte ſtecken können
Zeitlebens!

Otto.

Feiger noch wär' das geweſen,
Als tödten! — Nein! Ich ſteh' und fall' gerecht!! —

Edith.

Vergißt du, daß im Oſten die Empörung
Der Wenden lodert, Markgraf Geros Heer,
An Mangel leidend, meut'riſche Gelüſte
Bereits gezeigt hat? — Während hier der Dinge
Verlauf wir harren, kann in Sachſens Oſten
Das Unheil ſchon mit dunkler Schwinge nah'n!

Otto (ruhig).

Am ungebeugten Muth, an meiner Seele
Noch nicht gebroch'ner Spannkraft prallt doch endlich
Der Tücke letzter Pfeil ab!

(**Hadalt** tritt vom Hintergrunde zwischen den Zelten her auf, gefolgt von einem waffenlosen **fränkischen Edlen**, den etwa zehn bewaffnete **Sachsen** umgeben, welche Fackeln tragen.)

Hadalt.

König, eben
Erschien zu Rosse dieser fränk'sche Mann
Im Lager, sich als Boten Eberhard's
An Frid'rich zu erkennen gebend.

Otto (zu dem Franken).

Was
Hast du bei'm Erzbischofe denn zu schaffen?

Fränkischer Edler.

Ich soll ihm Kunde bringen von dem Stande
Des Krieg's, und von dem Herzog, seinem Freund,
Den Wunsch, daß möglichst bald er sich zur Rückkehr
Nach seinem Bisthum Mainz entschließen möchte! —

Otto (scharf).

Gemach! Eh' mit dem Erzbischof du redest,
Wirst du der Unthat Umfang uns erst melden,
Die deines Herzogs Meineid neu verübt!

Fränkischer Edler (höhnisch).

Da mein Bericht dir nur zum Schaden ist,
Vernimm, daß Eberhard mit Giselbert
Schon gestern ohne Müh' sammt allen Mannen
Bei Andernach sind über'n Rhein gesetzt;
Sie stehen gegen Konrad und Graf Udo
Bereits im Kampf! Herr Heinrich ist dagegen

Nach Metz geeilt, das Hülfsheer, welches dort
Der König Ludwig für uns ausgerüſtet,
Zum letzten Streite gegen dich zu führen!!

(Tobendes Murren der **Krieger**. **Wichmanns** und **Hadalts**. **Ottos** Wink gebietet Ruhe. **Fränkiſcher Edler** tritt in's Zelt des Erzbiſchofs ab.)

(**Hadalt** und **ſächſiſche Krieger** warten an deſſen Ausgange. Strahlender Sternenhimmel.)

Otto (vor ſich hinſtarrend).

(halblaut.)

Der Streich, wenn er, wie Jener ſagt, geglückt iſt,
Wird meines Königthumes Grab! Dann bliebe
Noch Eins, das Letzte, — daß, wie ich gelebt,
Ich königlich auf blut'ger Wahlſtatt falle!!

Edith.

Erbarm' dich Gott und ende dieſe Qual!

Otto (kraftvoll zu ihr).

Noch ſteh' ich furchtlos vor dir, ohne Wanken! —
Der Franke war nur abgeſendet, mich
Mit ſolcher Nachricht faſſungslos zu machen;
Zum Rückzug mich zu nöth'gen, iſt der Plan!!

(**Fränkiſcher Edler** tritt aus dem Zelte Friderichs.)

Friderich (im Eingange deſſelben, ruft ihm nach).

Ich werde dem Befehle des Herrn Herzogs
Zu folgen eilen! Mögen dich die Heil'gen
In ſich'rer Hut geleiten bis nach Coblenz!

Otto (dröhnend, zu Friderich).

In's Zelt zurück! Du bleibſt vorerſt verhaftet
Für all' dein hinterliſtig Thun und Treiben! —

(**Friderich** tritt in's Zelt zurück. **Otto** zu dem Franken.)

Berichte deinem falſchen Herrn, ich habe
Nur darum deiner Zunge frechen Hohn
Ertragen, ſchonte deines nicht'gen Lebens,

Damit du ihm verkündeſt, daß er eher
Auf ſeinem blut'gen Pfad mich ſpüren ſolle,
Als ſeiner Hochmuth Sieg'sgewißheit ahnt! —
Geleitet ſicher aus dem Lager dieſen
Geblähten Narr'n; er lohnt nicht eures Zorns!

Edith (düſter).

In wen'gen Stunden wird entſchieden ſein,
Ob du entthront biſt, Otto, und verbannt!

Hathwig (ebenſo).

Auch mein Geſchick wird ehern ſich entſcheiden! —
Du Bruder — ſcepterlos, als Braut ich — Wittwe!!

Otto (mild).

Geh, ruh' dich, Kind; es kann die neue Sonne
Doch neues Leben hoffnungsfroh uns bringen!

(**Hathwig** gebeugt links ins königliche Zelt ab.)

(zu **Edith**) Du willſt ſie nicht begleiten?

Edith.

Kann im Schlafe
Ich Ruhe finden, wenn du ruh'los biſt?

Otto.

So laß uns off'nen Aug's den Tag erwarten
Und prüfen, was in ſeinem Schooße ſchläft!

(Pauſe.)

Wie majeſtätiſch ruht in hehrem Schweigen
Die Nacht! Sie trägt den dunkelblauen Mantel,
In den, als ew'gen Schöpfungsſchmuck, die Sterne
Der Himmelskönig eingewebt ſich hat!!

Edith.

Und nichtig ſind vor ſolcher Allgewalt
Der Erde Kronen!! — Wunderbar wird mir

Zu Sinne, als wenn Seraphsfinger leiſe
Vom Haupte jetzt den gold'nen Reif mir zögen,
Damit ich ſolchen Tand's und Flitter's ledig,
Fortan nur noch dein Weib, mein Otto, ſei,
Deſſ' höchſte Würde, Liebe dir zu geben,
Deſſ' beſter Ruhm, zu leiden iſt um dich!! —

(Kurze Pauſe; plötzlich entglimmen zwei Bergfeuer, Fanale, auf den beiden entfernteſten Bergen, die rechts am Hintergrunde ſich da befinden, wo der Rhein perſpectiviſch verſchwindet.)

Edith (aufſchreckend, deutet hin).

Was flammt dort auf den Bergen?!

Otto (erregt).

Ha fürwahr!
Nach Raſtatt zu iſt's. — Ob es auf der rechten,
Ob linken Seite loht vom Rheine, iſt
Nicht ſicher!

(Bergfeuer erglimmen raſch nach einander rechts auf allen Gipfeln des Schwarzwaldes, immer näher rückend, bis das letzte hellflackernd auf den nächſten Vorbergen erſcheint.)

Edith (erſtaunt).

Sieh nur, da ſind ihrer mehr! —
Im Schwarzwald iſt's! Sie rücken immer näher,
Als wie von Geiſtern magiſch angezündet!
O Gott, was mag's bedeuten?! —

Otto.

Es kann Schlimmes
So gut, als wie des Frohen viel uns bringen!
Den Schwaben könnte Herimann dies Zeichen
Des Sieges ſenden, auch ein ſchreckhaft Warnen
Bedeuten mögen ſie, wenn Giſelbert
Mit Eberhard im Zug hierher begriffen;

Falls ſie nicht künden gar, daß König Ludwig
In's deutſche Land und über Straßburg fiel!! —
(Dumpfes Geräuſch an verſchiedenen Stellen hinter der Scene. Es beginnt zu tagen. Je nachdem es heller wird, verlöſchen die Feuer.)
Der Morgen dämmert. — Man erwacht im Lager.
(horcht hin) Nein, dies Geräuſch iſt mehr! — Es ſcheint, daß Unruh'
Und ſeltſam Treiben unten herrſcht am Ufer!
(Man ſieht bei größerer Helle deutlich, wie außer dem Zelt des Königs und Friderichs der größte Theil der übrigen Zelte verſchwunden iſt. Das Geräuſch dauert fort.)

Edith (an Otto ſich ſchmiegend, ſieht ſich ſcheu um).
Welch' Tönen überall! — Beklommen iſt
Die Bruſt mir! — Wo ſind hin die Zelte alle
Verſchwunden über Nacht? —

Vierter Auftritt.

Vorige. (**Wichmann** tritt ſchnell von hinten her auf, darauf nach einander **Gabalt** und **Hathwig**.)

Otto
Ich hab's gefürchtet! —
Der Oheim wird Gewißheit bringen!

Wichmann.
König,
Des Franken Nachricht, wie das Loh'n der Berge
Hat kopflos alle Mannen ſchier gemacht,
In hellen Haufen ſind ſie aufgebrochen.
Der Erzbiſchof, ſowie der Biſchof Rothard
Und viel Vaſallen haben dich verlaſſen;
Die Edelſten ſelbſt wanken in der Treu'!
(erſtes Morgenglüh'n.)

Otto (düſter).

Vermuthest du, was uns das Feuer bringt?!

Witzmann.

Den Feind, und daß geſchlagen Herimann!! -
In höchſter Noth zum Hülfsgebote nur
Entzündet man ſie hier zu Lande!!

Otto (deutet auf Friderichs Zelt).

Sieh
Ob dieſe frommen Scheine wirklich flohen!

(**Witzmann** rechts in das Zelt ab.)

Hadalt (eilig von hinten auftretend).

Unmöglich iſt es, König, meine Leute
Zurückzuhalten! Sie verzweifeln völlig
An deinem Glück, und wünſchen zu der Heimath
Zurückgeführt zu werden, falls du nicht
Erneuter Treu' beſond'ren Lohn verheißt!

Otto (finſter).

Und welchen Lohn heiſcht treue Eideshaltung?!

Hadalt.

Mit Todesdrohung gegen mich, begehrten
Beſond'ren Lohn ſie für ihr Bleiben! Herr
So folg' auch ich dem Drang des Augenblicks!
Verleih' mir, — ſo den Mainzer Biſchof ſtrafend,
Das reiche Kloſter Lorch bei Heidelberg.
Dann will die Mannen mit der Mönche Wein,
Die Führer ich durch Beute dir erhalten!! —

Otto (ruhig klar).

Verlaſſen will der Mann mich, dem mein Vater
Schon Ehr' und Ruhm als Kämmerer verlieh?!
(ſtarkt) So geh! — Je eher, deſto lieber gehſt du! —

Ich brauche deiner nicht, verbleibt mir doch
Der Helfer, der zu Vierten mich gerettet!!

Wichmann (aus dem Zelte).

Die Pfaffen floh'n so eilig, daß sie all'
Ihr kostbar Zeltgeräth zurückgelassen! — —
Zu meinen Mannen will hinab ich wieder. —

(durch den Hintergrund rechts ab.)

Hathwig (aus dem königlichen Zelte links eilend).

Ist Nachricht da?

Edith (auf Hadalt deutend, heftig).

Daß der uns auch entweicht,
Wie alle And'ren!

Hadalt (nach kurzem Kampfe, fällt dem Könige zu Füßen).

Nein, ich kann's nicht thun! —
Eh' mögen meine eig'nen Leute mich
Zu deinen Füßen tödten, eh' ich dich,
Geliebter Herr, verlasse und verrathe!
Du triebst das Blut der Scham mir in's Gesicht,
Mein ehrlich Blut mein falsches soll beschämen!!

(stürzt, das Schwert ziehend, durch den Hintergrund links ab.)

(Volleres Morgenlicht.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. (**Wichmann** mit drei **sächsischen** reisigen **Vasallen** von rechts hinten).

Wichmann.

Fürwahr, es folgt ein Unglücksfall dem and'ren! —
Von todesmüden Gäulen stiegen sie
Soeben! Gero schickte diese her
Den Dritten dort mein Bruder; denn die Dänen

Sind in die Mark der Holſten eingebrochen,
Bedrängend Hamaburg bereits durch Brand!
Die Wenden auch, die rechts der Elbe hauſen,
Empörten gegen Gero ſich, und ſchlugen
Sein Heer, ſo daß er rathlos ſteht, weil Treue
Faſt Niemand mehr dir, Neffe, halten mag!!

Otto

(voll Hoheit vor die **Edlen** tretend.)

Zu beiden Grafen kehrt zurück und meldet:
Wer ſeinen Schwur nicht hält, verfällt in Acht!
Ich halte meinem Volk beſchwor'ne Treue!
Zum Zeichen, daß ich in drei Tagen ſchon
Von Breiſach fort gen Norden werde zieh'n,
Gieb, Wichmann, ihnen meinen höchſten Hort,
Der heil'gen Lanze glückverleihend Kleinod!
Graf Gero ſoll ſie mit den eig'nen Händen
Vorauf dem Heere tragen in den Feind
Und wacker ſtehn, bis daß ich Hülfe bringe!! —
Seid zähe, ſo wie ich! Die ew'ge Weisheit
Will prüfen nur durch ſolche Wetterſchläge,
Ob wir im Unglück können ſtandhaft ſein!! —

(**Wichmann** und die drei **ſächſiſchen Vaſallen** in's Zelt des Königs ab.)

(Pauſe.)

Edith (zu **Otto** tretend, legt ihre Hand ihm auf die Schultern).

Wenn Alle, Alle von dir weichen, bleibt
Dir Edith doch, wo du auch weilſt, zur Seite!
Ob kronenlos, ob in Verbannung, lägeſt
Du ohne Obdach auch auf nackter Haide,
Bin ich doch bei dir! Elend ſein, heißt mir ja
Nur: Dich verlieren müſſen, ohne dich,
Verdammt zu ſein zum Leben!! — Selbſt im Kleide

Der Armuth fühl' ich mich als Kön'gin
An deiner Seite, denn der Liebe Krone,
Der Treue ewig hehre Majeſtät
Umſtrahlt uns, alles Schlechte zu beſchämen,
Das ſeinen Sieg der Niedertracht verdankt!!

(**Otto** umarmt ſie bewegt.)

(Von ferne rechts Schalmeien-, Dudelſack- und Horngetön, was im Marſchtempo näher kommt. Alle ſtarren entſetzt dorthin. Aus dem königlichen Zelte treten **Wichmann** und die drei **ſächſiſchen Vaſallen**, deren einer die heilige Lanze trägt. Sie bleiben erſchreckt beim Zelte ſtehen.)

Sechſter Auftritt.

Vorige. Reginlind (in Kettenpanzer und Stahlhelm mit umgürtetem Schwerte, eilt von rechts her auf die Scene; zwei **ſchwäbiſche Edle** und der von Edith geſendete **Fuchſs** folgen ihr.)

Reginlind (jubelnd).

Grüß Gott!! — Vom Hornberg grade komm' ich
Die Elz herunter, Otto, dir zu ſagen,
Du könn'ſt getröſten dich in deiner Noth! —
Mein Herimann brach mit dreitauſend Lanzen
Ja vor ſechs Tagen ſchon vom Neckar auf
Zur Lahn und Wetterau, wie du's gewollt!

Otto (ſtarr).

Sechs Tage ſchon ſind's her?

Reginlind.

Die Rächte wollte
Er auch beim eil'gen Zug zu Hülfe nehmen!
Seit geſtern muß er ſchon den Niederwald
Im Rücken haben! — Ich dagegen rief, —
Die Feuerzeichen ſahſt du doch bei Nacht? —

Den ganzen Schwarzwald längs der Grenze auf,
Geführt von meinem Bruder Reginbert
Hier aber bring' mit Eisenkolb' und Sense,
Ich dir des Remsthals trotz'ge Bauernschaft.
Sie liebt nächst Gott den König über Alles!!
Als letzten Rückhalt aber sind gekommen
Die Mannen aus den Burgen all; an ihnen
Geht Alles sonst auch fehl, — soll sich die Wuth
Des Gegners in den Felsen droben brechen!!

(Wildes Halli-Hallo, Jauchzer und Dudelsackquicken ziemlich nahe.)

(nach rechts deutend, lustig.)

Hei, hörst du meine munt'ren Drosseln pfeifen?!

(Er zieht das Schwert, nach rechts gewendet, erhebt sie es, mit ihm winkend. Dies wird von Jubelgeschrei beantwortet.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. (Das **Remsthaler Aufgebot**: ein starker Bauernhaufe, Alt und Jung, bewaffnet mit Keulen, Aexten, Morgensternen, Spießen, Sensen und Heugabeln, Stangen, Bogen und Pfeil, und Dreschflegeln, tritt von rechts hinter dem Bischofszelte auf, geführt von einem herkulischen Grobschmied, der seinen Vorschlegel schwingt und dem, vor der Bauernschaft ziehend, im Marschtempo tanzende Sackpfeifer und Schalmeienbläser folgen, das hinter der Scene begonnene Chor-Lied der Bewaffneten begleitend. Die **Bauern** singen erst hinter der Scene und dann beim Aufmarsche folgendes Remsthaler Aufgebots-Lied:)

Vom Remsthal steh'n wir Buri-Leut'
Mit Sense, Spieß und Stanga
Zu unsr'em König, flugs bereit,
Den Welscha zu empfanga!! —
Hei dui-duh! Hei dui-dah!
Den Welscha zu empfanga!! —

Und wenn wir ha'n ihm's Fell gelupft,
In Rhein ihn ha'n geschmissa,
Vor lauter Lust uns 's Herze hupft,
Das König, sollst du wissa!! —

Hei dui-duh! Hei dui-dah!
Das König ſollſt du wiſſa!! — —
(Sie brechen in Jauchzen aus.)

Wichmann (das Schwert ziehend).
Die Wack'ren weiſen mir den rechten Weg!
(eilt nach hinten ab.)

Otto (reicht dem Anführer die Hand).
Ich dank' euch heiß bewegt! Ihr ſeid der Helfer
Hochedelſte mir in der jetz'gen Noth,
Drum laut geprieſen ſeid im ganzen Reiche! —
Dem Aufgebot der Remsthal-Bauernſchaft,
Zum ewigen Gedächtniß, ſei erlaſſen
Hinfort ein jeder Königsſchoß und Zoll!
Ihr ſelber mög't nunmehr euch ehrlich ſchätzen,
Was jeder Mann als Steuer zahlen muß! —
(zum Waffenträger.)
Geh' Drakolf! Laſſe, was an Trank und Speiſe
Vorhanden, gleich den Wackren reichen, die
Vom Heerde weg durch Nacht und Berge zogen,
Daß ihrem Könige geholfen ſei! —

(Die **Bauern** jubiliren und lagern ſich in bunten Gruppen, indeß **Otto** Reginlinden durch Händedruck dankt. **Waffenträger** eilt nach links ab, um während des nächſten Augenblicks, mit **Kriegern**, die Getränk und Speiſen, eine Tonne Wein u. ſ. w. bringen, zu erſcheinen.)

(Schmetternder Hornſtoß hinten herauf, wie vom Fluſſe kommend.)

Achter Auftritt.

Vorige. (**Konrad**, einen Herzogskreif, Spangen und goldene Kette in der Hand, gefolgt von dem gebeugten **Friderich** und noch einem **Biſchof**, wie **fränkiſchen** und anderen **Edlen. Sächſiſche Krieger** eilen von allen Seiten herbei. **Mathilde** und **Judith** treten ganz vorn links, bleich und aufgeregt auf. Später **Gadalt** und **Wichmann.**)

Hathwig (freudevoll).

Graf Konrad von der Lahn iſt's! Und du bringſt
Uns Gutes doch und reißt uns aus den Sorgen!!

Otto (erſtaunt).

Du hier, mein Freund?

Konrad.

Ich bringe dir hiermit
Den Herzogsreif der Franken, Kett' und Spangen;
Der Streit iſt aus, der Sieger, Herr, biſt du!!

Edith.

Unglaublich klingt's! — Wie wäre das geſcheh'n?! —

Konrad.

Des Morgens, — ehegeſtern, brachten uns
Geheime Boten Herimann's die Kunde,
Das Schwabenheer, befolgend deinen Plan,
Sei ſchon von Mainz den Niederwald empor
Gezogen, um den Rhein bei Oberlahnſtein
Genüber Rhenſe, ſicher zu erreichen
Und nächtlich ihn zu überſchreiten, ſo
Der Moſel ſich und Coblenz zu verſichern!
Es war die höchſte Zeit, denn Kundſchaft war uns
Bereits gekommen, Eberhard hab' mit
Dem Giſelbert in großem Heereszuge
Von Metz aus, während Heinrich dort verblieb,
Die Moſel überſchritten und bewirke
Nun auf dem Strome ſeine Ueberfahrt,
Um mir, und Udo in's Gehege' zu fallen! — —
Wir wußten Coblenz jetzt gedeckt, ſowie
Nach Metz des Feindes Rückzug abgeſchnitten;
Mithin benutzten wir die Nacht, ſtromab

Mit allem Volk zu eilen, da der Gegner
Zu Andernach noch bei der Ueberfahrt
Begriffen war. — Es glückte! Geſtern Mittag
Erglänzte uns der Rhein, an ihm gelagert
Ein ſchwacher Theil des Gegners, deſſen Hauptmacht
Sich jenſeits noch zu Andernach befand. —
In wildem Stoß zum Angriff eilten wir! —
Ganz ihres Sieges ſicher, waren beide
Verräther, Eberhard und Giſelbert
Mit ihrem Leibgefolg' beim Zechgelage
Zurückgeblieben! — Hei, der Todesſchreck,
Als ihnen ſo wir auf die Haube kamen!! —
Den Eberhard, der ohne Helm, nur Zeit fand,
Das Schwert, vom Tiſche ſpringend, zu entblößen,
Erwählt' ich mir zum Gegner! Wuth und Weh
Durchlohte ſein verzerrtes Angeſicht! —
Bedeckt von Wunden, überſtrömt von Blut,
Gleich einem Eber wehrte Eberhard
Sich ſchäumend, bis ein Hieb von mir, den Schädel
Ihm ſpaltend, ſo zu jähem Fall ihn brachte!
Noch athmend, mußte er die Schmach erdulden,
Daß ihm der Herzogsreif entriſſen ward. —
Da brach ſein Blick in bitt'rem Todesgrimme!! —

(übergiebt mit Kniebeugung Otto Spangen, Kette und Reif.)

Otto (ſie ſinnend nehmend).

Fürwahr, ſo frevelhaft ſein Leben war,
Als ungebeugter Held iſt er gefallen! —
Und Giſelbert, mein Schwager?

Konrad.

Deſſen Ende
War ſchmählicher! Er hatte ſchnell geworfen

Sich auf ſein Roß und ſprengte in den Rhein,
Auf deſſen and're Seite zu entkommen.
Da faßte ihn der Strom mit Ungeſtüm!
Von ſeinen eig'nen Waffen, von der Schwere
Des Kettenhemds und Schildes in die Tiefe
Gezogen, ward ſein Jammerruf erſtickt
Vom gier'gen Strom mit naſſen Todesküſſen!! —
Indeß war jenſeits Herimann nicht ſäumig,
Denn grade traf zu Andernach er ein,
Wie, ihrer Herrn Geſchick gewahrend, Franken
Und Lotharinger nach den Schiffen ſchrien,
Und angſtvoll am Geſtade hin ſich drängten!
Mit eines Sturmbocks Krachen brach der Hauſe
Der Schwaben mit gefälltem Speer hervor
Und warf ſie in die kalte Fluth hinunter!
Dein Kampfgenoß, der treue Rhein, der ſie
Mit feuchtem Arm in ſeinen Schooß gezogen,
In grauſem Leichenzuge trug er ſie
Gen Niederland hinab zum Ozeane,
Dem Rochen, und dem Hai zu gier'ger Luſt.

(Mathilde Judith machen Geberden des Grames und der Entrüſtung.)

Otto.

Und weiß man, was aus Heinrich wurde?

Konrad.

Ihm
Und Ludwigs Heer entgegen ſendete
Der Schwabenherzog nach erfocht'nem Siege
Viel reiſig Volk gen Metz; doch von der Kunde
Des Untergangs der Herzoge bereits
Erreicht, floh Heinrich an des Ludwig Hof
Nach Francien. — — Begriffen auf dem Wege

Hierher, ertappte ich die Pfaffen Friderich
Und Rothard, ſo nach Mainz zu ſchlüpfen hofften.
Die Mainzer Bürger aber hatten ihnen
Die Thore vor der Naſe zugeſchlagen
Und von der Mauer ſie herab verhöhnt!
Sie laſſen, König, ſehr dich durch mich bitten
Den Biſchofsſtuhl 'nem Würd'gern zu verleih'n.

Friderich (gebeugt).

Verzeih' mir, wenn ich dich gekränkt, indeſſen —

Otto (einfallend).

Den König, Prieſter, kannſt du nimmer kränken!
Doch weil du meinen Feinden dich geſellt,
Geſtrebt des Reiches Einheit zu zertrümmern, —
Nach Hamburg an die Grenze ſei verbannt,
Sobald die Stadt den Dänen wir entriſſen;
Den Pfaffen Rothard aber bringt nach Corvey!!

(winkt mit der Hand. **Friderich** mit dem anderen **Biſchof** werden von **ſächſiſchen Kriegern** rechts abgeführt.)

Otto (den Herzogsreif einem der **ſächſiſchen Edlen** übergebend.)

Die Fahne Frankens führ' fortan ich ſelbſt. —
Die Schätze und die Burgen Eberhards,
Gleich wie das Land des Giſelbert ſei dann
Getheilt an Herimann, Graf Udo und
An dich, mein Freund, euch drei erprobten Helfern.

(hängt ihm Eberhards Kette um und reicht ihm die Spangen.)

Hiermit biſt du der Pfalzgraf Frankenlands
Und übſt das Richteramt an Königs Statt!

Konrad (bittend).

Damit bei ihm ich immer dein gedenke,
Erfülle endlich meiner Sehnſucht Wunſch,
Die ed'le Hathwig mein Gemahl zu nennen!

Otto (führt **Konrad**, **Hathwig** zu, die dieſer umarmt).

Wie ſich durch ſie mein Blut dir eint, ſo ſollen
Der Deutſchen Nord und Süd vereinigt ſein!

Mathilde (tritt wankend vor, von **Judith** gefolgt).

Der Sieg, ſo hoff' ich, öffnet auch die Pforten
Der Großmuth und verzeihenden Verſöhnung!
Ich hab' euch Beide, Sohn, ja, — dich wie Heinrich,
Geboren, der im Elend ſchmachtet! Habe
Erbarmen doch mit mir, mit Ihm und (auf **Judith** deutend) Ihr!!

(Die ganze Scene und der Spiegel des Rheins ſind wie in rothe Gluth getaucht.)

Otto.

Du haſt nur deinen zweiten Sohn im Auge;
An mich, und was mir ſchadet, denkſt du nie! —
Ich will im Glück indeſſen nicht vergeſſen,
Daß er, trotz aller Schuld, mein Bruder bleibt! —
Wenn Heinrich kommen will in's Vaterhaus,
Dann werd' ich denken, Alles ſei ein Traum
Und treulos ſei mein Bruder nie geweſen!

Mathilde (bewegt).

Hab' Dank, mein lieber Sohn!

Judith (glühend).

Sei heiß gedankt
Dir, König, für dies freudevolle Wort!

(**Wichmann**, den verwundeten **Hadalt** ueben ſich, welchen ein **Krieger** führt, tritt von hinten auf.)

Wichmann (erregt, deutet auf Hadalt).

Geſühnt iſt, Herr, was er an dir verbrach! —
Nachdem die ed'le Reginlind erſchienen,
Beeilt ich mich, am Fluſſe alles Volk
Zu ſammeln zu erneutem Sturm auf Breiſach.
Ich fand indeß ſchon Hadalt, der die Meut'rer

In ſeiner Schaar gebändigt, auf dem Wege
Dorthin. Vereint beſtürmten wir die Feſte!
Verwundet ward der Tapf're, mir gelang's
Jedoch in prallem Stoß die Außenwerke
Zu nehmen und, von Eberhards Geſchick
Entmuthigt, übergab ſich mir die Stadt!

Otto (reicht **Gabelt** die Hand).

Daß deine wack're Treue dennoch über
Des Augenblicks Verſuchung hat geſiegt,
Macht werther dich, als wenn du nie geſündigt!

(**Edith** giebt **Hathwig** lächelnd einen Wink, beide Frauen gehen ſtill rechts zu der Eiche, jede bricht einen Zweig und flicht ihn zum Kranze.)

Otto (zu Wichmann).

Ich zog dir einſt den jüng'ren Bruder vor,
Weil ſeiner Kraft ich mehr als deinem Alter
Vertraute! That ich Unrecht dir damit,
So reut mich's nicht, denn dann, mein greiſer Wichmann,
Vermöcht' ich nicht, als Held dich heut zu grüßen!

Wichmann (bewegt).

Wie lohnſt du mir, mein königlicher Neffe!

Edith (zu ihm tretend).

Und eine Königin ſchmückt dein weißes Haupt
Mit duft'ger Krone hoffnungsgrünem Schimmer!

(ſetzt ihm den Kranz auf, ſchalkhaft.)

Daß du, der Held, ein Greis ſchon wäreſt, glaubt
In dieſem Kranze, Oheim, man dir nimmer!

Hathwig (Konrad bekränzend).

Fortan mag jeder deutſche Mann ihn tragen,
Der für den König ſich, wie Ihr geſchlagen!!

Otto (ſammelnd).

Bezwungen ringsum iſt der Feind. Es zieht
Durch alles Land des Friedens hohe Freude
Gleich einem jubelvollen Sonntagsliede!
Wer ſelbſt noch jetzt in Trotz und Tücke grollt
Den möge Andernach und Breiſach mahnen:
Wie das Geſchick der Treue nur iſt hold,
Die feſt ſteht bei des ein'gen Reiches Fahnen!

(Nach dem Hintergrunde die Arme ſtreckend, voll Glut.)

Hab' Dank, mein Rhein, der mir zu Füßen rollt,
Mit heißer Liebe bin ich dir verſchuldet!
Der Segen Gottes ſei dein beſter Sold,
Weil deines Königs Schmach du nicht geduldet!
Dir bleibe, ſtolzeſter der Alpenſöhne,
In Deutſchland ſtets der Preis der ew'gen Schöne!!

(Vorhang fällt raſch.)

Fünfter Akt.

Königliche Pfalz: Finkenherd zu Quedlinburg.

Am Ostertage des Jahres 941.

(Ganze Tiefe des Theaters. Im Hintergrunde die königliche Pfalz Finkenherd mit ihrem Wartthurme in romaniſchem Styl von behauenen Feldſteinen erbaut. Die Spitze des Giebels derſelben, ſowie deſſen Erker ſchmückt das altſächſiſche Wahrzeichen, das Roß. Der Eingang in die große Halle der Pfalz, gerade dem Souffleur gegenüber, iſt mit einem koſtbaren Teppich verhangen. Von dieſem Eingange läuft ein, ebenſo wie dieſer um zwei Stufen erhöhter, bedeckter Säulengang nach vorn durch die Mitte, bis etwa zu der Linie, welche die beiden zweiten Kuliſſen verbinden würde, wo er mit einem zweiten ſolchen Säulengange, der von der zweiten Kuliſſe links nach jener rechts, quer über die Breite der Bühne geht, zuſammenſtößt. Es iſt gedacht: daß derſelbe links ab nach der Kirche, rechts nach den übrigen Wohnhäuſern des Königshofes führt, ſo daß die Herrſchaften, geſchützt von Wetter und Sonne, trocknen Fußes nach dieſen Orten gelangen können. Aus dieſem Gange führen dem Souffleur gegenüber zwei Stufen aus dem Eingange desſelben auf die Scene herab, welche vor den Kolonaden liegt. Dieſe, dem Zuſchauer zunächſt liegende Scene mit Bäumen und Büſchen beſetzt, die bereits den Frühling verkünden, unter denen je links und rechts zwei Steinbänke errichtet ſind, bildet den vorderen Theil des Gartens, während der Theil der Bühne, welcher hinter der Querkolonade um die Burg herum liegt, und von dem mittleren Säulengange durchſchnitten wird, der von der Burg-Pforte nach dem Souffleur zu läuft, den hinteren Garten bildet und ebenfalls von Frühlings-Vegetation und Raſen erfüllt iſt.)

Erſter Auftritt.

(Wie der Vorhang ſteigt, tönt aus dem Palaſte, hinter dem Vorhang der Halle heraus, gedämpft Klingen der Pokale, Gelächter und Lärm zahlreicher Stimmen. **Wichmann** und **Herimann** ganz vorn in der Scene vor der Treppe des Säulenportals in düſtrer Stimmung.)

Herimann (halblaut).

So wär' geſchehen, was zur Sicherheit
Noch nöthig war! —

Wichmann (bitter).

Das ließ ich mir gewiß
Nicht träumen, wie ich geſtern herritt!! — Alſo
Ein Pfaffe und zwei Weiber?! — Sag' mir nur,
Wie konnte aus der Haft von Hamburg wieder
Des Königs Großmuth Friderich entlaſſen?

Herimann (halblaut).

Des Reiches Primas iſt er eben, den man
Nicht dauernd ohne allgemeines Murren
Im Kerker laſſen kann, wenn offnen Frevels
Er nicht zu zeihen iſt! — Nachdem er Treue
Von Neuem ſchwor, vergönnte man ihm, hier
Zu leben, wohlbewacht! — Noch mehr, Graf Billung,
Soll meine Zunge zu geſteh'n ſich nicht
Vermeſſen! — Zum Gelage geh' ich wieder,
Das König Otto enden mag.

Wichmann (funkelnden Auges).

Du haſt
Der Augen tauſend mir geöffnet! Sorge
Dich nicht!

Zweiter Auftritt.

Vorige. (**Herimann** iſt eben im Begriff, zur Treppe nach dem mittleren Kreuzgang zu gehen, wie **Edith**, den Vorhang der Halle zurückſchlagend, indem ſie zurückwinkt, daß man ihr nicht folgen ſolle, in den mittelſten Säulengang tritt, gefolgt von **Hathwig** und **Reginlind**. — Später **Liutbrand** mit **Brothſuita**.)

Reginlind (nach dem hinteren Theil des Gartens zeigend, heiter).

Ich möcht' wohl wiſſen, ob bei euch die Veilchen
Schon heuer blühen, und die Frühlingsglocken
Verſchämt ihr Köpfchen hängen laſſen, wie
Ein Mädchen, das zuerſt ein junger Held
Verlangend anſchaut.

Edith (ebenſo nach vorn deutend).

Geſtern hab' ich ſchon
Genug dort vor der Laube ſprießen ſeh'n!

Hathwig.

Dann laßt uns für die Männer Sträuße pflücken,
Daß ſie, als Gruß der neu verjüngten Welt,
Zum Oſterſchmuck auf ihrer Bruſt ſie tragen!

Edith (nach vorn durch den mittleren Säulengang kommend, zu **Herimann** heiter, der ihr entgegengeht).

Zur Halle willſt du, Herimann? — O ſieh,
Daß bald dies tolle Zechen endet; drinnen
Iſt's gar zu arg!

Herimann (freundlicher).

Das endet bald von ſelbſt.

(geht durch die Thür des Vorhangs in die Halle ab.)

(**Edith, Hathwig** und **Reginlind** kommen zur vorderen Scene herab.)

Edith (heiter).

Mein lieber Ohm, du hier? — Iſt auch zuwider
Dir ſolches Trinkgelag?

Wichmann.

Ich hab' genug
Für heute, und der ſchöne Nachmittag
Hat mich herausgelockt.

Hathwig.

Ich kann nicht faſſen,
Welch' groß' Vergnügen denn das Zechen ſei!

Reginlind.

I, liebe junge Frau, du wirſt ſchon noch
Das Trinken ſchätzen lernen! — Ueberdem
Zwei Feſte nur im Jahr, zu Oſtern und
Zur Weihnacht, kommen wir zuſammen; daß
Alsdann es viel zu ſchwatzen giebt, iſt eben
So ſicher, wie daß Schwatzen durſtig macht!

Drum iſt der Wein den Menſchen ja gegeben,
Daß er die Zunge froh uns löſen ſoll!

Edith (einfallend).

Und unſ're Herzen öffnen!

Wichmann (finſter).

Weſſen Inn're
Nicht ohne Wein geöffnet iſt, dem wird
Er ſchwerlich je das Herz erſchließen! Mancher
Gar luſt'ge Weinkumpan iſt — ſchlangenfalſch!

Hathwig (ſchalkhaft).

Ei brummſt du wieder, Oheim? — Pfui, wie wird man
Im Frühling nur ſo grämlich ſein? Mir iſt es
Als hätt' ich hundert Lerchen in der Bruſt!

(Harfenaccorde rechts hinter der Scene.)

Edith (aufjubelnd).

Der Sänger iſt es! Welche Freude bringt er!!

(eilt nach rechts ab.)

Liutbrand (von rechts, an der Hand **Edithe**, gefolgt von **Brothſuite** mit der Harfe, ſchüttelt **Wichmann** die Hand.)

Grüß Gott dich, hoher Graf! (küßt Edith die Hand.) Die Engel alle
Umſchweben, Königin, dich im Sonnenglüh'n
Und flüſtern dir des ew'gen Frühlingswonnen
Im Knospenſchwall und Blüthendufte zu! —
Iſt Alles fröhlich und wohlauf beim Feſte
Der Auferſtehung?

(Gelächter und Klingen der Pokale im Königshauſe.)

Reginlind.

Ei gewiß! Sie zechen
Gar grauſam! Hörſt du's?

Edith (herzlich).

Komme und ſetze dich,
Indeſſen ſuchen Veilchen wir, du magſt

Erſt ruh'n dich, und des matten Leibes pflegen,
Bevor dein Geiſt uns, gleich dem Quell, beſchenkt,
Der ungebeten ſprudelt!

Hathwig (munter).

Willſt du wohl,
Mein trauter Spielmann, während unſ'rer Arbeit
Erzählen, was du Neues ſah'ſt und hörteſt?
Ich bind' dir auch den allerſchönſten Strauß,
So prächtig, wie für meinen Gatten Konrad!! —

Liutbrand (ſetzt ſich rechts auf die vorderſte Steinbank, **Brothſuita** rechts neben ihn. **Königin, Reginlind** und **Hathwig** ſchürzen ihre Kleider in die Gürtelketten und beginnen Veilchen und Schneeglöckchen zu pflücken.) (Zu Hathwig.)

Wie könnte einer holden Frau zum Dienſte
Der Sänger nicht gewärtig ſein? — In Wahrheit —

Dritter Auftritt.

Vorige. (**Mathilde** und **Judith**, dann **Friderich**, nach ihm **Heinrich**, den rechten verwundeten Arm in der Binde und **Hagina**, leiſe von rechts durch den rechten Säulengang, indem ſie die Säulen zur Deckung nehmen, um ſich unbemerkt nähern und beobachten zu können.)

Liutbrand (fortfahrend).

— Das Neu'ſte iſt, was mir begegnete,
Ein Traum! Und dieſer führt mich zu euch her!

Edith (blickt überraſcht auf).

Ein Traum? (heiter.) Das muß ein eig'ner Traum wohl ſein,
Der dich von Sängershauſen hergetrieben!

Liutbrand.

So ſchlecht und gut, wie alle Träume ſind!

Mathilde (leiſe zu Judith).

Der Harfner iſt's; er kam ſoeben! —

Judith (ebenſo).

Ei,
Das trifft ſich gut für uns! — Sobald er ſingt
Kann's mit viel größ'rer Sicherheit geſcheh'n!!

(Sie ſpricht leiſe mit **Heinrich** und **Hagino**, während **Friderich** flüſternd zu **Mathilde** tritt.)

Wichmann (ſich rechts auf eine andere Steinbank ſetzend).

Wie kann ein Traum bald gut, bald ſchlecht ſein?

Hiltbrand.

Wie
Der Menſch es ſein kann, wie es die Gedanken
Oft ſind, die heute thöricht, morgen weiſe. —
Das beſte Theil erwählt, wer garnicht träumt,
Das thut, wer müde wird vom Wandern, oder
Von harter Arbeit. — Unſer Einer aber,
Deſſ' ruheloſer Geiſt 'ne Schmiedewerkſtatt
Iſt, welche rohen Sinneseindruck hämmert
Zu edler Geiſtesform, wird oft mit Nebeln
Geplagt, die aus der geiſt'gen Gluth voll Willkür
In's Weſenloſe kräuſeln! Solche Träume
Sind falſch und thöricht, weil die matte Seele
Im Schlafe nicht mehr völlig ſich bemeiſtert.
Doch giebt's auch Träume, die ſo klar, ſo wahr,
Ja, die ſo mahnend können ſein, daß ſie
Uns zwingen, ihnen zu gehorchen und
Zu thun, was ſie uns rathen! Solch' ein Traum
Iſt auch der meine!

(**Edith** will antworten, da ertönt hinten von der Halle her, gedämpft eine jubilirende Trompetenfanfare und Heil-Rufen. Darauf:)

Vierter Auftritt.

Vorige. (**Gudalk**, dann **Otto**, von **Herimann**, **Konrad** und **Ilbo** umgeben, gefolgt von **ſchwäbiſchen**, **ſächſiſchen** und **fränkiſchen Großen** und **Kriegern**, durch den Vorhang der Halle auftretend. **Liutbrand** erhebt ſich, tritt zur Seite, die Frauen gehen **Otto** entgegen. **Mathilde**, **Friderich** und **Judith** treten offen den Ankommenden entgegen. **Heinrich** bleibt in ſcheuer Stellung mit **Hagina** hinter ihnen. **Edelknaben** bringen Holzſchemel und Stühle, welche ſie auf der vorderen Scene hinſetzen, damit die Feſtgäſte unter den Bäumen Platz nehmen können.)

Otto (in raſchem Vorwärtsſchreiten).

(heiter.) Seht da unſ're Frauen,
Die halten ja doch nie beim Becher aus! — (zu **Edith**.)
Du biſt wohl auf der Blumenjagd geweſen?

Edith (ihm ihren Strauß reichend).

Gewiß! Und (deutet auf **Liutbrand**) einen Sänger fing ich ein!

Otto (ſich umwendend, freudig).

Du hier, Freund, als mein Oſtergaſt? Wie iſt
Es herrlich, daß du kommſt, im Frühlingsprangen
Durch holden Sang die Feſtluſt zu erhöh'n!
Ich habe dich ſchon lang' vermißt! —
(ruft etlichen Edelknaben zu.)
He, bringt
Den Humpen und die Kanne, den Willkommen
Ihm zuzutrinken!

Edith (heiter).

Denk' nur, beſter Mann,
Ein Traum hat Liutbrand uns hergebracht!

Otto.

Ein Traum? — Das iſt doch ſeltſam! Komm, erzähle
Uns dieſen Traum, der dich von Haus ſo mächtig
Herüber durch den Harz zu wandern zwang!

(**Otto** nimmt links auf der vorderſten Steinbank Platz. **Edith** ihm zur Linken. Auf der zweiten Steinbank, die ohnfern nach der linken Seite der Treppe zu den Kolonaden ſteht, ſetzen ſich **Hathwig** und **Reginlind**, die vorher ihre Männer mit Sträußen

beſchenkt haben. Hinter dem Königspaare **Ilbo** und der **Waffenträger**. Erſterer anpaſſend, ſich dann und wann vorbiegend, während **Herimann** rechts neben **Otto**, doch ſo ſteht, daß derſelbe ſichtbar bleibt. Zwiſchen **Edith** und **Hathwig**, aber mehr zurück **Hadalt**, **Wichmann** rechts dicht vor der Treppe. Die übrigen Edlen der verſchiedenen Stämme, unter ihnen **Heinrichs ſächſiſche Anhänger**, die ſich vordrängen, füllen die rechte Seite der vorderen Bühne. Zwiſchen den beiden erſten Säulen der rechten Kolonade ſtehen **Mathilde** und **Friderich**, zwiſchen der zweiten und dritten Säule derſelben rechts **Judith**, **Hagina** und **Heinrich**. Dieſe Gruppen müſſen ein ebenſo buntes wie prächtiges Bild geben. Während ſich Alles gruppirt, bringen **Edelknaben** eine Weinkanne und für **Otto**, **Liutbrand** und **Brothſuita** Becher, welche ſie füllen, Andere ordnen die Plätze. **Liutbrand** nimmt etwa vier Schritte ſo vor **Otto** Aufſtellung, daß er denſelben, nach links gewendet, anſieht und den Rücken halb nach der Kolonade wendet. **Brothſuita** ſitzt an ſeiner Rechten, etwas mehr zurück. Während dies bewirkt wird, geht das Geſpräch fort.)

Judith (halblaut zu Hagina).

Das reichſte Lehen ſollſt du haben, nützt
Du jetzt den rechten Augenblick!

Hagina (flüſtert).

Ich will's!! (kommt die Treppe herab, und ſtellt ſich hinter **Liutbrand** nach deſſen linker Seite zu, ſo daß er, von dem Sänger gedeckt, Otto beobachten kann. **Wichmann**, dies gewahrend, tritt leiſe in ſeine Nähe. **Liutbrand** und **Brothſuita** trinken.)

Friderich (zu Mathilde).

Bezweifelt, hohe Frau, es nicht! Die Kirche
Hat Mittel, jede Sünde zu vergeben,
Zumal, wenn ſie — aus Noth begangen wird!

(Nachdem **Hagina** ohnfern dem Sänger Stand genommen, nehmen **Judith** und **Mathilde** mit **Friderich** oben an der Treppe im mittleren Säulengange Aufſtellung, **Heinrich** aber hinter der erſten rechten Säule der rechten Seitenkolonade.)

Otto (trinkt aus ſeinem Becher dem Sänger zu.)

Willkommen! — Nun erzähle, Freund, den Traum!

Liutbrand.

Viel Dank und Heil! (trinkt ſeinen Becher aus und gießt ihn dem harrenden Edelknaben, ebenſo **Brothſuita**.)

Am Sonntag in der Nacht
Sah meinen Vater ich im Traumgeſicht, —

Otto (unterbrechend).

Den edlen Sigismund, den Lieder-König,
Der meinen Vater oft ſo hoch entzückte?! —

Lintbrand.

Ihn ſelbſt! So klar, ſo deutlich, daß ich meinte,
Ich könnt' ihn greifen! Seine Stimme klang,
Sein Antlitz ſah, wie wenn er völlig lebte! —
„Auf," ſprach er, „rüſte deine Harfe, Sohn!"
„Der König Otto braucht den Troſt des Sanges!"
„Zum Finkenheerde eile flugs und bring' ihm"
Ein Oſterlied!" Er hob dabei wie mahnend
Die Hand und ſah mich großen Auges an;
Dann ſchwand er, wie hinweg geweht! — Im Schreck
Empor vom Lager riß es mich. — Das Frühroth
Erglühte ſchon! Ich werfe mein Gewand um,
Und wie gedankenſchwer ich ſtimm' die Harfe,
Da kreiſcht ſie auf, von unſichtbarer Hand
Durchfurcht! Mit gellem Klange ſpringen jäh
Der Saiten drei. — Da hab' ich raſch mein Kind
Geweckt, mein Roß geſattelt! — Als die Sonne
Sich von der Erde Rand gelöſt, ſah auch
Sie auf dem Wege uns bereits zu dir!

(**Judith** und **Heinrich** flüſtern unruhig.)

Edith (beklommen).

Mir ſteht das Herz bei der Erzählung ſtill!

Otto (gedankenvoll).

Fürwahr ein Traum von räthſelhaftem Sinn!

(munter).

So thue, Freund, was dir des Vaters Geiſt
Im Traum gebot, und ſinge uns dein Lied.

Es möge ſonnenhell und lerchenfröhlich
Wie dieſer Auferſtehungslenztag ſein!

Hiltbrand (plötzlich links hinter ſich ſehend, erblickt **Hagina**, der eben ſein Meſſer halb gezogen hat, es aber ſofort leiſe in die Scheide ſtößt und die Arme ſinken läßt.)
So reiche mir die Harfe denn, Hrothſuita!
(nimmt derſelben die Harfe ab und nach wenigen Akkorden ſingt er.)
„Vernehmt! Euch thut der Sänger Kund! —
Vom irdiſchen Gewinne
Das beſte iſt zu jeder Stund
Die Minne! — Die Minne!“ —

Alle (in den Refrain einfallend).
„Die Minne!“

Hiltbrand.
„Es ſoll drum hienieden auch ganz allein
Mein Lied und mein' Luſt nur die Minne ſein!! —
(raſch links blickend, dann nach kurzen Akkorden ſingt er weiter.)
Die frohſte Minne iſt im Wein!
Nach heißem Schwertgetümmel
Verſetzt ein Rauſch uns ohne Pein
Gen Himmel! — Gen Himmel!“

Alle.
„Gen Himmel!!“ —

Hiltbrand.
„Drum möge der funkelnde Wein vom Rhein
In traulicher Runde geminnet ſein!
(nach kurzem Akkorde.)
Die zart'ſte Minne iſt 'ne Maid!
Beim Abendglockengruße
Verſöhnt ſie uns mit allem Leid
Im Kuſſe! — Im Kuſſe! —

Alle (jubelnd).

„Im Kuſſe!!“

Lintbrand.

„Deshalb ſoll bei zitterndem Sternenſchein
Die liebende Maid meine Minne ſein!“

(**Hagina** nimmt leiſe, die Hand am Meſſer, eine zum Angriffsſprunge geeignete, halbgebückte Stellung. **Heinrich**, die Kolonade verlaſſend, bleibt rechts hinten im Garten lauernd ſtehen.)

(**Lintbrand** in tiefſter Bewegung, nach kurzem Akkorde.)

„Die höchſte Minne iſt der Tod! —
Vom Kampf auf grüner Haide
Erhebt er uns zu unſ'rem Gott
In Freude! — In Freu —!!!“

(**Hagina** iſt, das Meſſer herausreißend, vorgeſprungen, um Otto zu durchſtoßen. **Lintbrand**, den Geſang unterbrechend, wendet ſich, den Stoß mit vorgehaltener Harfe parirend, durch deren Saiten, welche ſchrill zerreißen, wird erſtochen und fällt, die Harfe an ſich preſſend, dem König vor die Füße.)

Edith (aufſchreiend).

O Jeſus!! Mein Gemahl!! (ſich über Otto werfend, umklammert ihn).

(**Hagina** will fliehen, **Wichmann** zieht das Schwert um ihn anzulaufen, da ſtreckt Herzog **Herimanns** Stoß durch den Rücken den taumelnden **Hagina** nieder, der bei der Treppe rechts auf's Geſicht fällt.)

Lintbrand (im Sinken).

„In Freude!“

(Allgemeiner Aufſchrei.)

Mörder!

Verräther! Mörder! Mörder und Verräther!

(Die **Partisgänger Heinrichs** ziehen die Schwerter und dringen gegen den **König** vor. **Wichmann**, **Hagina** fallen ſehend, wendet ſich und greift dieſe an, von **Herimann**, **Udo**, **Konrad**, **Hadalt** und **Waffenträger** unterſtützt. Kurzes wildes Kampfgetümmel, das ſich von der vorderen Scene durch die Säulengänge und die hintere Scene raſch abwälzt. **Mathilde**, **Judith** und **Friderich** entfliehen rechts durch die Kolonade. **Heinrich** hinten ab.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. (**Gerimann, Ido, Hadalt, Wichmann, Waffenträger** und eine Anzahl **Edle** aller Stämme kommen auf die vordere Scene zurück, während ſich auf derſelben befinden: **Liutbrand, Brothfuika**, iſt von ſtarrem Entſetzen, vor ihm ſtehend, **Otto**, den **Edith** umſchlungen hält, **Hathwig** und **Reginlind**, die entſetzt **Gerimann** und **Konrad** entgegen gehen. **Hagimar** Leichnam bei der Treppe.)

Otto (kniet erſchüttert bei dem Sänger nieder).

War das des Traum's entſetzliche Bedeutung,
Die du mit deinem Blute haſt gelöſt?

(Pauſe.)

Liutbrand (ſich noch einmal auf den Arm erhebend, verklärt, zu Otto, ihm die Hand reichend).

Beklag' es nicht, daß ich — den Traum — verſtand! —
Mein brechend Herz in ſtolzer Freude bebt,
Ich ſterbe glücklich, denn mein Herrſcher lebt!
Mit heil'ger Minne ſo mein Leben krön' ich! —
O ſel'ger Tod des Sängers — für den König!! —

(**Während Hathwig** und **Reginlind** bei dem Sänger auf die Knie geſunken ſind, zieht **Edith, Brothfuika** an ihr Herz.)

Zwiſchenvorhang fällt raſch.

Verwandlung.

Königliche Pfalz Finkenherd zu Quedlinburg.

Am Weihnachtsmorgen des Jahres 941.

(Dieſelbe Dekoration, wie in der vorigen Scene, jedoch liegt rings hoher Schnee, und die Vegetation iſt dürr. Es iſt gegen 6 Uhr Morgens um die Zeit der Frühmeſſe und die Sterne flimmern noch. Morgendämmerung.)

Sechſter Auftritt.

(Bevor und während die Gardine ſteigt, erklingt von links her, wo die Kirche angenommen wird, entfernter Orgelton und Geſang, der eben verhallt. **Hadalt** und **Wichmann** treten von rechts in der vorderen Scene, vor der Kolonade, haſtig in eifrigem Geſpräch auf. Später **Heinrich** und ein **Geiſtlicher**.)

Wichmann (rasch).

Entflohen ſagſt du?

Hadalt (rasch).

Angelangt iſt eben
Des Grafen Bote, Hunibert zu künden,
Daß Heinrich von der Pfalz zu Ingelheim
Mit Hülfe Rodberts, des Diakonus
Von Mainz, aus ſeiner Haft entwichen iſt!

Wichmann (ebenso).

Wohin? Welch' neue Niedertracht erſann
Der Schändliche?! — Zu Friderich nach Mainz?

Hadalt (ebenso).

Wohin iſt ungewiß! Zu Friderich nicht,
Der ſitzt noch feſt in Corvey's Geißelkammer!
Indeſſen iſt ſoviel bereits erwieſen,
Daß in der Nacht, bevor die Flucht entdeckt ward,
Zwei Männer, wohlgerüſtet, aus der Burg
Sich ſchlichen und nordweſtlich ſind entfloh'n.
Beim Rheinſtein wurden ſie geſeh'n, der Eine
Im Prieſterkleid!

Wichmann (hastig).

Das wär' vom Rheine ja
Der nächſte Weg zur Moſel, der ſie aufwärts
Nach Frankreich führt!

Hadalt.

Das eben argwöhnt auch
Der Pfalzgraf! —

Wichmann.

Welchen Sinn hat aber denn
Die Flucht? — Wenn ſonſt er beſſ're Hoffnung hegte,
Was ſtellte reuig dem Gericht des Königs
Am Rheine er ſich erſt?

Hadalt.

Es hat ſein Loos
Sich jetzt verändert! — Nach der Schandthat irrte
Er überall umher. Weil keine Ausſicht
Ihm blieb, als Ottos Gnade, ſtellt' er dann
Dem Kön'ge ſich! —

Wichmann.

Der ihn nach Ingelheim
Geſetzt, bis von dem Reichsgericht der Grafen
Und Herzoge er ſeinen Spruch empfängt!

Hadalt.

Das fürchtet aber Heinrich! — Von dem Bruder
Erwartete er Gnade, beim Verdikt
Der Freien iſt der Tod ihm ganz gewiß!!

Wichmann (einfallend).

Und das der Grund der Flucht?

Hadalt.

Zu ihm geſellt ſich
Erneute Hoffnung jetzt! Des Pfalzgrafs Bote
Berichtet nämlich, König Ludwig habe
Gerberga, Wittwe Giſelberts, gefreit!!

Wichmann.

Der König Frankreichs — die Gerberga?!!
Wenn das iſt, ſo iſt Heinrich ſicher zu ihr
Entwichen und mit einem Heere Ludwigs,
Der Ottos Todfeind immer iſt geweſen,
Erneut er wieder den verweg'nen Streit!!! —
Du armer König! Friede iſt dir nimmer
Beſchieden! Einte alle deutſchen Stämme
Auch nochmals deine Hand, — dein eig'nes Haus
Zerriſſen iſt's, — verödet!! —

(Wichmann und Hadalt ſteigen im Geſpräch die Stufen zur Mittelkolonade empor, in deren Eingang ſie ſtehen bleiben. Von links vorn huſcht gebückt ein Geiſtlicher herein und tritt ſo an die zweite Säule von links, daß dieſe ihn vor Hadalts und Wichmanns Blicken deckt. Heinrich folgt ihm im Bußgewande und bloßen Füßen, den rechten Arm verbunden, in der Linken einen Stecken, verſtört und bleich. Er bleibt links ganz vorne zaghaft ſtehen.)

Hadalt.

Königin
Mathilde, die verdächtig war, den Anſchlag
Vorher gewußt zu haben, zwang der König,
In's Stift zu Quedlinburg zu geh'n; erſt heute
Zur Weihnacht, wagte ſie das erſte Mal
Beim Gottesdienſt dem Sohne zu begegnen! —

Wichmann.

Und dieſe neue Nachricht! —

Hadalt.

Wenn der König
Jetzt von der Meſſe kommt, will Alles ich
Berichten!

Wichmann.

Heute nicht, ich bitte dich!
Das Weihnachtsfeſt laß wenigſtens in Frieden
Ihn feiern!

Hadalt.

Mag es ſein, da du es räthſt!

(gehen durch die Mittelkolonade und den Vorhang des Portals ab.)

Siebenter Auftritt.

Heinrich und Geiſtlicher.

Heinrich (bewegt).

Wie herzlich dank' ich dir, mein würd'ger Rodbert,
Für Alles, was du an mir thateſt. Ob

Ich's je vergelten kann, weiß Gott! — Ich warte
Des Königs! Bring' nur dich in Sicherheit! —
(Geistlicher macht eine segnende Geberde und geht links ab.)
(Heinrich schwermüthig.)
Hier ist das Ziel der jammervollen Wand'rung! —
Ach, wär's doch meiner ird'schen Wand'rung Ende,
Denn keiner Thräne ist des müden Auges
Versiegter Quell mehr fähig!! — Großer Gott,
Wer hieß dich, gegen Ottos Eisenarm
Empörend, ment'risch deine Hand erheben?! —
(Pause, kopfschüttelnd.)
Es hätt' mich Keiner zu so schmäh'l'ger That
Verführt, den Bruder mich vergessen lassen
Und Feind mich werden meinem eig'nen Blut,
Wenn du's nicht, Judith, wärst gewesen, die
In Liebeswahnsinn gänzlich mich verstrickte! —
Der Rächerarm des ew'gen Himmelskönig
Ich seh's zu deutlich nur, hat an mir selbst
Erbarmungslos vollzogen das Ordal! — —
Und dennoch, Judith, grollt mein Herz dir nicht!
Ich kann von dir nicht lassen! Schwer erkauft ich
Dich mir mit Schmach und namenlosem Leide!! —
Der Jugend Blüthe ist dahin gerafft,
Die Ehre mit der Hoffnung ganz verloren!
(wankt nach den Stufen der Mittelkolonade, auf sie niedersinkend.)
Vereinsamt bin ich, leibessiech, verachtet, —
Ein Bettler, der am Wege liegt, verschmachtet!!

Achter Auftritt.

Voriger. (Otto mit Edith, Konrad und Hathwig, Herrmann und Roswinde, Udo und Waffenträger, nebst glänzendem Gefolge, von Fackelträgern begleitet, treten von links durch die Kolonade in langsamem Kirchenzuge auf. Später Mathilde.)

Otto (zu Edith halblaut).

Weshalb blieb Judith in der Kirche?

Edith (ebenſo).

Ein
Gebet noch ganz allein für ſich zu thun.

Otto (ebenſo).

Und mit der Mutter auch zugleich zu ſprechen?

Edith.

's iſt möglich, hat ſie ſeit dem Schreckenstage
Die Mutter doch — wie wir — nicht mehr geſeh'n!

(In dieſem Augenblicke ſehen ſie **Heinrich** oberhalb der Treppe gegenüber und wenden nun dem Zuſchauer den Rücken, um durch den Mittelgang zum Portale zu ſchreiten, als)

Heinrich (auf der Treppe liegend, aufſchreit.)

Mein König!! Gnade!! —

Otto (aufſchreckend, wendet ſich.)

Welche Stimme?! — Leuchtet
In dieſes Antlitz!

(Alle drängen ſich ſo um das Königspaar, daß die Anweſenden auch die rechte Querkolonade einnehmen. Die Fackelträger ſpringen den erhöhten Eſtrich derſelben hinunter und ſtehen ſo bei **Heinrich**, daß er, wie Alle in der Kolonade, hell beleuchtet ſind.)

Edith (ſtarr).

Heinrich!!

(Heinrich erhebt ſich von der Treppe.)

Otto (aufſchreiend).

's iſt mein Bruder?!

(dumpf.)

Bei allen Heil'gen, es iſt Heinrich ſelbſt! —

(erſchüttert, voll Mitgefühl.)

So baaren Haupt's?! Im Schnee mit nackten Füßen?!
Im Büßerkittel?! — O bejammernswürdig! —
So, — nein, ſo ſoll, ſo kann er nimmer enden!! —

(tritt auf Heinrich zu, der, zitternd, einen Schritt zurückweicht. Plötzlich den Blick nach der Stelle richtend, wo der Sänger fiel, ſchaudert Otto auf, qualvoll.)

Und doch!! Ich, — nein, ich darf ihm nicht vergeben!
Ich darf nicht an der Schwelle unſ'rer Väter
Ihn ſeh'n, der ſo entweihend ſie beſchimpfte!
(zornig) Entfloh'n biſt du von Ingelheim, um mir
Mit falſcher Reue und erlog'nem Elend
Das Herze weich zu machen durch den Jammer,
Den ſelbſtverſchuldet, du auf's Haupt dir ludeſt!!

Heinrich (flehend).

O König, König, richte nicht zu ſtreng!! —

Otto (ihn zornig unterbrechend, deutet auf die Stelle links bei den Steindüften).

Erkenne jene Stelle und erbleiche,
Da nicht die Scham dich mehr erröthen läßt! —
Entweiche meinem Blick', dem Ort', der heil'ger
Als jeder and're iſt, dem Vaterhauſe,
Das unnatürlich du in wildem Haſſe
Zur Schlachtbank meines Liutbrand gemacht!!
Bekennt dein eigenes Gewiſſen nicht,
Daß ſolche That ich nicht vergeben darf?! —

Heinrich.

Ich trag' die grauenvolle Pein nicht länger,
Die Marter des Gewiſſens!! Eh' ich ſo
Verſehmt vor irdiſchem wie ew'gem Richter
Noch länger lebe, unverſöhnt mit dir,
Gewähr' mir, daß ich dir zu Füßen ſterbe!
Mit meinem Blut löſch' meine Unthat aus!! —

Otto (voll Hoheit).

Ich habe dir dein Leben abzuſprechen
Kein Recht, da du mein eig'ner Bruder biſt.
Des Reiches Große, doch nicht ich, erachten,

Was heillos du an mir verwirkteſt, als
Du ſolche Oſtern mir bereitet haſt!!
(zu den Bewaffneten.)
Nach Ingelheim bringt wieder ihn zurück! —

Edith.

Ich bitte flehentlich dich, Otto, laſſe
Am Tage, da der Heiland uns erſchien,
Nicht ungetröſtet ihn vom Vaterhauſe!!

Otto (kopfſchüttelnd).

O glaube, Weib, er hat für ſeine Jugend
Mehr Tücke ausgeübt, als ein ergrauter
Verbrecher nur vermag! Ich habe zweimal
Verzieh'n, ich darf zum dritten Mal nicht
Das Gleiche thun!

Hathwig (außer ſich).

Ihr Heil'gen! Immer bleibt er
Doch unſer Bruder!! —

Otto.

Der ſo brüderlich
Am Auferſtehungstag ſich offenbarte!! —

Konrad (bewegt, auf Heinrich deutend).

Iſt dieſer Arm denn Lüge, den zerſchmettert
Bei Bierten ich ihm habe? — Siehſt du nicht
Wie ſein Geſicht des Elends Finger furchte,
Wie leibesſiech er iſt, entſtellt vom Grame?
Mein Königlicher Herr und Schwager, gieb
In meine Hände ſein verſchontes Leben;
Ich bürge ſeine Treu mit meiner Ehre!

Otto.

Verlange, was du ſonſt willſt, Freund! Ich kann
Nicht Gnade üben, würd' ich doch den Frevel

Nur heil'gen und beſchön'gen vor dem Lande!
Begnadige ich ihn, vermag mit Fug
Und Recht ich ferner Keinen mehr zu ſtrafen! —

Reginlind (kraftvoll und dringend).

Der Jugend Leidenſchaft war ſein Verderben,
Die nie die Mutter ihm gezügelt! Nur
Der Wahn der Eitelkeit verlockte ihn! —
Dem Fallſtrick And'rer iſt er nur erlegen!
Er ward verführt!! —

Heinrich (vor ſich hinſtarrend).

Verlockt! O ja! — Sie ahnt's, was mich beſtrickte!
(verzweifelt ausbrechend).
Die Unthat, deren, Bruder, du mich zeih'ſt
Beging ich nicht!! — Das hab' ich nie erſonnen!! —

Otto (tritt mitten auf die Treppe. **Heinrich** weicht ſcheu etliche Schritte nach rechts zurück. **Otto** drohend.)

Wie? Zu der Summe deiner Frevel willſt du
Die Feigheit noch geſellen, die ſich ſcheut,
Zu ſchnöder That ſich offen zu bekennen
Und And're vorſchiebt?! — Wenn nicht eig'ne Tücke
Des Herzens, nicht der gift'ge Neid, nicht das
Gelüſt zur Krone es geweſen, Menſch,
Welch' and'rer Dämon trieb dich zum Verrath,
Wer hat zum Mord Hagina aufgeſtachelt?!!

Edith (für ſich).

Unſel'ger, nur noch Eins vermag dir Rettung
Zu bringen!
(eilt links durch die Kolonade ab.)

Heinrich (in Reſignation mit einem Zuge inneren Adels).

Herr, wenn du befiehlſt, ich ſolle,
Um mich zu retten, den verrathen, welcher,

Das Haupt von deinen Feinden, mich mit Künſten
Bethört, die Engel ſelbſt zu Falle brächten,
Dann bin ich ganz verloren und verdammt!! —
Soll, wen ich liebe, dem zu Liebe ich
Dem eig'nen Bruder glühenden Haß geſchworen,
Ich opfern, tückiſch Gnade zu erlangen?! —
Nein, nie! Denn das nur iſt es noch allein,
Was meines Herzens tiefen Jammer mildert.
Daß ich nicht blos für eigne Thaten leide!
Ich habe des Gewiſſens heil'gen Schlag
Nicht ganz aus dieſer öden Bruſt verloren!!

Mathilde (von links vorn auftretend, ſtürzt zu **Heinrich**).
Bejammernswerther Sohn! — O König habe
Erbarmen doch mit ihm! Wenn eines Opfers
Es braucht, ſo werfe mich in deine Kerker,
Beraube mich des Sonnenlichts, der Luft;
Doch ihm verzeihe! Ach, ich will dich ſegnen
Und unter eig'nen bitt'ren Schmerzen dennoch
Dein Mitleid preiſen!!

Otto (düſter).
Mutter, laſſe mich
Nicht ahnen das Unglaubliche, was die
Natur zu denken ſich voll Schauder ſträubt!! —
Ich kann verzeih'n, daß deine blinde Liebe
Für dieſen einen Sohn — den and'ren werthlos
Dir machte, aber daß du, welche Beide
In Liebe uns gezeugt, im Schmerz geboren,
Zu meines Lebens größten Feind dich machteſt,
Daß du die Quelle ſeines Mordplans biſt,
Eh' das ich denke, lieber laß mich fürchten,
Ein heidniſch Weib gebar in Lumpen mich!!

Mathilde (von Heinrich wegtretend, ſtarr).

Geſtändniß ſolcher Unthat liegt mir fern!
Iſt Heinrich dann nur deiner Gnade ſicher,
Sobald ich dieſer Gräu'l mich zeihen kann,
Die nie ich Jemand rieth, und die zu hindern
Zu ſpät war, — wenn nicht meine Mutterangſt
Genug iſt, die Vergeltung zu entwaffnen,
Der du verfielſt, — dann Heinrich, helf dir Gott,
Ich — kann es nimmer!!

Letzter Auftritt.

Vorige. (Edith, welche Judith an der Hand führt, von links vorn auftretend).

Edith (zu ihr).

Wenn du mich auch haßteſt
Bisher, ſtatt ſchweſterlich mir zu vertrau'n, —
(deutet auf Heinrich.)
Den Jammer aber trägt kein Frauenherz.

Judith.

(Heinrich erkennend, eilt zu ihm, ihn umfangend und feſthaltend, zu Otto verzweifelt.)

Du aller Brüder liebeleerſter, du
Der Könige erbarmungsloſeſter,
Halt auf dein Racheſchwert am Tage Gottes!
Auf dieſe Bruſt zück's lieber! — Ich, nur ich,
Nicht Heinrich trägt an jenem Mord die Schuld!! —

Otto (aufjuckend, ſtarr.)

Er nicht?! — Warſt du es, die den Mord erſann?! —

Judith (die Rechte erhebend, außer ſich).

Gedenkſt du nicht des Schickſals meiner Brüder,
Die du entthront, gejagt von ihrem Erbe,

In's Hunnenland, wo ſie verkommen ſind?!
Wenn du zur Demuth ſie gezwungen hätteſt,
Beraubt der angeſtammten Ehr' und Habe,
Ja, hätte ſelbſt im Kloſter mein Geſchlecht
Erlöſchen müſſen, — noch ertragen hätt' ich's
Im Glauben, daß ihr Schickſal ſie verſchuldet
Durch Uebermuth! Doch in die Wüſtenei
Sie ſtoßen, Mann und Weib und zarte Kinder,
Die Unſchuld mit dem Schuld'gen, ſo den Wölfen
Der Steppe, Durſt und Hunger, und dem Grimme
Entmenſchter Heidenhorden preiszugeben,
Die Wolluſt mit der Marter noch verbinden,
Im Leichnam ſelbſt den Chriſtenglauben höhnen,
Das, — Otto hat entflammt mein Schweſternherz!! —

(mit düſterer Gewalt.)

Zum Zeugen ruf' ich, König, ſelber an
Dich wider dich, ob ich nicht haſſen mußte
Dich in den Tod und über's Grab hinaus!!! —

Otto (erſchüttert für ſich.)

Sie ſchlägt die Herzensſaite in mir an,
Die ſelbſt ich zu berühren — ſtets mich ſcheute! —
Es mahnen ihrer Brüder Schatten mich,
Daß ich in ihr die Todten ſoll verſöhnen! —

Judith (fährt fort, auf Heinrich deutend).

Durch Liebe lockt' ich ihn, mein Knecht zu werden!
Zu Belke war's ein Brief, den ich ihm ſandte,
Ich ſelber war es zu Larun, die eifrig
Mit allem Aufgebot des Frauenreizes
Und höchſter Liſt gewandter Redekunſt
In ihn gedrungen habe, ihn umgarnte!

Nicht eher ſollt' er mir am Buſen ruhen
Bis meiner Brüder Tod an dir er rächte! —
Doch nein, er ſchauderte, — er that es nicht! —
Der haßerfüllte Plan am Oſtertage
Iſt ſein Werk nicht, 's iſt meins! Ich bin's geweſen
Die den Hagina aufgeſtachelt hat,
Den Rachestahl in's Herze dir zu ſtoßen!!!

(glühend zu Heinrich.)

Was nicht im Glücke du mir abgewannſt,
Was ich in ſtarrer Selbſtſucht nie gefühlt,
Daß ich ein Herz hab', das in Liebe ſchlagen
Zu dir vermag, wird jetzt mir erſt bewußt,
Wo ſelbſt im Elend du den Opfermuth
Der wahren Liebe ſtandhaft haſt bekundet!!

(kehrend zu Otto.)

Wenn nur Verſöhnung ich erkaufen kann
Für meinen Heinrich durch den eig'nen Tod,
Dann ſterb' für ihn ich ſel'ger, als der Sänger
Zur Rettung ſeines Herrn das Leben ließ!!

(ſanfter.)

Verzeih' mir nicht, nur ihm! Iſt er entſündet
Im Tod' auch meine That Vergebung findet!! —

(bricht in die Knie, Heinrich unterſtützt ſie.)

(Pauſe.)

Otto (nach kurzem innerem Kampfe, ſich in verklärter Hoheit aufrichtend, ſteigt die Stufen herab zu Heinrich und zieht Judith, deren Hand ergreifend, ſanft empor.)

Weil du durch Haß ihn liebteſt, wie er mich
Aus Liebesluſt zu dir allein gehaßt hat,
Kann eurer Seelen Zwieſpalt nur ſich löſen,
Wenn ihr euch liebt und liebend mir vereint! —

(zu Judith.)

Dein Oheim Berchthold führt der Bayern Lanzen,

Dein Bruder Arnulf ſitzt an Königs Statt
Zur Pfalz in Regensburg, mein Recht zu ſprechen!

(zu Heinrich.)

Im Vaterhauſe bleibſt du mir, durch ſie

(eint **Heinrichs** und **Judiths** Hände.)

Geſchlagen in der Liebe ſtarke Ketten!!

(deutet auf das Portal der Pfalz, deſſen Vorhang verſchwindet und den im Innern der Halle leuchtenden Weihnachtsbaum ſichtbar macht.)

Seht in der Weihnacht fröhl'gem Unterpfand:
Daß nicht der Haß und Streit, — nein, daß dem Lieben
So dort wie hier doch der Triumph verblieben!!!

(Indem er, in der Stellung zwiſchen Judith und Heinrich verbleibend, Beide langſam zum Portale der Halle führt, wird **Mathilde**, welche der **Edith** bei Ottos Rede zu Füßen gefallen iſt, von dieſer erhoben. Während Beide ſich dem Zuge nach der Halle anſchließen und vom Hintergrunde links und rechts das ganze Königliche **Hofgeſinde** unter den Säulen der Mittelkolonade zu der feſtlichen Begrüßung des Königs eilt, ſinkt langſam der Vorhang.)

Ende.